

P. o. germ. 1744 3
(1)

wilp. -

<36635299020018

S

<36635299020018

Bayer. Staatsbibliothek

19.
A p h r a B e h n.

od.

(Karl II. n. sein Hof)

R o m a n

von

L. Mühlbach.

—

Erster Band



Verlegt

von

M. Simion in Berlin.

—
1849.

P.O. germ. 1740 $\frac{Y}{1}$

50 85



Erstes Buch.

Dronoko.



Handwritten text in a faded, stylized script, possibly a title or reference number.

Handwritten text in a faded, stylized script, possibly a date or location.

I.

Der Schwur.

Es war eine wundervolle zauberhafte Stille in der Natur. Die glühenden Streifen der verglimmenden Abendsonne hüllten die Landschaft gleichsam in ein purpurnes Gewand ein, hier ein magisches Licht auf die Bananen und die im Abendwind flüsternden Palmen werfend, während dort die Dämmerung schon ihre langen Schatten über das Dattelhölzchen und die Pinien zu legen begann. Im nahen Palmenwalde schnatterten die Papageyen mit lautem schrillum Gefreisch, oft übertönt von dem Geschrei der Affen, oder dem gluckenden Gelächter der großen Waldtaube des Südens.

Das junge Mädchen, das über den Balcon jenes stattlichen Gebäudes dort lehnte, schaute mit sinnenden Blicken auf dieses schöne lebensvolle Bild

vor ihr. Sie war schön, dieses junge Mädchen von sechszehn Jahren, schön mit ihren langen dunklen Locken, die wie ein Trauerschleier das liebliche Oval ihres Gesichtes umschatteten, schön mit diesen großen blauen Augen, die von Schwärmerei und Jugendlust strahlten, schön mit diesen vollen rofigen Wangen, und dem holden Lächeln um die trozig aufgeworfenen frischen Lippen. Aber es war etwas Eigenes um die Schönheit dieses jungen Mädchens, es war eine Schönheit, die sich jeden Augenblick verwandelte, und in einem andern Lichte sich zeigte. Wenn sie, wie jetzt, träumerisch mit holdem Lächeln ihren stillen Gedanken sich hingab, dann glich sie mit dieser zarten, sylphenhaften Gestalt fast einem Kinde, auf deren reiner, von keinem Wölkchen verdüsterten Stirn nur die süßeste, frischeste Lebenslust strahlte. Aber plötzlich konnte der Ausdruck ihres Gesichtes wechseln, das Lächeln verschwand von ihren Lippen, die Stirne ward gedankenvoll und trübe, und aus ihren großen Blicken strahlte ein troziges, stürmisches Feuer. In jenem Moment ein liebliches, zartes Kind, war sie in diesem ein volles, glühendes Weib, das mit seiner Lebenskraft und seiner Lebensgluth dem Schicksal und dem Unglück kühn sich entgegenzustellen schien.

Sie hatte eben noch gelächelt, aber jetzt verfinsterte sich ihre Stirn, und ihre Augen flammten, denn sie wußte, daß sie nicht mehr allein war, sie hatte die sich nähernden Schritte jenes Mannes gehört, der eben aus der offenen Salonthür auf den Balcon trat. Obwohl sie nicht zu ihm umschauete, obwohl sie sein Kommen gar nicht zu bemerken schien, wußte sie doch an dem zürnenden Schlag ihres Herzens, dem instinctartigen Erbeben ihrer Seele, daß der, welcher ihr nahte, ihr verhaßter Verfolger sei, verhaßt ihr, weil er sie liebte mit jener unbändigen, selbststischen Liebe, die niemals zu schweigen weiß, sondern zu jeder Stunde sich aufdrängt mit ihrem lauten Wort und ihrer überfluthenden Gluth.

Das junge Mädchen gab sich den Anschein, den hinter ihr Stehenden gar nicht zu bemerken. Sie lehnte sich tiefer über den Balcon, und sumimte sich leise ein englisches Lied, das von Heimweh und Verlassenheit klagte. Aber er, den sie ihren Verfolger nannte, er wußte es wohl, daß sie ihn lange schon bemerkt hatte, und ein unheimliches, grausames Lächeln glitt durch seine finstern Züge, als er wahrnahm, daß sie ihn nicht beachten wollte.

Ich will sie wenigstens zwingen, mich zu bemerken, dachte er mit heimlichem Zorn. Es soll nicht

gesagt werden, daß dieses stolze, übermüthige Kind den mächtigsten und vornehmsten Mann dieses Landes übersehen darf!

Und mit einer zornigen, aber gleichsam unwillführlichen Bewegung stieß seine Hand an eins der kostbaren Topfgewächse, die auf der Ballustrade des Balcons standen. Mit lautem Geprassel flog es hinab und dem dumpfen Getön seines Falles folgte ein lautes, schrilles Gefreisch und Geheul, mit Schmerzenslauten und Wehegeschrei untermischt.

Das junge Mädchen unterbrach sich in ihrem leisen Gesange, und wandte ihr Antlitz mit einem schadenfrohen Lächeln dem unwillkommenen Störer zu.

Sie haben, indem Sie meine Lieblingsblume da so eben hinunterschleuderten, sich gleich selber bestraft, Herr Gouverneur, sagte sie. Es ist Ihr Lieblingsaffe, der Jocko, welcher da so fürchterliche Klagetöne ausstößt. Der fallende Topf hat ihm den Arm getroffen.

Jedenfalls danke ich ihm das Glück, Ihr Antlitz zu sehen, Aphra, sagte der Gouverneur, und das ist ein Glück, welches nicht zu theuer mit einer zerfnickten Blume und dem Blute eines Affen bezahlt ist!

Das junge Mädchen brach in ein lautes, fröh-

liches Gelächter aus. In diesem Moment war sie ganz wieder das muthwillige, unbefangene Kind mit den hellen Gazellenaugen und der unwiderstehlichen Jugendlust.

Der Gouverneur schöpfte daraus Hoffnungen, und sagte fröhlich: Sie lachen über meine wahrscheinlich etwas veraltete Galanterie, die schlecht passen mag mit Euren verzärtelten europäischen Formen. Aber bedenken Sie, Aphra, daß ich seit mehr denn zwanzig Jahren dies Ihr geliebtes Europa nicht gesehen habe, und daher wenig wissen kann von den neumodischen Formen Eurer Routs und Eurer Salons. Ich liebe Sie, das ist Alles, was ich zu sagen weiß, und diese Liebe hat mich zu Ihrem Knechte und Sklaven gemacht, sie hat mich so ganz Ihnen zu Eigen gegeben, daß ich vor Ihren zürnenden Blicken zittre, wie ein Kind, und daß ein Wort des Beifalls und der Zufriedenheit von Ihren Lippen mich zu dem Glücklichsten der Sterblichen macht!

Ich wüßte nicht, sagte sie gelassen, daß ich Ihnen jemals seit diesen drei Monaten, die ich gezwungen bin, in Ihrem Hause zu leben, ein solches Wort gesagt hätte!

Es ist wahr, Sie sind sehr grausam gegen mich! seufzte er.

„Weil Sie es so sehr gegen Andere sind, rief sie mit aufflammender Gluth.

Sie nennen jede gerechte Strafe, die ich, kraft meiner Amtsgewalt als Gouverneur dieses Landes, verhängen und vollstrecken lassen muß, eine Grausamkeit! sagte er.

„Des ist nicht, weil Ihre Gesetze es verlangen, daß Sie grausam sind, rief sie, diese Grausamkeit liegt in Ihrer Seele, in Ihrem Blut, und darum fürchte ich mich vor Ihnen, und darum zuckt meine Hand zurück, wenn sie die Ihre berührt, und darum werde ich Sie niemals lieben, Herr Gouverneur, Graf Bannister.

Und das junge Mädchen wandte mit einem Blicke stolzer Verachtung sich ab, um den Balcon zu verlassen. Der Gouverneur faßte heftig ihre Hand und hielt sie zurück.

Wissen Sie, sagte er mit mühsam unterdrücktem Zorn, wissen Sie, daß es zum allerwenigsten sehr unvorsichtig ist, so zu mir zu reden, Aphra? Sie haben Furcht vor mir, sagen Sie, nun, dann sollten Sie wenigstens davor zittern, meinen Zorn zu reizen!

Das junge Mädchen richtete sich höher auf, ihre Augen flammten, und ein stolzes, verächtliches Lächeln trat auf ihre Lippen. Ich fürchte nicht Ihren

Zorn, sondern nur Ihre Liebe, Graf Bannister, sagte sie. Ach, Ihr Zorn! Weshalb sollte ich zittern vor dem? Es ist wahr, Sie können mich in Fesseln legen, Sie können mich martern lassen, wie Sie es Ihren armen schutzlosen Sklaven thun, aber es ist schöner von Ihrer Grausamkeit zu sterben, als lebend mit Ihrer Liebe gezeißelt zu werden!

Mein Gott, rief der Graf fast verwundert, weshalb hassen Sie mich denn?

Weshalb ich Sie hasse! sagte sie mit einem schmerzlichen Lächeln. Blicken Sie umher in diesem Lande, das einst vom Himmel mit seinem schönsten Liebesblick gesegnet zu sein schien, und das Sie freilich nicht aus einem Paradiese in eine Wüste verwandeln konnten! Aber Sie haben dieses Eden verwandelt in eine fluchbeladene Stätte der Greuel, das Paradies ist geblieben, aber statt der Menschen haben Sie die Gottheit daraus vertrieben, und die Menschen sind zurückgeblieben, um mit todeswunden Gliedern und blutender Brust ihre Hände zum Himmel empor zu ringen, und ihn zu fragen: ob denn da droben kein Gott mehr wohne, der ihres Jammers sich erbarme, und Mitleid habe mit ihrer Qual!

Während sie, ganz glühend von Erregung und schmerzlichem Zorn, so sprach, war es lebendig gewor-

den auf dem großen Plaze, der vor dem Landhause sich ausbreitete. Die Arbeit des Tages war zu Ende und in einem langen Zuge fährten die Sklaven heim von den fernen Zuckerplantagen, auf denen sie gearbeitet hatten. Wie ein großer Leichenzug war es anzuschauen, diese dunkle weithin sich dehnende bewegliche Masse, welcher statt der Ceremonienmeister mit dem silbernen Stabe die Aufseher mit den Peitschen voran schritten. Traurig, gesenkten Hauptes, schritten sie einher, und wunderbar schauerlich tönte der einförmige, melancholische Gesang, mit welchem sie sich naheten.

Sie singen ein Todtenlied! rief das junge Mädchen entsetzt, ich kenne diese Weise, Cäsar hat sie mich gelehrt. Es ist das Klagelied um einen gefallenen Freund. Sie haben also wieder einen armen Sklaven zu Tode prügeln lassen?

Der Gouverneur begegnete dem zornigen Blicke Aphra's mit ruhigem Lächeln.

Miß Aphra Johnson, sagte er kalt, so lange Sie nicht einwilligen, Ihren Namen zu wechseln, und statt den Ihren den meinigen anzunehmen, so lange kann ich Ihnen nicht das Recht zugestehen, über die innern Angelegenheiten meines Haushaltes eine entscheidende Stimme zu haben. Es ist wahr, man

nennt meine Aufseher ein wenig hart, grausam sogar, aber dafür arbeiten meine Sklaven auch mehr und länger, als die aller übrigen Plantagenbesitzer, und meine Aecker und Ländereien sind die schönsten und wohlgepflegtesten in ganz Surinam.

Sie sind mit Blut gedüngt! sagte Aphra seufzend.

Der Gouverneur zuckte leicht die Achseln. Wenn das ein gutes Düngungsmittel ist, sagte er, so thun meine Aufseher wohl, es dann und wann anzuwenden.

Der Zug der Sklaven hatte jetzt den großen Platz vor dem Hause erreicht. Aus den Hütten, welche rings denselben umgaben, schlüpfen mit freudigem Willkommengruß die Kinder und die Weiber hervor, welche Krankheit oder andere Beschäftigungen heute von der Feldarbeit fern gehalten. Aber die Heimgekommenen achteten nicht auf sie. Fort und fort tönte ihr trauriger Gesang, in welchen die Weiber und Kinder einzustimmen begannen, und traurig sich den Männern anschmiegen. Diese hatten inzwischen einen großen Kreis rings um den Platz geschlossen, und sangen weiter ihr schauerlich melancholisches Klagelied.

Wissen Sie, wen sie beweinen? fragte der Gouverneur das junge Mädchen, welches mit gefalteten

Händen, gesenkten Hauptes neben ihm stand, und wehmuthsvoll auf die armen Slaven niederblickte.

Sie schüttelte verneinend das Haupt.

Der Gouverneur betrachtete sie mit lauernden Blicken.

Sie kennen doch den Cäsar, welchen diese albernern Schwarzen den König Dronooko nennen? fragte er.

Das junge Mädchen fuhr, wie von einem furchtbaren Schreck getroffen, empor, und ihre Wangen übergossen sich mit Todesblässe. Als aber ihre entsetzten Blicke den lauernden, schadenfrohen Augen des Gouverneurs begegneten, faßte sie sich schnell, und nahm wieder ihre vorige gewohnte Ruhe an.

Es wäre sehr unflug und sehr unpolitisch von Ihnen, wenn Sie den Prinzen getödtet hätten, weil es nicht in Ihrem Vorthail liegt! Sie sagten zuvor, Ihre Slaven seien die fleißigsten Arbeiter! Woher kommt das? Weil der Prinz Dronooko sie zur Geduld und zum Fleiße ermahnt, und weil das edle Beispiel, mit welchem er ihnen voranschreitet, und mit freudigem Muth sich den härtesten Arbeiten unterzieht, sie anspornt, ihm nachzueifern. Nein, nein, Sie werden niemals den Muth haben, den zu tödten, dessen bloßes Dasein Ihnen die Treue und Ergebenheit Ihrer Slaven sichert!

Und wenn ich es nun doch gethan hätte? fragte der Graf, indem seine Augen sie fast zu durchbohren schienen. Aphra erbehte, wie im Fieberfrost. Ihr Antlitz nahm einen drohenden, fast wilden Ausdruck an, und ihre Lippen zitterten vor innerer Erregung. Wenn Sie das gethan hätten, rief sie mit gewaltiger Stimme, wenn Sie diesen kanibalischen Muth gehabt, dann —

Sie unterbrach sich plötzlich, und ein seliges Lächeln flog wie ein Sonnenschein über ihr Angesicht. Der Gouverneur folgte ihren leuchtenden Blicken, sie bemerkte weder sein Beobachten, noch sein grausames Lächeln. Sie blickte immer noch hinunter in den Hof und auf die Slaven. Diese hatten plötzlich inne gehalten in ihrem Gesange, sie hatten die gesenkten Häupter empor gerichtet, und ihre Augen hefteten sich auf den, welcher so eben in ihren Kreis getreten.

Dronoko! flüsterte Aphra unwillkürlich, indem sie mit einem glücklichen Lächeln zu ihm hinunterblickte. Der Jüngling da unten bemerkte sie nicht, er durchschritt mit stolzen gemessenen Schritten den Kreis, während die Neger ein Knie vor ihm beugten, und mit ehrfurchtsvollem Gruß ihn empfingen. Und in der That, wie ein König war er anzuschauen,

dieser Negerjüngling. Stolz und Hoheit strahlten von seiner Stirn, und sein kühnes blitzendes Auge mochte man dem Auge eines Adlers, dieses Königs der Lüfte, vergleichen, während seine hohe, nur von einem kurzen, vom Gürtel bis zum Knie reichenden Gewande verhüllte Gestalt, und das seltene Ebenmaaß seiner Glieder an die vielbewunderten und verherrlichten Statuen des Alterthums erinnerten.

Es ist der Belvederische Apoll, dachte Aphra ganz bewundernd und in Anschauen verloren, nur daß diese glühende Sonne dieses zarte Weiß des Marmors in glänzendes Ebenholz umgewandelt hat.

Der Neger war indeß in die Mitte des Kreises getreten, und indem er seine raschen, feurigen Blicke auf die in athemlosem Schweigen ihn umstehenden Neger richtete, begann er anfangs mit leiser, flagernder Stimme, dann immer lauter, immer mächtiger zu ihnen zu reden.

Er ermahnt sie zur Geduld und Ergebung, sagte Graf Bannister, er sagt ihnen, daß der große Geist die beiden Slaven, welche heute unter der Peitsche gestorben, lieb gehabt, deshalb habe er sie zu sich gerufen. Aber nur die Guten und Fleißigen rufe er, der große Geist, deshalb sollten sie fleißig sein und ergeben.

Aphra verstand kein Wort von dem, was der Neger sprach, aber ihren Ohren erklang es wie Musik, wie himmlischer Gesang, und mit angehaltenem Athem lauschte sie.

Graf Bannister legte leise seine Hand auf ihren Arm.

Aphra, sagte er mit fast zitternder Stimme, Aphra, die Sonne sinkt, und ich habe mir heute geschworen, daß dieser Tag nicht zu Ende gehen sollte, ohne daß er mir die Entscheidung meines Schicksals brächte. Aphra, wollen Sie sich entschließen, meine Gemahlin zu werden?

Niemals! sagte sie zerstreut, noch immer hinunter lauschend in den Hof.

Ueberlegen Sie! rief der Gouverneur dringend. Denken Sie an Ihre eigene Lage, an Ihre Verlassenheit! Wie eine fremde Wunderblume sind Sie an diese Küste geschleudert, schutz- und heimathlos sind Sie ohne mich, ohne meinen mächtigen Arm. Aber ich, Aphra, ich will Sie zur Gebieterin dieses Landes erheben, mächtig sollen Sie sein, wie eine Königin und tiefer noch wie dort vor Dronooko sollen sich vor Ihnen die Sklaven im Staube beugen! Und Aphra, bedenken Sie es wohl, Sie sollen die Schutzgöttin dieser Sklaven sein. Sie nennen mich

grausam, werden Sie mein Weib, und ich will von Ihnen die Milde und das Erbarmen lernen! Sie klagen meine Slavenaufseher der barbarischen Härte an, werden Sie mein Weib, und zur selben Stunde will ich diese Ihnen verhaßten Männer zu Tode peitschen lassen, und von Ihnen soll es abhängen, ihre Stellvertreter zu wählen. Entschließen Sie Sich, Aphra, legen Sie Ihre Hand vertrauensvoll in die meine, lassen Sie es mich versuchen, Ihnen eine glückliche und schöne Zukunft zu bereiten.

Er hatte, während er mit eindringlichem Flehen so sprach, ihre Hand ergriffen, und hielt sie fest in der seinen. Sie entriß sie ihm mit einem Ausdruck des Entsetzens und Abscheus.

Sie fordern das Unmögliche, rief sie schauernd. Niemals kann ich das Weib des Mannes werden, den ich verabscheue, weil er der Mörder und der Henker dieser armen, verlassenen Geschöpfe ist, welche doch Menschen sind, gleich ihm selber, Menschen, geschaffen nach dem Ebenbilde Gottes! Nein, nein, niemals kann Aphra Johnson die Gemahlin werden des Mannes, von dem der Ruf seiner Grausamkeit schon übers Meer in eine andere Welt gedrungen ist. Ach, Herr Gouverneur, Sie wissen es, der Dampf des von Ihnen hier vergossenen Menschenblutes ist

herüber gedrungen bis nach England, bis zu Cromwell hin, und man sagt, der Dictator habe geweint, als er die Schilderung Ihrer Grausamkeiten las!

Und das sollte ich nicht wissen, rief der Gouverneur mit einem rauhen Lachen. Oh, ich weiß, dieser gütige Sir Olivier Cromwell, welcher sich in stillen Stunden König von England nennt, dieser weiche gefühlvolle Mann beschloß meine Absetzung und sandte seinen Liebling, Ihren Herrn Vater, hieher, um mich abzusetzen und meine Stelle einzunehmen.

Aphra's Augen füllten sich mit Thränen. Oh mein geliebter, theurer Vater, flüsterte sie, warum mußt Du sterben, warum mußt Du Dein Kind einsam und hülflos zurücklassen!

Warum mußten Sie auch den kühnen Muth haben, ihn hieher zu begleiten, unterbrach sie der Gouverneur. Sie sehen, Gott, welchen Cromwell und seine Consorten beständig als ihren Bundesgenossen bezeichnen, dieser Gott war für mich, und leitete meine Sache! Er machte, daß Ihr Vater starb, als er kaum mit dem Fuß den Boden dieses Landes betreten, und noch bevor es ihm gelungen, mich abzusetzen, hatte ihn der Tod seiner geträumten Gouverneursherrschaft entsezt. Sie sehen, Gott ist für

mich, er ließ Sie allein auf dieser fremden Küste zurück, Sie haben Niemand hier, als mich, nehmen Sie mich denn an als Ihren Freund und Gemahl!

Aphra's Blicke waren schon wieder hinunter gerichtet in den Hof. Noch immer standen da drunten die Neger, noch immer stand Dronooko in ihrer Mitte und sprach zu ihnen mit seiner klangreichen, sonoren Stimme, und Aphra fühlte sich bei diesen Tönen, wie von einem Zauber befangen.

Sie schweigen, rief der Gouverneur, Sie überzeugen also, und Sie werden Sich entschließen, meine Gemahlin zu werden!

Niemals! sagte sie fest, indem sie stolz das Haupt zurück warf. Ich verachte Ihre Liebe, und ich verwerfe Ihre Hand.

Eine dunkle Zornesgluth bedeckte das Antlitz des Grafen.

Ist das Ihr letztes Wort? fragte er zähneknirschend.

Mein letztes! sagte sie fest.

Nun wohl! so hören Sie auch das meine! rief er außer sich. Ich werde Sie nicht mehr belästigen mit meiner Liebe, ich werde Sie nicht mehr bitten, meine Gemahlin zu werden, bis Sie selber kommen, sich in meine Arme zu werfen, bis Sie selb-

ber zitternd und mit Thränen mich auf Ihren Knieen anflehen, Sie zu meinem Weibe zu erheben. Sie verachten meine Liebe, nun wohl, Sie sollen sie dereinst als eine Gnade betrachten, und winselnd sollen Sie zu meinen Füßen liegen und meine Kniee umflammern!

Sie sind wahnsinnig, Herr Graf, sagte Aphra ruhig und stolz, und was Sie da hindonnern sind prunkende Worte, von denen Sie wohl wissen, daß sie sich niemals erfüllen werden! Ich bin ein armes, schutzloses Weib, es ist wahr, aber so lange ich lebe, wird auch meine Ehre mit mir leben, und diese wird es niemals leiden, daß Aphra, gälte es selbst ihr Leben dadurch zu retten, Ihre Kniee umflammt, und um Ihre Liebe fleht.

Wer aber wird Ihre Ehre schützen? fragte der Gouverneur höhnisch.

Dieser Dolch! sagte sie ruhig, indem sie ein Stilet zwischen den Falten ihres Gewandes hervorzog.

Und ich schwöre Ihnen, Sie sollen dennoch zu meinen Füßen liegen, und um meine Liebe flehen!

Es giebt kein Mittel, mich zu solcher Unwürdigkeit zu erniedrigen! sagte sie mit einem stolzen, kalten Lächeln.

Ein wilder, entsetzlicher Ausdruck durchflog das Antlitz des Gouverneurs. Drohend erhob er den Arm, und zeigte hinunter auf den Platz, wo Dronoko in der Mitte der Slaven stand.

Es giebt ein Mittel! sagte er mit einem wilden Lachen; dann wandte er sich ab, und verließ den Balcon.

Aphra schaute ihm unwillkürlich erbebend nach, und ihr Herz erzitterte in ahnungsvollem Grauen. Sie fühlte sich in diesem Moment grenzenlos verlassen, grenzenlos einsam; jetzt war sie ganz nur das zitternde, schüchterne junge Mädchen, das erbebt vor seiner Einsamkeit, und die Hand ausstrecken möchte nach Schutz und Rettung. Sie gedachte ihrer Heimath, von der eine ganze Welt sie trennte, ihrer Freunde, von denen Niemand bei ihr war, sie zu schützen und zu erretten.

Oh mein Gott, flüsterte sie zitternd, wann wird das Schiff die Anker lichten, das mich zu meinem schönen England zurückführt, und wann wird mein Fuß wieder den heimathlichen Boden betreten!

Aber dies sind thörichte Gedanken, unterbrach sie sich plötzlich in ihrem Selbstgespräch. Mögte ich denn jetzt wohl dieses Land verlassen? Und dann? Bin ich denn wirklich so einsam und verlassen hier?

Nein, nein, es war undankbar Deiner nicht zu gedenken, meine Freundin und Gefährtin. Ach ich will sie sehen, sie soll bei mir sein!

Und sich nach der offenen Salonthür hinwendend rief das junge Mädchen laut und mit zärtlichem Ton: Imoinda!



Mein, nein, es war unansehbar, nicht
 denken, meine Zerstreuung und
 nicht sein, ich soll sein, nicht sein!
 Und ich nach der ersten Salons
 tief das junge Mädchen mit
 !

II.

Imoinda.

Was begehrt Du, Herrin? fragte eine sanfte
 und liebliche Stimme, und auf der Schwelle des
 Salons erschien eine junge Negerin, die glänzenden
 Augen mit fragendem Ausdruck auf ihre Gebieterin
 richtend. Aphra betrachtete sie schweigend, sie heftete
 die lächelnden Blicke auf diese zarte, und doch
 zugleich üppige Gestalt, deren reizende Formen sich
 in nackter Schönheit dem Auge darboten. Ein leichtes,
 hochaufgeschürztes Mouffelingewand, das in male-
 rischen Falten von den Schultern und dem Busen
 herabfiel, und um den zarten Leib mit einer dunkel-
 rothen Schärpe befestigt war, machte den ganzen
 Anzug der jungen Negerin aus. Nur um den Arm
 trug sie eine goldene Spange, und in dem glänzen-

den schwarzen Haar, das in langen Zöpfen über den Nacken herabfiel war eine kleine Krone von blauen und rothen Federn befestigt.

Weißt Du, Imoinda, sagte Aphra nach einer Pause, weißt Du, daß Du schön bist, wie — nun, womit vergleiche ich Dich nur schnell, Du junge Schönheit des Südens? Deine Schönheit ist so seltsamer Art, daß wir europäischen Leute erst nach neuen Ausdrücken dafür suchen müssen. Wenn die Männer unseres Landes uns preisen wollen, so nennen sie uns glänzend, wie der junge Tag, strahlend wie die junge Morgensonne, weiß wie der leuchtende Schnee, duftig wie eine junge aufblühende Rose, und was weiß ich, wie sonst noch Alles! Aber das paßt Alles nicht auf Dich. Deine Schönheit hat nichts mit dem Tage, und nichts mit der Sonne gemein, und mit dem Schnee könnte man höchstens dies Gewand vergleichen, das einen wundervollen Contrast bildet zu Deiner herrlichen glänzenden Schwärze! Am liebsten mögte ich Dich der Nacht vergleichen, aber die Nächte sind nicht schön, wie Du! Sie sind so voll qualvoller Gedanken, und Du bist so ruhig und voll köstlichen Lächelns! Sie sind voll so fieberhafter Träume, und Du bist voll so unschuldiger Heiterkeit! Ach ich hasse die Nächte,

und Dich will ich ihnen nicht vergleichen, denn Dich liebe ich!

Oh, die Nächte können auch sehr schön sein, flüsterte Imoinda leise und mit einem reizenden Lächeln, während sie sich zu Aphra's Füßen niedersetzte, die sich sinnend und gedankenvoll auf einen Sessel hatte gleiten lassen. Glaube mir, Herrin, die Nächte können sehr schön sein, aber, freilich, es müssen glänzende Sterne da sein, welche sie erleuchten!

Meine Sterne sind untergegangen, sagte Aphra seufzend. Fern der Heimath, fern von den Freunden, in einsamer, gefahrvoller Verlassenheit sind für mich die Tage ohne Sonne, und die Nächte ohne Sternenglanz! Ach, Imoinda, weißt Du, weshalb ich Dich rief? Du sollst mich trösten über meine Einsamkeit, über mein Unglück, Du sollst mich erheitern, indem Du mir sagst, daß Du mich liebst!

Ich liebe Dich, gewiß, ich liebe Dich! rief die junge Negerin mit innigem Ton. Aber trösten kann ich Dich nicht, denn — bedarf ich nicht selber des Trostes? Bin ich nicht fern vom Vaterlande, wie Du, ferne von den Freunden, die mich lieben, bin ich, die Slavinn, das verkaufte Kind einer fernen Zone, nicht tausendmal unglücklicher, als Du? Du bist zum Mindesten frei, Deine Seele ist nicht ge-

bunden an das Loos der Knechtschaft, Du bist nicht erniedrigt in Deinen heiligsten Menschenrechten, Du bist keine Slavinn!

Und bist Du es denn? fragte Aphra vorwurfsvoll. Bist Du nicht viel mehr meine Freundin, meine Schwester, als meine Dienerin?

Es ist wahr, Du bist gütevoll gegen mich, sagte Imoinda zärtlich, indem sie die Hand des jungen Mädchens an ihre Lippen drückte, Du bist freundlich und voll Nachsicht, aber Du kannst doch von meiner Seele die Bande nicht lösen, welche das Bewußtsein meiner Slaverei darum geheftet hat, und von meinem Fuße die Ketten nicht abnehmen, welche ich unsichtbar immer hinter mir herschleppe, und die meine Seele wund reiben bis zum Sterben.

Arme Imoinda, seufzte Aphra, Du willst frei sein? Wer aber ist denn frei? Uns Alle fesselt Etwas, und sei's auch nur das Bewußtsein unsres armen, ohnmächtigen Menschenthums. Ich glaube wohl, es giebt nur Eins, das uns frei macht, und stark und groß, das ist die Liebe, Imoinda! Komm, laß uns von der Liebe plaudern! Recht, wie zwei junge schwärmerische Mädchen, wollen wir uns einander erzählen von unsern Liebesträumen. Komm, nicht zu meinen Füßen ist Dein Platz!

Sie zog Imoinda empor auf den Sessel neben ihr, und sie mit ihren Armen umschlingend, legte sie sanft ihr Haupt auf Imoinda's Schulter.

Laß uns plaudern, Imoinda. Sage mir, ob Du schon geliebt hast, und wie er sich nennt, der Mann Deiner Liebe?

Eine Sclavin hat nicht das Recht zu lieben, sagte die junge Negerin, die Liebe erblüht nur in der Freiheit!

Aber sie läßt sich nicht ertöden durch die Sclaverei, rief Aphra, und Du warst frei, bevor Du Sclavin wurdest. Hast Du keine Liebe mit herübergenommen aus Deiner Freiheit?

Wäre das nicht ein großes Unglück? fragte Imoinda, indem sie es vermied, dem fragenden Blicke Aphra's zu begegnen.

Nein, sagte Aphra sinnend, die Liebe ist niemals ein Unglück. Sie erlöst uns, indem sie fesselt, sie macht uns frei, indem sie uns in Bande schlägt, sie giebt uns das seligste Glück, indem sie unser Auge mit Thränen, und unser Herz mit seliger Verzweiflung erfüllt. Die Liebe ist ein göttliches Unglück, und wenn man durch sie stirbt, so stirbt man eines seligen Todes!

Und das wird mein Loos sein! flüsterte Imoinda unbewußt.

Du liebst also? fragte Aphra lebhaft.

Imoinda schreckte leicht zusammen, und ihr Blick streifte forschend das Antlitz ihrer Herrin.

Nein, sagte sie, ich liebe nicht!

Das ist traurig, seufzte Aphra. Wenn Du selber liebtest, würdest Du mich besser verstehen können. Denn, siehst Du, Imoinda, ich, ich liebe! Und dies Gefühl ist meine Seligkeit und mein Schmerz, meine Wonne und meine Verzweiflung. Dies Gefühl hat mich den Schmerz um meinen gestorbenen Vater vergessen gelehrt, es macht mir die Fremde zur Heimath, es giebt mir Stärke, der zudringlichen Leidenschaft des Gouverneurs zu widerstehen, es macht mich groß und stark und heldenkühn! Ach für ihn, den ich liebe, könnte ich Alles wagen, Alles auf's Spiel setzen, und beim ewigen Gott, ich will es auch! Er soll frei sein, und groß, er soll das Haupt nicht schamvoll auf seine Brust senken, und seinen Nacken nicht beugen einer fremden Gewalt, frei wie der Adler soll er sich aufschwingen können, ungefesselt, ungebunden, ein König der Erde und meines Lebens!

Und wirst Du mir auch seinen Namen nennen? fragte Imoinda.

Aphra antwortete nicht. Sie schlug voll träumerischen Glückes den Blick empor zum Himmel, der sich mit glänzenden Sternen übersäet hatte, während der Mond in purpurner Gluth über dem Pinienhain empor zu steigen begann. Es war eine wundervolle Nacht, eine Nacht wie nur der Süden sie kennt so voll göttlicher Stille und harmonischen Lebens, so durchrauscht und durchduftet von Vögelgezwitscher und Blüthenduft, so voll milden Glanzes und sanften Dunkels, voll gemilderter Gluthen und erfrischender Kühle, die eine Wohlthat ist und eine Labung nach den Tagen versengender Hitze. So hell war es, daß man deutlich jeden Gegenstand erkennen und ins Auge fassen konnte, aber diese Helle hatte nicht das Verletzende des Sonnenglanzes, sie that dem Auge wohl, statt es zu ermüden. Aphra sah nichts, ihr Blick war nach innen gerichtet, und in ihrem Herzen las sie die geheimnißvolle Geschichte einer ersten, einer plötzlich entflammten Leidenschaft.

Auch Imoinda schwieg, aber sie blickte nicht träumend zum Himmel empor, sondern ihre weitgeöffneten Augen schweiften neugierig und forschend herüber zu den Hütten der Neger, welche rings den

weiten Platz vor dem Hause des Gouverneurs umgaben, und in dunklem Schweigen, großen Särgen gleich, sich am Horizont abzeichneten. Allmählig waren in allen diesen Hütten die Lichter erloschen, die armen Slaven, so schien es, hatten Ruhe gefunden nach den Beschwerden des Tages, und auf ihre Matten sich ausstreckend, träumten sie vielleicht jetzt von den seligen Tagen vergangener Freiheit und vergangenen Glückes. Nur dort drüben in jener einzelnen, fernen Hütte sah man noch das Glänzen eines Lichtes, und dorthin war der Blick der jungen Negerin gerichtet. Ach hätte Aphra sie in diesem Momente angesehen, sie hätte nicht gefragt, ob Imoinda liebe, sie hätte es in ihren Augen, auf ihrer Stirne gelesen, in diesem sehnsuchtsvollen Lächeln, in diesen Seufzern, welche den Busen der jungen Negerin hoben. Aber Aphra sah nichts, sie träumte nur mit offenen Augen, und mit ächtem Dichtergenie ließ sie glänzende Bilder des Glückes an ihrer Seele vorübergleiten.

Plötzlich vernahm man aus der fernen Hütte, in welcher das Licht noch nicht erloschen war, einen lauten, durchdringenden Aufschrei. Er durchzuckte die beiden an einander ruhenden jungen Mädchen, wie mit einem elektrischen Schlag, Beide erbeben,

wie von Einer Bewegung erfaßt, aber Aphra dachte, sie allein sei es, die zittere, und Imoinda's Gestalt fühle nur die Bewegung der ihren. Beide blickten sie mit gespannter Neugier und athemlosen Schweigen hinüber nach der Hütte. Dort war wieder Alles still geworden, nur das Licht bewegte sich hin und wieder, aber in gleichmäßigen, stets sich wiederholenden Schwingungen.

Alles blieb still, — aber die jungen Mädchen lauschten noch immer fort. — Jetzt wiederholte sich der Schrei, er klang wie das laute Rufen eines Papagei's, und Aphra athmete erleichtert auf, denn sie hatte also nichts zu fürchten für den Bewohner jener Hütte dort.

Wieder ward Alles still. Auch in der Hütte war das Licht erloschen. Süßes Schweigen herrschte ringsum, dort drüben rauschten die Cedern und Bananen, und von Zeit zu Zeit vernahm man das leise Geflöte eines Singvogels, oder das Gefreisch irgend eines im Traume beunruhigten Affen. — Aber das aufmerksame Ohr Imoinda's vernahm noch ein anderes Geräusch, ein leises, fast unhörbares Rascheln, ein vorsichtiges leises Schleichen. Sie hatte das leise Knarren der Hüttenthüren schon lange vernommen, sie sah die Bewohner derselben dunklen gespensterhaf-

ten Schatten gleich aus den Hütten schlüpfen. Anfangs standen sie lauschend still diese dunklen Gestalten, dann aber, als aus der Hütte der zweite Ruf erschallte, warfen sie sich zur Erde, und begannen leise und geräuschlos kriechend sich fortzubewegen.

Einem schwarzen wogenden Flusse gleich bewegte sich diese dunkle Masse dem Walde zu, von Zeit zu Zeit stille stehend, dann wieder mit erneuerter Schnelle weiter rutschend.

Wenn Aphra sie gewahr wird, dachte Imoinda, dann ist Alles verloren.

Aber als sie den forschenden Blick auf ihre Gebieterin richtete, begegnete sie deren Augen, die mit eben so forschendem Ausdruck auf sie gerichtet waren.

Du hast sie gesehen? flüsterte Aphra leise.

Imoinda nickte stumm bejahend.

Und Du wirst sie nicht verrathen? fragte Aphra dringend, indem sie die junge Negerin fester in ihre Arme drückte.

Ich, meine Freunde, meine Brüder verrathen? flüsterte Imoinda vorwurfsvoll. Ich die Gefährten meiner Leiden einem gewissen und martervollen Tode entgegenführen! Ach, meine Herrin —

Still, unterbrach sie Aphra, indem sie heftig Imoinda's Hand in der ihren drückte, stille, — sieh dort hin!

Der Mond, der jetzt hell und strahlend über den Bäumen hervorgetreten war, warf sein volles Licht auf den Platz und die Hütte dort drüben. Deutlich sah man dort die Thüre sich öffnen, und eine hohe dunkle Gestalt aus derselben hervortreten. Einen Augenblick stand sie still, dann schritt sie mit festem, stolzem Schritte vorwärts.

Er ist es! flüsterte Aphra mit einem seligen Lächeln.

Und er wird sich verrathen durch seinen stolzen Schritt, murmelte Imoinda.

Ach, er kann sich nicht zur Erde werfen, wie diese niedrigen, zitternden Slaven, sagte Aphra. Er ist muthig und kühn, ein kampfsgewaffneter Löwe, welcher der Gefahr Troß bietet, und lieber stirbt, als sich demüthiget. Sieh nur, Imoinda, diese hohe, königliche Gestalt, dieser edle stolze Gang. Oh, mein Gott, ich kann sein Antlitz nicht erkennen, und doch ist es mir, als sähe ich das Leuchten seines flammenden Adlerblickes, als sähe ich seine in ernstestem Gedanken gefurchte hohe Stirn, und das halb verächt-

liche, halb mitleidige Lächeln, mit welchem er die Welt zu betrachten pflegt, die Welt, welche seine Größe in den Staub getreten hat, und seiner Erhabenheit spottet, indem es den König zu einem Sklaven machte!

Die Gestalt war immer näher gekommen, und während sie jetzt unweit des Balcons vorüberschritt, streifte der lange vom Monde geworfene Schatten derselben einer Wolke gleich an den beiden jungen Mädchen vorüber. Aphra küßte diesen lustigen Schatten, wie er an ihr vorbei glitt, und dann sich weit über den Balcon hinaus lehrend, schaute sie der enteilenden Gestalt mit sehnsuchtsvollen Seufzern nach.

Inmitten der Nacht, durch alle Dunkelheit hindurch würde ich ihn erkennen, flüsterte sie, Niemand gleicht ihm, Niemand ist so stolz und edel, so groß und so majestätisch, als er! Aber Du, Imoinda, weißt Du denn, von wem ich rede? Hast auch Du ihn erkannt?

Die junge Negerin öffnete schon die Lippen zu einer Antwort, dann schien sie sich zu besinnen, und senkte schweigend das Haupt auf ihre Brust.

Aphra war ihre Bewegung nicht gewahr geworden, sie starrte noch immer der in der Ferne sich verlierenden Gestalt nach.

Nun, Du antwortest mir nicht? fragte sie dann. Hast Du ihn erkannt?

Nein, flüsterte Imoinda kaum hörbar, nein, ich konnte sein Antlitz nicht sehen, und also weiß ich nicht zu sagen, wer es war, und von wem Du sprichst!

Oh ich wußte es wohl, rief Aphra triumphirend, nur die Liebe ist so scharfsichtig, denn mit dem Herzen sieht und weiß sie die Nähe des Geliebten. Imoinda, der Mann, welcher da eben vorüberschritt, der ist es, den ich liebe, für den ich Alles wagen und Alles hingeben, Alles opfern und Alles dulden möchte, es ist Dronooko, der Negerfürst Dronooko, welchen ihr den Sklaven Cäsar nennt!

Und das junge Mädchen warf sich mit stürmischer Gluth in die Arme Imoinda's, welche schweigend sie umfaßte und an ihr Herz drückte. Dann erzählte ihr Aphra mit begeisterten Worten die Geschichte ihrer Liebe. Es war eine Geschichte, wie jedes junge Mädchen sie erlebt, und von der Jede glaubt, daß sie nur ihr geschehen. Sie hatte sich für den Sklaven Cäsar interessiert, schon ehe sie ihn kannte, denn man hatte ihr erzählt von diesem traurigen Schicksal, welches den mächtigen Negerfürsten Dronooko plötzlich zu einem Sklaven gemacht, man hatte zu ihr gesprochen von der Kraft und Energie,

mit welcher er sein Unglück ertrüge, von der vergötternden Ehrfurcht, mit welcher alle Negerclaven an ihm hingen, sie hatte um ihn geweint, noch ehe sie ihn kannte. Das Mitleid aber ist die beste Fürsprecherin der Liebe im Herzen der Frauen, und als Aphra ihn endlich gesehen, als sie in dieses edle schöne Antlitz geschaut, da war es wie ein Blitz durch ihre Seele gefahren, und seine glühenden Blicke hatten in ihrem Herzen eine Flamme entzündet, von welcher Aphra mit der Schwärmerei eines jungen Mädchens meinte, daß sie ewig dauern würde.

Das Alles erzählte Aphra jetzt mit fliegendem Athem, und hochgerötheten Wangen der jungen Negerin, welche mit niedergeschlagenen Augen, in schmerzliches Schweigen versunken, ihr zuhörte.



III.

T a m i n k o.

Aber die beiden jungen Mädchen ahnten nicht, daß sie einen unsichtbaren Zeugen dieser Scene hatten, sie wußten nicht, daß Graf Bannister, der Gouverneur von Surinam, leise in den Salon geschlichen war, und ihr Gespräch belauscht hatte. Sie konnten nicht den teuflischen Ausdruck seines Gesichtes sehen, mit welchem er der vorüber gleitenden Gestalt des Negers nachblickte, noch das höhnische Lachen hören, das er ausstieß, als er, leise aus dem Salon schleichend, jetzt in sein eigenes Zimmer trat.

Ich werde meine Wette gewinnen, murmelte er, dieses stolze Weib soll sich gedemüthigt zu meinen Füßen winden, und um Gnade flehen!

Dann wandte er sich an den Neger, welcher,

die Arme über die Brust gekreuzt, das Haupt gesenkt, an der Thüre stand.

Taminko, sagte er, Du bist mir treu, nicht wahr?

Treu wie der Hund seinem Herrn! sagte der Slave, indem er das Gewand des Gouverneurs an seine Lippen drückte.

Du sagst es, und ich glaube Dir, lachte der Graf, denn ich habe ein mächtiges Schutzmittel gegen Deine Untreue in meinen Händen.

Arme Zanka, murmelte der Slave.

Sa wohl, arme Zanka, rief der Gouverneur. Sie liegt in dem tiefsten meiner Kerker, und büßt mit qualvollen Schmerzen das Verbrechen ihres Ungehorsams. Ach, sie, ein Negerthier, wollte es wagen, meine Liebe zu verschmähen, sie hatte den wahnsinnigen Muth, mich aus ihrer Hütte zu stoßen und vor dem Angesichte aller Neger mir Troß zu bieten!

Verzeihe ihr, Herr, bat der Slave demuthsvoll. Wir waren erst acht Tage verheirathet, und Zanka meinte, es sei ein Verbrechen, einen Andern lieben zu sollen außer mir!

Ich bin kein Anderer, ich bin Euer Herr, der Gewalt über Leib und Seele hat, rief der Gouverneur, und darum büßt Zanka ihren Wahnsinn im Kerker, und darum hätte ich sie zu Tode

peitschen lassen, wenn Dein Flehen nicht mein Herz erweicht hätte.

Du versprachst mir, Herr, ihres Lebens zu schonen, wenn ich Dir treu und blindlings diene!

Ich versprach es, und ich werde Wort halten. Zanka lebt, aber welch ein Leben! In dunkler Kerkernacht, unter Molchen und Ungeziefer aller Art, vom Hunger fast verzehrt, der Rücken zerfleischt von täglich wiederholten Peitschenhieben. So lebt Zanka, liebst Du sie noch?

Oh sehr! schluchzte Taminko mit hervorstürzenden Thränen.

Und möchtest Du sie nicht von ihrer Qual erlösen, und in Deine Hütte zurückführen?

Ach dann würde Taminko wieder glücklich sein! Wenn Zanka wieder bei ihm ist, giebt es kein Unglück und keine Schmerzen mehr!

Nun wohl, ich will Dir ein Mittel sagen, Zanka zu befreien!

Sprich, Herr, und gälte es meinen Bruder zu ermorden, um Zanka zu befreien, ich würd' es thun!

Höre also! Du liebst den Sklaven Cäsar, welchen Ihr Euren König Dronooko nennt?

Ich liebe ihn, gleich meinen Brüdern, sagte Taminko, indem er ehrfurchtsvoll sein Haupt neigte.

Der große Geist dort oben hat den Adlersjüngling von seinem Throne gestoßen, aber er ist ein Adler geblieben und das niedere Volk der Vögel betet den Gefallenen noch an als seinen König. Die Größe bleibt groß selbst unter dem Staube des Unglücks!

Du liebst den Cäsar also sehr? wiederholte der Gouverneur seine Frage.

Er ist, nächst meiner Janka, mir das Theuerste auf Erden!

Und er vertraut Dir?

Er weiß, daß ich ihn nie verrathen könnte?

Du wirst ihn verrathen, und an mich!

Niemals, Herr!

Du wirst ihn verrathen, oder Janka's Mörder werden! Höre mich, Taminko. Die Neger sind in den Wald geschlichen, ich weiß es, denn ich selber sah sie wie Schlangen von dannen schlüpfen. Und ich sah Dronooko, welcher sie gerufen, ich hörte, wie er ihnen Zeichen gab, ich sah ihn dem Walde zueilen, in welchem ihn die Neger erwarteten!

Arme Neger! murmelte Taminko.

Du siehst, ich weiß Alles, fuhr der Gouverneur fort, und ich könnte, wenn ich wollte, die Aufrührer noch in dieser Nacht vernichten und bestrafen. Aber ich will es nicht, denn es gelüstet mich, das ganze

Gewebe ihres Verbrechens zu kennen, statt nur einen einzelnen Faden zu zerreißen. Du wirst gehen, Taminfo, und Dich in diese Verschwörung aufnehmen lassen. Du wirst suchen, Dich zu Cäsar's Vertrauten zu machen, und jedes Wort, was er Dir sagt, und den ganzen Plan seiner Verschwörung wirst Du mir verrathen.

Niemals, Herr, niemals, rief der Neger entsetzt. Dronooko ist mein Herr und König, ich werde ihn nicht verrathen, und ließest Du mich selbst zu Tode martern!

Der Gouverneur erwiderte nichts. Er trat schweigend zu der silbernen Klingel und schellte. Sofort öffnete sich eine andere Thür, und ein Diener erschien auf der Schwelle.

John, sagte der Graf, nimm die Lampe und gehe hinunter in den Kerker, in welchem die Verbrecherin Zanka schmachtet. Nimm Deine Peitsche mit den Eisenspißen, und die lasse hundert Mal über Zanka's Rücken tanzen!

Hundert Hiebe! sagte der Sklaven-Aufseher achselzuckend. Das wird sie nicht aushalten, das schwächliche Ding. Das Fleisch hängt schon in Fetzen von ihrem Rücken. Hundert Hiebe, das ist zu viel, sie wird davon sterben!

Sie soll auch davon sterben! rief der Gouverneur mit einem grausamen Lachen.

Dann ist's gut, dann soll sie ihre hundert Giebe haben, ehrlich und getreulich, rief der Diener, indem er in das Lachen seines Herrn einstimmt.

Der Neger Taminko war wimmernd und am ganzen Körper zitternd zu Boden gesunken. Jetzt erhob er die Arme, und das von Thränen überfluthete Antlitz zu seinem Herrn, indem er um Erbarmen, um Gnade flehte.

Der Gouverneur wandte sich, ohne Taminko zu beachten, an John. Gehe jetzt, und hole Deine Peitsche, sagte er, aber bevor Du hinunter gehst in Zanka's Kerker, melde Dich hier noch einmal.

John verneigte sich und verließ das Gemach.

Taminko lag noch immer wimmernd und schluchzend am Boden.

Du willst also Zanka's Mörder werden? fragte der Gouverneur.

Der Slave brach in ein jammervolles Geheul aus, aber er erwiderte nichts.

Du willst Dein Weib, Deine Geliebte ermorden, während Du sie doch retten kannst. Höre mich noch einmal, Taminko, gehe hin, und mache Dich zum Mitverschworenen, und zu Cäsar's Vertrauten, als-

Dann komme, und theile mir seine Pläne und Wünsche mit, das ist Alles, was ich von Dir fordere. Mein Gott, vielleicht bin ich sogar geneigt, Cäsar's Wünsche zu erfüllen! Gehorche mir, und Du sollst nicht allein in dieser Stunde noch Zanka in Deine Hütte zurückführen können, sondern ich schwöre Dir auch, daß ich nichts mehr von ihr verlangen werde, weder ihre Umarmungen, noch ihre Küsse. Zanka soll das Recht haben, nur Dich allein zu lieben! Hast Du mich gehört, Taminko?

Ich habe Dich gehört, Herr, jammerte der Slave, aber ich kann meinen König, welcher mich liebt, und mir vertraut, ich kann ihn nicht verrathen!

Dann wird Zanka sterben, sagte der Gouverneur, ihr Blut komme über Dich!

Da bin ich wieder, sagte John, der in diesem Augenblick die Thüre öffnete. Ich habe die Peitsche, soll ich jetzt hinunter gehen zu Zanka?

Ja, und peitsche sie zu Tode, und dann wirf ihre Leiche den Hunden vor!

Gut, ich gehe, Herr!

Schon hatte sich die Thüre fast hinter John geschlossen, als sich Taminko mit einem wilden Sprunge vom Boden erhob, und auf die Thür zustürzte.

Haltet ein, haltet ein, rief er mit herzzerreißendem Jammerton. Sanka soll nicht sterben.

Willst Du sie vielleicht erretten? fragte John höhnisch lachend.

Ja, ich will es, rief der Slave mit funkelnden Augen. Sage ihm, Herr, daß er Sanka nicht zu Tode peitschen soll, sage ihm, daß man sie ruhig und sanft in meine Hütte trage, damit ich ihre Wunden heilen und ihren Qualen Linderung gewähren kann!

Warte noch! befahl der Gouverneur seinem getreuen John, indem er mit Taminko in sein Gemach zurücktrat.

Du bist also bereit, meinen Befehlen zu gehorchen?

Wenn Du mir Sanka wieder gibst!

Du wirst Dich jetzt sogleich in den Wald begeben, und Dich in die Verschwörung aufnehmen lassen?

Wenn Du mir Sanka wieder gibst!

Du wirst Cäsar's oder Dronoko's Plane erforschen, und Alles, was er Dir vertraut, das wirst Du mir getreulich hinterbringen?

Wenn Du mir Sanka noch in dieser Stunde wieder gibst! rief der Slave außer sich in gesteigerter Todesangst.

Der Gouverneur öffnete die Thür. John, sagte

er, nimm zwei meiner Diener und gehe mit ihnen hinab in Zanka's Kerker. Nehmt eine Bahre mit, und legt Zanka vorsichtig auf dieselbe. Dann tragt sie in Taminko's Hütte, ich erlasse ihr um Taminko's willen jede weitere Strafe!

Stumm und verdrießlich entfernte sich John.

Der Gouverneur wandte sich an Taminko, der schweigend und in sich gefehrt, gesenkten Hauptes da stand.

Du wirst also jetzt in den Wald gehen, und meinen Befehlen pünktlich gehorsamen?

Ich werde gehen! sagte Taminko fest, während ein paar Thränen langsam über seine Wangen rollten. Ich werde gehen, Herr, und Dir gehorchen, aber Du hast in dieser Stunde meine Seele getödtet, und mich zu einem Verbrecher gemacht!

Der Gouverneur lachte. Du bist sehr empfindsam heute, sagte er. Gile jetzt, Taminko, und vergiß nicht, daß Zanka Dich in Deiner Hütte erwartet!

Ein Strahl des Entzückens flog über das düstere Antlitz des Negers.

Du hast Recht, rief er mit wildem Freudengeris, Zanka wird wieder frei und glücklich sein. Für Zanka will ich meinen König und meine Brüder verrathen!

Und mit einem frampfhafsten Lachen stürzte Taminko aus dem Gemach.

Der Gouverneur schaute ihm mit hämischem Grinsen nach. Dummer Teufel, murmelte er, sich einzubilden, ich würde diese kleine niedliche Tanfa aufgeben. Heile nur erst ihre Wunden, und pflege sie, daß sie gesund wird. Dann soll sie doch mein werden, und sie wird sich nicht mehr sträuben gegen meine Liebe, nun, da sie weiß, wie hart ich solches Sträuben bestrafe! Gehe nur hin, Taminko, und erlausche die Geheimnisse Dronooko's, liefere ihn mir in die Hände, dann werde ich meine Wette gewinnen, und diese übermüthige, schöne Alphra Johnson wird sich mir ergeben müssen, trotz ihres Stolzes, und ihres Uebermuthes!



IV.

Dronoofo.

Die Nacht war vergangen. Aphra hatte sie unruhig auf ihrem Lager durchwacht, denn das Bekenntniß, welches sie der Negerin Imoinda gemacht, dieses erste Aussprechen und Gestehen ihrer Liebe zu Dronoofo hatte ihr Blut in fieberhafte Gluth gebracht, daß es wie Feuer durch ihre Adern tobte. Mit diesem Bekenntniß hatte sie gewissermaßen erst sich selber ihre Liebe zum Bewußtsein gebracht und sich ihr angelobt mit ihrem Herzen und ihrer Seele. Mit diesem Bekenntniß war sie erst ganz Sein geworden, das Eigenthum, die Sclavin des Sclaven Dronoofo.

Ich werde niemals einen Andern lieben, niemals, sagte sie leise zu sich selber in der Stille der

Nacht. So gerade, so habe ich mir den Mann gedacht, welchen ich einst lieben würde! Ach wie lange, wie schmerzlich und sehnsuchtsvoll habe ich ihn überall gesucht, — daheim in meinem Vaterlande konnte ich ihn nicht finden, diese civilisirten Leute in Europa die haben diesen Schmelz göttlicher Ursprünglichkeit von ihrer Seele abgestreift, die sind alle so sehr in das Menschenthum übergegangen, daß sie darüber ihre Gottähnlichkeit verloren haben. Und meine Seele sehnte sich einem ganzen Menschen zu begegnen, einen Mann zu lieben, den die Welt noch nicht gezeichnet und nicht gebrandmarkt, in dessen Seele noch das göttliche Feuer der Wahrheit glühe, der noch empfinden könnte, mit der ganzen Frische der Ursprünglichkeit. Mein Gott, ich will nicht geliebt sein, wie die andern Weiber, weil ich nicht lieben werde, wie diese! Nein, nein! Mein Herz weiß nichts von dieser Liebe mit Verkläuserungen und Hinterhalten, ganz will ich mich geben und mich selber verlierend, mich selber aufgebend will ich mich wiederfinden in dem Einzig Einen, dem ich mein Leben weihe, und dem meine Seele und mein Leib gehört, weil ich ihn liebe!

Diese stürmischen leidenschaftlichen Gedanken duldeten sie nicht länger auf ihrem Lager. Schneidend

wie ein Dolchstich war eine Frage durch ihre Seele gedrungen, diese Frage: liebt auch Er Dich? — Wie sie sich das fragte, sprang sie mit wilder Hast von den Kissen empor. Es war ihr, als wenn plötzlich eine drückende Schwüle das Zimmer erfülle, sie fühlte sich beflommen, athemlos. Zum Fenster eilend, stieß sie die großen Flügel desselben zurück, und trank in langen, durstigen Zügen die gewürzige, frische Morgenluft. Die Sonne war eben erst empor gegangen, und ihre purpurnen Strahlen warfen einen wundervollen Glanz über die ganze Landschaft. Die Blumen und Blätter des Gartens, in welchen sie hinab blickte, leuchteten mit ihren Thautropfen in brillantem Feuer, und wie Smaragde und Rubinen glänzten die Colibri's, die in den Blüthenkelchen sich wiegten im Strahle der Frühsonne. Drüben im Walde war es lebendig geworden in den Zweigen und Wipfeln, da war ein Rauschen und Klingen von Vögelgesang und Windessäuseln, da war das Leben erwacht in seiner ganzen Naturfrische und Fülle.

Aphra beachtete das Alles nicht, in ihrem Herzen glühte und tobte nur diese Eine Frage: liebt er mich? und während ihre stolze Seele sich sträubte Nein zu sagen, sagte ihr Herz doch in ängstlichem Bangen. Voll jungfräulicher Schüchternheit und zu-

gleich voll hohen weiblichen Stolzes machte diese Ungewißheit sie zugleich erröthen und erbeben. Zuletzt besiegte ihre energische, kraftvolle Natur dieses jungfräuliche Zagen. Sie warf stolz das Haupt zurück, und hochaufathmend flüsterte sie leise: Ich muß Gewißheit haben, und sollte mir dies Wissen auch den Tod bringen.

Aber es litt sie nicht mehr in diesem engen, beflommenen Zimmer, wie ein Vogel hätte sie sich aufschwingen mögen in die Luft, wie ein Renner hätte sie die Wüste durchjagen, wie der Sturmwind die Welt durchbrausen mögen!

In den Wald, in den Wald! sagte sie athemlos, indem sie sich in ihr leichtes Morgengewand hüllte, und den durchsichtigen Shawl über die Schultern warf. Da draußen ist Freiheit, Luft, Licht! Dies enge Zimmer erwürgt mich, es schnürt mir die Brust zusammen zum Ersticken. Ja, ich will in den Wald, um mit den Vögeln zu singen, und meine Lust und mein Leid zum Himmel empor zu schreien!

Unbemerkt verließ sie das Haus und eilte mit leichtbeflügeltem Schritt dem Walde zu. Welch eine göttliche Rühle und Frische umgab sie hier, wie war Alles so duftdurchzogen, so feierlich still und doch voll so unendlicher Lebensfülle! Aphra fühlte sich

leicht und frei und glücklich, diese Nebel, welche ihre Seele umdüstert hatten, wichen diesem Glanze der hellen Morgensonne, und das schwüle Bangen ward hinweggefächelt von dieser morgendlichen Kühle. Leicht wie eine Gazelle durchstreifte sie den Wald, dessen große gigantische Riesenbäume sich über ihr wie heilige Domeshallen wölbten. Träumend und sinnend vorwärts schreitend bemerkte sie anfangs nicht, daß sie längst von den gebahnten Pfaden sich verloren und in das Dickicht des Waldes eingedrungen war. Scheu und entsetzt flohen die Vögel von dannen vor diesem Störer ihrer Ruhe, unheimlich lachend schlangen sich die Affen auf die niederen Zweige, um besser dieses Menschenkind zu sehen, das den Muth hatte sich in ihre Einsamkeit zu wagen, und hier und da raschelte es zu ihren Füßen, und durch das hohe Gras und die duftenden Moose schoß eine buntschillernde Schlange von dannen.

Aphra ging weiter, unbekümmert um ihren Weg, sie fühlte sich leicht und glücklich, und es freute sie, sich von diesen gebahnten Wegen verirrt zu haben.

Diese gebahnten Pfade, die werden niemals die meinen sein, sagte sie, indem sie erschöpft am Rande eines kleinen Baches niedersank, der plätschernd zwischen Blumen und Moos dahin zog. Nein, nein,

diese gebahnten Wege sind nicht für mich, die sind so schnurgerade, und unabsehbar, so langweilig und regelrecht, so ganz das unbestreitbare Recht der Gewöhnlichkeit. Ich will mir selber meine Straße ziehen, durch den Wald und die Wüste hindurch, über Berge und Thäler, über Schluchten dahin und an Abgründen vorbei, nur nicht durch die gefahrlose Ebene, nur nicht in dem sanften Geleise der Gewöhnlichkeit soll mein Lebensweg dahin ziehen!

Sie versank tiefer in ihre Träume, bald waren es Träume eines jungen schwärmerischen Mädchens, bald die glühenden Phantasieen eines energischen, lebensdurstigen Weibes.

Ich will leben, um jeden Preis leben, und wenn leben auch leiden heißt, flüsterte sie mit flammenden Augen, während sie ihr Haupt zurücksinken ließ in das schwellende Moos, und hinaufstarrte zu dem klaren, wolkenlosen Himmel.

Wie lange sie so gelegen, das wußte sie nicht, sie fühlte sich der Gegenwart gleichsam entrückt, ganz aufgelöst in selige Träume und süßes Vergessen. Plötzlich vernahm sie einen Schrei, einen lauten durchdringenden Schrei, wie ein Blitz schoß eine längst ersehnte und geliebte Gestalt an ihr vorüber, zugleich empfand sie einen schneidenden Schmerz am

Fuße, sah sie hochaufbäumend eine gewaltige Schlange in den letzten Zuckungen sich winden.

Das Alles war das Werk einer Sekunde, eines Momentes gewesen, und ehe sie geahnt, daß eine Gefahr sich ihr nahe, war dieselbe schon an ihr vorübergezogen.

Neben ihr stand Cäsar, oder Dronooko, der Negerslave mit seinem edlen, stolzen Angesicht, mit seinen flammenden, von Energie und Geist leuchtenden Augen.

Verzeihe, Herrin, daß ich Dir wehe that, sagte er sanft, sieh, mein Messer hat Deinen Fuß getroffen, daß er blutet. Aber diese Schlange würde Dich getödtet haben, sie hatte schon Deinen Fuß umringelt, und mein Messer traf sie, als sie schon den Giftstachel nach Deinem Blute zückte.

Ich danke Dir also das Leben, rief Aphra mit einem seligen Lächeln, indem sie vom Boden empor sprang, und dem Slaven beide Hände darreichte. Ohne Dich würde ich jetzt eine Beute des Todes sein, meine Augen würden die Sonne nicht mehr gesehen, meine Brust würde diese Luft nicht mehr geathmet haben. Oh mein Gott, ein Ungeheuer war in meiner Nähe, der Tod umgab mich schon, und ich ahnte es nicht! Wie furchtbar ist doch dieser

schöne Wald, wenn auf jedem Schritte der Tod uns umlauert.

Und mit entsehten Blicken auf die erlegte Schlange hinstarrend, flammerte das junge Mädchen in angstvoller Scheu ihre zitternden Hände um den nervigten Arm Dronooko's.

Und hast Du solche Furcht vor dem Tode? fragte Dronooko mit schwermüthigem Lächeln.

Aphra heftete ihre glühenden Blicke auf des Fragenden Angesicht.

Ich möchte jetzt nicht sterben, sagte sie, denn mein Leben ist Dein Geschenk, und ich mögte nicht wegwerfen, was Du mir geschenkt hast, Dronooko.

Der Neger schüttelte leise das Haupt. Nenne mich nicht Dronooko, sagte er, Dronooko ist todt, und schläft den Schlaf der Erniedrigung und Schmach. Der da lebt, ist der Slave Cäsar, ein Thier, das Ihr gekauft habt, Ihr reichen weißen Leute, ein Hund, den Ihr zu Tode peitschen könnt, wenn's Euch beliebt, Euer Eigenthum zu vernichten.

Und ich nenne Dich doch Dronooko, rief das junge Mädchen, denn für mich und für uns Alle bist Du doch der Fürst und Herr, um so größer und königlicher, weil Du Dein Unglück mit der Würde eines ächten Herschers erträgst. Glaube mir,

Dronooko, die Wenigsten Derer, die da herrschen, sind Herrscher, die Meisten derselben sind Sklaven, Sklaven ihrer Leidenschaften, ihrer Gelüste, ihrer Umgebungen.

Es mag so sein bei Euch flugen weißen Leuten, sagte der Neger sinnend, indem er sorgfältig Aphra's Taschentuch um ihren verwundeten Fuß band. In unserm Lande und bei unsern Völkern ist nur Der der Herrscher, welcher verdient es zu sein, welcher sich auszeichnet durch seine Tugenden und sein Verdienst, und dem man willig gehorcht, weil er zu gebieten versteht, weil der große Geist einen Blitzstrahl in seine Seele und seine Augen gelegt, und einen Donner auf seine Zunge gefesselt hat, und weil er zu ihm gesprochen hat: gehe hin! Du bist der Pfeil, den ich abschieße von dem Bogen meiner Macht, und mit Dir will ich das kleine Gewürme der Erde treffen, daß es zu Deinen Füßen sich beugt, und Dir dient. Wer eine große Seele ist, wird Großes vollbringen, wer klein ist, bleibe in der Niedrigkeit.

Aphra lächelte. Und weißt Du wohl, sagte sie, daß man für solche Ideen Dich in Europa als einen Hochverräther bestrafen würde?

Ich weiß nicht, was das ist, ein Hochverräther! sagte Dronooko, indem er Aphra's stummem Winke

gehorchte, und sich neben ihr an dem Rande des Baches niederließ.

Das ist auch schwer zu erklären! rief Aphra lächelnd.

Deine Zunge ist voll Weisheit und Kraft, Du wirst es verstehen mir das zu erklären! sagte der Slave.

Ich will's versuchen! Höre nur! Auf unsern Thronen, und über unsere Völker herrschen Fürsten, die nennen sich die Könige von Gottes Gnaden!

Und haben sie ein Recht dazu? unterbrach sie der Slave. War Euer Gott ihnen voll Gnade, indem er sie segnete mit Verstand und Weisheit?

Nein, er war ihnen voll Gnade, indem er sie unter einem Thronhimmel ließ geboren werden und ihnen das unstreitbare Recht verlieh über ihre Mitmenschen zu herrschen. Dies Recht erbt sich bei uns von Geschlecht zu Geschlecht, und wie entartet diese Menschen sein mögen, sobald sie unter einem Thronhimmel geboren, nennen sie sich Fürsten von Gottes Gnaden. Und nun sieh, da kann es kommen, daß solche Fürsten, welche mit machtvollem Wort Millionen ihrer Brüder beherrschen, daß sie blind sind, und das Elend ihrer Völker nicht sehen oder taub, und den Jammerschrei ihrer Völker nicht hören können, es kann kommen, daß ein Wahnsinniger König ist, oder

ein lasterhaftes Weib, oder ein blutgieriger Tyrann über Völker zu gebieten hat!

Und das lassen sich diese Völker gefallen? fragte Dronoko mit glühenden Blicken. Sie stehen nicht auf, wie Ein Mann, und sagen: hinweg mit diesem Wurm, welcher unsere Mannesehre zernagt, hinweg mit diesem Zwerge, welcher Riesen in den Staub treten will? Sind denn Eure weißen Völker Weiber, daß sie vor Gespenstern zittern und sich in den Staub werfen, statt sich wie der Leu empor zu sträuben?

Unsere Völker sind Kinder, und sie beugen sich unter die Ruthe ihrer Zuchtmeister. Aber zuweilen ist ein Mann unter diesen Kindern aufgestanden, der hat zu ihnen gesprochen, wie Du sagst, daß die Völker sprechen müßten zu ihren entarteten Fürsten! Und wenn ein Mann so gesprochen voll heiliger Begeisterung, im Vollgeföhle seiner Menschenrechte, so haben Einige sich ihm angeschlossen; die Mehrzahl aber ist scheu von dannen gewichen, und hat diese Propheten der Zukunft und des Glückes Wahnsinnige, Tobsüchtige genannt, und hat den Schergen der Fürsten Raum gegeben, diese Wahnsinnigen zu ergreifen und in ihre Kerker zu werfen, diese Wahnsinnigen, welche den Völkern das Glück und die Freiheit verkündigen wollten, welche zu den Völkern sagten:

stehet auf, und erhebet Euch in Eurer Herrlichkeit! Duldet es nicht, daß ein Popanz auf Eurem Throne herrsche, und sich Euren Herrn nenne, laßt Euch nicht knechten von einem buhlerischen Weibe, oder einem blinden Knaben, von einem armen Blödsinnigen, oder einem blutdürstigen Tiger, von einem heuchlerischen Priesterknechte, oder einem goldgierigen Tyrannen. Stehet auf und wehret die Schmach von Euch, Unwürdigen Euch unterwerfen zu sollen!

Das sind edle Männer, das sind Eure Weisen, welche so sprechen! rief Dronooko.

Nein, es sind unsere Hochverräther, und für das, was sie gesagt, straft man sie mit dem Tode, oder mit ewiger Gefangenschaft! Glaube mir, eher verzeihen unsere Fürsten von Gottes Gnaden einem Räuber und Mörder, als einem Hochverräther! Der Erste hat nur Menschenrechte verletzt, — der Andere hat sie in Anspruch genommen, das ist schlimmer, und gefährvoller!

Ich möchte nicht in Eurem Europa sein! sagte der Neger kopfschüttelnd.

Du möchtest daheim sein in Deinem Vaterlande? fragte das junge Mädchen, indem sie leise ihre Hand auf seine Schulter legte.

Dronooko seufzte, und senkte das Haupt auf seine Brust.

Es geziemt dem Mann nicht zu klagen! sagte er. Und doch ist das Mitgefühl der einzige Balsam für große Seelenschmerzen! flüsterte das junge Mädchen, indem sie sich dichter an Dronooko's Seite schmiegte.

Der Neger wandte das Haupt zu ihr hin, und blickte sie an. Ihre Augen begegneten sich, und hafteten lange und forschend auf einander. Aphra erröthete und erglühte unter diesen fragenden und prüfenden Blicken Dronooko's, welcher auf dem Grunde ihrer Seele zu lesen schien, und ihre Seele erzittern machte durch sein Anschauen.

Was blickst Du mich so unverwandt an? fragte sie leise mit einem glücklichen Lächeln.

Dein Antlitz ist ein goldschimmerndes Buch, soll ich nicht darin lesen? fragte der Slave.

Und was liest Du darin? flüsterte das junge Mädchen, indem sie schamvoll erröthend das Auge abwandte.

Ich lese darin, daß die weiße Jungfrau Mitleid hat mit dem armen schwarzen Slaven, den man mit treuloser Verrätherci seiner Heimath, seiner Freiheit und seinem Glücke entführt hat.

Oh nur Mitleid? seufzte Aphra leise.

Und was könnte ein freies Weib Anderes empfinden für einen Sklaven? Der Vogel, der sich in die Lüfte aufschwingt, verachtet den Wurm, welcher verdammt ist im Staube zu kriechen!

Aber er verachtet nicht den Adler, welchem eines Mörders Pfeil den Flügel gelähmt hat, daß er nicht mehr sich aufzuschwingen vermag, rief Aphra tiefbewegt. Er verachtet ihn nicht, sondern er bemitleidet ihn, und weint um ihn!

Das Mitleid ist Balsam, aber auch der thut weh, wenn er in eine brennende Wunde fällt! sagte Dronooko leise, indem er verstummend den Blick zum Himmel empor richtete.

Das junge Mädchen betrachtete ihn lange und voll seligen, schmerzvollen Glückes. Eine edle, erhabene Trauer sprach aus Dronooko's Zügen, eine Trauer, welche über jede Klage erhaben ist, und nicht des Mitleides begehrt, weil sie zu groß und heilig ist. Ach Aphra hätte vor diesem edlen stummen Anblick auf die Kniee sinken und es anbeten, sie hätte die Arme empor strecken mögen zu diesem gefesselten Prometheus, und zu ihm sagen: ich will der Pfeil sein, welcher Dich erlöst von den Geierflauen. Deine Brust ist zerfleischt, ich will sie heilen mit meiner

Liebe und mit meinen Küssen, Deine Füße sind wund gerieben von den Ketten der Slaverie, ich will mich unter Deine Füße legen, daß Du sanft gehst und weich, ich will die Blume sein, welche sich über die Dornen Deines Pfades wirft, der Zephyr, welcher Deine glühende Stirne kühl, der Sonnenglanz, welcher die Nacht Deiner Schmerzen durchleuchtet. Lege Dein schönes Antlitz auf mein Herz, das Dir ein Ruhefissen sein soll für Deine Schmerzen, und wenn Dich dürstet nach Lebenslust, so öffne meine Adern und trinke mein Blut, ich will es freudig vergießen für Dich!

Das Alles hätte Aphra diesem schönen edlen Antlitz sagen mögen, aber die Worte blieben nur in ihrem Herzen und sie sprach sie nur mit ihren Blicken, die leuchtend auf ihm ruhten.

Vielleicht verstand er diese Worte nicht, denn er schwieg nur und seufzte, und starrte empor zum Himmel, und saß da in unbeweglichem Schweigen, regungslos, wie ein Marmorbild so schön und glänzend, wie die Statue eines trauernden Gottes.

Er liebt mich, ich weiß es, daß er mich liebt, sagte Aphra zu sich selber. Hat er es mir nicht hundert Mal gesagt mit seinen Seufzern und mit seinen Blicken? Wenn ich in den Mußestunden der

Sklaven in Imoinda's Begleitung auf dem Spiel-
 plaze der Sklaven erscheine, ruhen dann seine Blicke
 nicht auf mir und verfolgen mich, wohin ich gehe
 mit sehnsuchtsvoller, schüchterner Zärtlichkeit? Und
 wenn ich an den Sonntagen mit Imoinda durch den
 Wald gehe, weiß er es dann nicht immer so einzu-
 richten, daß er uns begegnet, und hat er dann nicht
 die schönsten Blumensträuße gesammelt, die er mir
 darbietet, ganz Demuth und Anbetung, während er
 sie Imoinden ohne ein Wort, einen Blick hinreicht?
 Oh mein Gott, er liebt mich! Sehe ich ihn nicht
 jede Nacht, wenn Alles schläft, und zur Ruhe gegan-
 gen, unter meinen Fenstern stehen, und höre ich
 nicht die leisen sehnsuchtsvollen Melodien, welche er
 zu mir empor singt? Ja, Dronooko liebt mich, aber
 sein Mund wagt nicht, es mir zu bekennen, weil
 er der Sklave ist, und ich das freie Weib, weil er
 mir nicht Glanz bieten kann, sondern nur Erniedri-
 gung. Oh mein Gott, er weiß also nicht, daß man
 lieber mit dem Geliebten die Schmach und Schande,
 als mit dem Ungeliebten die Pracht und Herrlichkeit
 theilt! Er weiß es nicht, ich aber will es ihm sagen!

Und das junge Mädchen legte mit fühner Ent-
 schlossenheit ihre Hand auf Dronooko's Schulter, in-
 dem sie leise und zärtlich seinen Namen nannte.

Vielleicht hatte Dronooko in dem Antlitze Aphra's gelesen, wenn er sie auch nicht anzusehen schien. Daheim in seinem Vaterlande hatte man ihn nicht nur den Adler, den siegreichen Löwen genannt, sondern auch den Sterndeuter und Propheten, weil er es verstanden, in den Augen die Gedanken der Menschen zu lesen, und ihre kommenden Thaten aus ihrem Antlitze zu prophezeihen.

Dronooko! wiederholte Aphra leise, als er stumm blieb bei ihrer ersten Anrede.

Jetzt richtete er auf sie seine Blicke, und sie erbebte vor dem durchbohrenden Glanze derselben. Dann sagte er leise: Soll ich der weißen Taube erzählen von dem Unglück des armen Slaven, welcher einst ein Fürst war? Will die weiße Frau in die zerfleischte Brust eines Kriegers sehen, dem man den Tomahawk zerbrochen, und den man mit Schlangensworten verrathen hat?

Ja, erzähle mir, Dronooko, erzähle, bat Aphra, indem sie näher an seine Seite rückte.

Nenne mich Cäsar! sagte er dumpf.

Nein! Dronooko, mein König, mein Fürst, mein Herr!



V.

Die Erzählung.

Weißt Du, wer Dronooko war? fragte der Slave, indem er mit feierlichem Pathos die Arme gleichsam beschwörend erhob, und dadurch zugleich Alphra leise von seiner Seite zurückdrängte. Willst Du das Gespenst des gestorbenen Helden heraufbeschwören, daß es wieder lebe und wandle? Nun wohl denn, es sei! Erwache Dronooko, erwache, und wandle einher vor dieser weißen Taube, daß sie Dich sieht mit den Augen ihres Geistes und ihre zarten Hände in die Wundmale Deiner Schmerzen lege! Erwache, Dronooko, erwache!

Wie eine feierliche Geisterbeschwörung flängen die Worte Dronooko's, es lag etwas Großartiges und Erhabenes in dem Ausdruck, mit welchem er

sie sprach, es war das heilige Pathos des Unglücks, die edle Würde eines bezwungenen Schmerzes darin.

Als Dronooko jetzt schwieg, wagte Aphra nicht, ihn zu stören. Stumm, in gespannter Erwartung saß sie neben ihm, und blickte mit einer Art scheuer Ehrfurcht in dieses dunkle Angesicht, das mit seiner wunderbaren, seltsamen Schönheit ihre Seele wie mit Zauberbanden umstrickt hatte.

Ich öffne meine Augen, und sie sehen, sagte Dronooko endlich leise, und seine Stimme schlug weich und milde, wie eine edle, erhabene Melodie an Aphra's Ohr. Ich öffne meine Augen, und sie sehen, wiederholte er, indem er langsam und feierlich eine Hand erhob, und mit aufwärts gerichtetem Haupte in die Ferne und Weite hinstarrte.

Ich sehe ein wundervolles Land voll Sonnenglanz und Blüthenduft, ein Land des Glückes und der Schönheit. Das silberschäumende Meer braust mit majestätischem Donner an die Küste, Cedernbewachsene Berge heben ihre Wipfel empor zu dem glühenden Himmel, aus welchem der große Geist herniederschauet auf dieses Land, welches er lieb hat, und das der Edelstein in seiner Krone ist. Oh Du goldenes Land meiner Heimath, Du Nest des gefesselten Adlers, ich sehe Dich mit den Augen meiner

Seele, und diese Augen weinen um Dich, denn Dein König ist ein zitternder Greis, dem doch der große Geist die Weisheit des Alters versagt hat. Das Haar fällt in silbernen Wellen über seine Brust hernieder, aber in diesem verschlossenen Kasten seines Leibes floßt ein Herz, welches nicht alt werden will, welches tobt wie das Herz eines Jünglings, der seinen Tomahawk schwingt und nach Kampf dürstet, nach Schlachten, nach Feindesblut und Liebeslust! Und den Kampf hat er da draußen auf seines Landes Gränzen, die Liebe hat er da drinnen in seinem Palaste, dieser silberhaarige Greis mit dem Jünglingsherzen und der zitternden Gestalt. Aber was ist es, was ich jetzt höre? Das ist Schlachtengesang und Siegesjubel, mit Schreien und Jauchzen ziehen sie heran die Kinder des Landes, mit Freudenengefreische stürzen sie zum Palaste des Königs. Der steht auf dem Balcon und blickt in die Ferne. Was sieht er dort? Sind es Löwen, die dort heranziehen, sind es Adler, die dort in schnellem Fluge sich nahen? Ja, Löwen sind es und Adler, denn es sind die siegreichen Krieger, welche heimkehren aus der Schlacht. Wer ist es, der voran reitet? Wen sehe ich auf diesem weißen Kameele, das unter der goldenen Decke stolz das Haupt empor wirft? Ein Jüngling ist es,

und ein tapferer, denn ihm voran tragen die Diener die scalpirten Häupter von zwanzig tapferen Kriegern, welche der Jüngling getödtet mit dem Tomahawk, der jetzt friedlich still an seiner Seite funkt. Tapfer ist er, denn die einzige Wunde, welche er erhalten, sie sitzt auf der Mitte seiner Brust, und er zeigt sie lächelnd seinem Volke, das ihm entgegenjauchzt, und ihm Siegeslieder singt! Und der Jüngling lächelt, und schwingt sich von seinem weißen knieenden Kameele, und wirft sich zu Füßen dem Königsgreise, seinem Urahn, der sich ihm naht in seiner goldflimmernden Herrlichkeit, umgeben von seinen Vasallen und Sklaven und gefolgt von den dichtverschleierten Frauen seines Harems, welche dem jungen Sieger rosenduftende Kränze zuwerfen. Das Volk steht und jauchzet und schreiet: Heil dem siegreichen Löwen, welcher heimkehrt aus gewonnenen Schlachten, Heil dem Adlersjüngling, welcher den Feind bezwang. Ernenne ihn zu Deinem Nachfolger, großmächtiger König, denn er verdient es zu sein! Ihn wollen wir dereinst unsern König nennen, dem Adler wollen wir uns unterwerfen, dem Löwen wollen wir dienstbar sein! Und der König schließt den Enkel in seine Arme und ruft: so sei es! Er soll der Erbe werden dieses Thrones. Begrüßet ihn und neiget Euch vor

ihm, Eurem König der Zukunft, werft Euch nieder zur Erde vor dem heimkehrenden Helden, dem Sieger Dronooko!

Ach, ich wußte es, daß Du der Sieger warst, der Adlersjüngling Dronooko! rief Aphra triumphirend. Diese Narbe da auf Deiner Brust, das ist der unvergängliche Lorbeer, den Nichts Dir entreißen kann, daß ist des Slaven Königswappen!

Dronooko war ein tapferer Krieger, es ist wahr, fuhr der Neger fort, er war es, und ich darf es sagen, denn Dronooko ist todt, und von den Begrabenen darf man die Wahrheit bekennen. Dronooko war ein tapferer Krieger, und es freute ihn, daß sein Volk ihn liebte, und ihn zu seinem künftigen König ernannte. Das Herz des Kriegers war befriedigt, aber es schlug noch ein zweites Herz in der Brust Dronooko's, und dieses zweite Herz war voll Unruh und Sorge, denn er hatte sie noch nicht gesehen, sie, welche er liebte, sie, welcher er, bevor er in die Schlacht ging, seinen Tomahawf zu Füßen gelegt, daß sie ihn berühre mit ihren zarten Händen und ihm Glück gäbe, sie, welcher er heimlich sich angelobt mit den Schwüren der Liebe, und zu der er gesprochen: willst Du mein sein, Du goldbeschwingter Vogel der Lüfte? Willst Du zu mir niedersteigen in

meinen Käfig, und durch die Wüste dieses Lebens mit mir dahin ziehen, auf daß mir diese Wüste helle werde und schön wie ein köstlicher Garten? Willst Du das Weib sein des Kriegers, welcher Dich seinen Lorbeer und seine Siegespalme nennt und der von Niemand besiegt ist außer von Dir? — Und das Mädchen, zu welcher Dronooko so gesprochen, hatte sich sanft wie eine Gazelle an seine Seite geschmiegt, aus den Sternen ihrer Augen flossen diamantene Tropfen, und süß klang ihre Stimme, als sie leise in Dronooko's Ohr flüsterte: Du sollst mein Herr, und ich will Deine Sclavin sein! Du sollst mir gebieten, und ich will Dir dienen! Stern meines Lebens, ich bin Dein, denn ich liebe Dich!

Ach, er hat also schon eine Andere geliebt! murmelte Aphra mit schmerzlichem Seufzen.

Dronooko fuhr fort: wo ist sie jetzt die Braut Dronooko's? Warum kommt sie nicht, den Heimkehrenden zu begrüßen? — Und er fragt es den König, seinen Urahn, — der senkt die Augen und schweigt. Er fragt es die Vasallen und Slaven, und es antwortet ihm Niemand. — Ist sie todt? schreit Dronooko, indem er, einem verwundeten Löwen gleich, empor springt. Ist sie todt? — Niemand antwortet ihm, nur der greise König senkt die Augen und

schweigt. Ach, Dronooko hat nicht geseufzt, als des Feindes Tomahawk ihm die Brust zerspalten, er hat gelacht, und hat laute Siegeslieder gesungen, während das Blut, wie ein purpurner Fluß aus seiner geöffneten Brust hervorstürzte! Aber jetzt konnte er nicht lachen, denn das war ein Schmerz, wie kein Tomahawk ihn verursacht, und das war eine Wunde, so tief wie ein Grab, so breit wie seine ganze Zukunft, eine Wunde, in der all seine kommenden Tage sich hinabsenkten, um da begraben zu werden!

Mein Gott, Du hast sie also sehr geliebt? fragte Aphra, indem sie die gefalteten Hände krampfhaft an ihre Brust drückte.

Dronooko achtete nicht auf sie. Er starrte immer noch fest und unverwandt in die Luft, und ließ die Bilder der Vergangenheit an seiner Seele vorüberziehen.

Niemand antwortete ihm, sagte er feierlich. Aber Dronooko hatte in dem Antlitz des Königs gelesen, wie in einem geöffneten Buche, und Dronooko wußte jetzt, daß es sein Großvater war, welcher ihm die Braut geraubt, welcher sie ihm entführt hatte.

Erhabener König, wo ist meine Braut, wo ist der goldbefiederte Vogel, den ich in den goldenen

Käfig meines Palastes führen wollte? so schrie Dronooko laut.

Der Königsgreis richtete sich empor, wie ein Elephant, aber seine Kniee schlotterten, er öffnete die Lippen, um zu sprechen, er wollte brüllen wie ein Tiger, aber seine Stimme zitterte doch, als er rief: Dort ist der goldbefiederte Vogel! Dort in meinem Palaste! Du hast kein Recht mehr auf dieses Weib, Dronooko, denn ich habe sie mir gewählt zu der Gemahlin meines Thrones, ich habe ihr den goldgestickten Schleier gesandt, und meine Sklaven und Eunuchen haben sie, welche ich begnadigen will mit meiner Liebe, in meinen Harem getragen. Hüte Dein Herz, daß es nicht mehr an sie denke, und wahre Deine Zunge, daß sie verstumme! Heilig sei Dir die Gemahlin Deines Königs, das Weib Deines Urahnen und Herrn!

Und als der greise König so sprach, da stürzte Dronooko zur Erde, und der große Geist war ihm gnädig, denn er senkte einen schwarzen Schleier auf seine Seele und Dronooko hoffte, daß es der Tod sei, denn er mochte nicht mehr leben, er verachtete ein Dasein, das der Verrath seines eigenen Ahnherrn zerplückt und zerrissen hatte!

Du hast sie also nicht wiedergesehen? fragte Aphra mit heimlichem Frohlocken.

Der Slave warf auf sie einen seiner feurigen, durchdringenden Blicke.

Hat die weiße Taube kein Mitgefühl für das Unglück? sagte er vorwurfsvoll. Warum soll ich es ihr denn singen das Lied meiner Schmerzen. Sind Deine Augen verschlossen, daß Du Dronooko's Thränen nicht siehest, und das Blut nicht achtest, das der Wunde seines Herzens entströmt?

Aphra faßte Dronooko's Hand, und mit überströmenden Augen flüsterte sie: Da drinnen in meiner Brust fühle ich Deine Schmerzen, Dronooko, und Deine Qualen durchwühlen mein Herz!

Und indem das junge Mädchen so sprach, fielen ihre Thränen wie heiße Feuertropfen auf Dronooko's Hand, die sie zärtlich an ihre Brust gedrückt hatte.

Dronooko zog leise seine Hand zurück, und mit einer unnachahmlichen Anmuth küßte er Aphra's Thränen von seinen Fingern fort.

Es ist das Lebensblut einer edlen Seele, welches ich trinke, sagte er leise, die weiße Taube hat Mitleid mit der Qual des schwarzen Adlers, und der große Geist möge sie dafür segnen!

Erzähle weiter! bat Aphra dringend, und Dro-

nooko gab ihren Bitten nach; er starrte wieder empor zum Himmel, und fuhr fort: Ich öffne meine Augen und sie sehen! Sie sehen Dronoko, den der Blitz seines Unglücks zu Boden geschmettert, und den seine weinenden Slaven bewußtlos auf sein Lager getragen. Da liegt er mit geschlossenen Augen, mit blutleeren Wangen auf dem Tigerfelle, zu seinen Füßen liegt der von Feindesblut geröthete Tomahawk und die Siegesbeute. Mit Rosen und Lorbeern und duftenden Aloen ist der Boden bestreut, aber die Schwingen des Adlers sind zerschmettert, die Kraft des Leuen ist gebrochen, denn statt des Schlachtenrufes und des Donnergebrülles gehen Klagen aus seinem Munde hervor, und seine feuerblickenden Augen sind umdunkelt von Thränen. — Wer ist es, der jetzt seinem Lager sich nähert, der leise vor seinem Bette sich niederläßt? Was will dieses alte verschleierte Weib mit den listigen Blicken? Wie kann sie lächeln, während Dronoko weint? Leise neigt sie sich zu ihm nieder, ihre Lippen legt sie dicht an sein Ohr. Was flüstert sie? Es müssen herrliche Worte sein, so süß wie duftender Honig, so lind wie das Säuseln des Windes, denn Dronoko fühlt davon eine süße Erquickung, und seine Schmerzen brennen nicht mehr. Er springt empor von seinem Lager,

und die Blicke kehren zurück in seine Augen, und seine Lippen lächeln wieder. Er hat die Botschaft des alten Weibes vernommen, und diese Botschaft ruft ihn zu seiner Geliebten hin! Das Weib legt die Finger auf ihren Mund, denn der Schrei des Entzückens darf nicht hervordringen aus dem Corallenschlosse seiner Lippen, und über seine Augen senkt Dronooko den Schleier ihrer Lider, damit Niemand in diesem Spiegel seiner Seele die Freude seines Herzens lese. — Voran geht das Weib, Dronooko folgt ihr von ferne, er folgt ihr durch den Garten, er folgt ihr zum stolzen Palaste des silberhaarigen Königs. Durch die geheime Pforte tritt er hinter ihr ein, durch die dunkeln Gänge schlüpft er leise, wie die geräuschlose Schlange. Niemand hat ihn gesehen, wie er jetzt hinter dem Weibe sich bergend eintritt in ein Gemach mit verhangenen Fenstern, ein Gemach voll Königspracht und Blüthenduft. — Dronooko weiß es, und fühlt es, daß sie ihm nahe ist die Schönheit seines Herzens, der goldbefiederte Vogel seiner Träume, und zitternd sinkt er auf seine Kniee, — von dem Glücke überwältigt zu werden darf selbst dem Helden geschehen! Dronooko sinkt nieder auf seine Kniee und wie Feuerströme pocht ihm das Blut in den Adern. Siehe, da umfassen ihn

zwei weiche Arme, da hört er die süße Musik ihrer Stimme, da glüht auf seiner Stirn der schüchterne Kuß ihrer Lippen. Und er schließt sie in seine Arme, er hebt sie empor vom Boden, die süße Last ihrer Gestalt, seine Siegesbeute, sein Heldenglück. So sinken sie hin auf das rosenduftende Lager, und sie weinen und lachen, und seufzen vor Wonne, und flagen über ihr Glück und über ihr Unglück, und der große Geist hat Erbarmen mit ihnen, und läßt sie ihres Unglücks vergessen, und sie sich untertauchen in dem Meere des Glückes. — Zitternd schmiegt sich das Weib seines Herzens an Dronooko's Brust, und er schwört ihr, daß er sie liebe, und ruft den großen Geist zum Zeugen an, daß er sie niemals lassen will. — Was ist's, das sie jetzt Beide erbeben macht, was zittert das Weib, wie das flatternde Blatt einer Rose, warum funkeln Dronooko's Augen so wild und drohend? Sie haben es gehört, das Geräusch, welches nahe kommt, und immer näher, sie hören die Fußtritte der Krieger, sie hören die Donnerstimme des Königs. — Dronooko faßt an seine Seite, aber ach, der Tomahawk ist nicht an seiner Seite, wehrlos ist er, und ohne Waffen. Die Pforten springen auf, wie eine Hyäne so wild blickt der König auf das fest umschlungene Paar, in düsterem Schweigen,

mit tückischem Lächeln nahen die Eunuchen und Diener des Königs.

Ergreift den Verräther! schreit der wuthzitternde Greis, und seine elenden Slaven nahen sich seinem Enkel. Der schließt sein Weib an seine Brust, und seine Augen schleudern Blicke, und er schwört, die zu erwürgen, welche es wagen, die Hand nach ihm auszustrecken. Fest wie ein Löwe richtet er sich auf, und durch die Reihe der zitternden Slaven macht er sich Bahn, das Weib seiner Liebe in seinen nervigten Armen! Aber hinterrücks werfen sie sich auf ihn, die feilen Slaven, sie hängen sich an ihn, sie drücken ihn zu Boden mit seiner köstlichen Last, mit dem Weibe, das bewußtlos an seinem Busen liegt. Ach, sie überwältigen ihn! Mit Ketten belastet führt man ihn in den unterirdischen Kerker, und sie in die innersten Frauengemächer!

Armer Dronooko! flüsterte Aphra, armer Freund, wie viel hast Du gelitten!

Die Lippen des Kriegers sind stumm, Dronooko klagt nicht, er erzählt nur der weißen Taube von den Tagen, welche gewesen! Dronooko klagte nicht, als er im Kerker lag, er verachtete die Quälereien seiner Kerkermeister, und zu den Drohungen des Königs lachte er. Schwören sollte er, das Weib, welches

er liebte, niemals wieder zu sehen, aber Dronooko schwur, lieber den Tod zu erleiden! Man entzog ihm die Nahrung seines Leibes, aber Dronooko sang Siegeslieder bei den furchtbaren Qualen des Hungers, man ließ giftige Schlangen in seinen Kerker, aber Dronooko erwürgte sie mit der Kraft seiner Hände. Und endlich hatte der große Geist Mitleid mit der Qual eines tapfern Kriegers! Hart wie Fels war das Herz des Königs, denn ein weichherziger Fürst ist eine seltene Himmelsgabe. Aber voll Mitgefühls war das Herz des Volkes, und es empörte sich gegen den König, welcher mit tückischem Verrath seinem Enkel die Braut entriß, während er ihn in die Schlacht gesandt, für seinen König zu kämpfen und zu bluten, es empörte sich gegen den Tyrannen, welcher den Erben seines Thrones schwächen ließ in Kerkersnacht, weil er nicht mit der Schwäche eines Feiglings dem Weibe, welchem er Treue geschworen, entsagen wollte! Es empörte sich, und verlangte mit wildem Geschrei die Befreiung seines Lieblings, des Helden Dronooko. Der silberhaarige Königsgreis zitterte in seinem Palaste, jammernd lagen seine Sklaven um ihn her, und von außen vernahm man das Wuthgebrülle des Volkes. Der König, welcher niemals Mitleid gehabt mit Andern, er hatte

jetzt Mitleid mit sich selber, er fürchtete für sein Leben, und darum gab er Dronooko frei, und das Volk führte ihn mit Jubelgeschrei in seinen Palast, und der König umarmte ihn mit Thränen, und nannte ihn mit Angstzitternder Stimme seinen geliebten Enkel, den Erben seines Thrones! — Dronooko war nun wieder frei, er wohnte wieder in seinem goldschimmernden Palaste, er ruhte wieder auf seidenen Kissen, er ritt auf seinem weißen Kameele, und das Volk jauchzte ihm entgegen und pries ihn mit lauten Worten. Aber Dronooko blieb traurig in seinem Herzen, und das Lachen seines Mundes war auf immer verstummt. Umsonst durchspähete er die Lüfte nach seinem goldbefiederten Vogel, umsonst durchirrte er den Palast seines Urahnen, und forschte in den Gemächern der Frauen nach dem Weibe seines Herzens. Nirgends war sie zu entdecken, und keiner seiner Späher brachte ihm eine Kunde von ihr! Der Schleier der Trübsal legte sich über Dronooko's Seele und dunkel ward es vor seinen Blicken. Er wußte nicht mehr, ob es Tag war, denn er sah nur eine ewige kalte, fürchterliche Nacht! Der Schmerz seiner Seele machte den Helden zu einem Kinde, und mit Thränen warf sich Dronooko seinem Ahnherrn zu Füßen und flehte um Erbarmen, und rang die Hände

zu ihm empor und bat, ihm zu sagen, wo sie verborgen sei das Weib seines Herzens.

Der König wandte sich ab und weinte.

Ist sie todt? fragte Dronooko.

Der König nickte bejahend. Sie ist gestorben vor Gram, sagte er.

Dronooko sprang wild empor, und zu den Quälen seines Herzens lachte er, und weil es da drinnen in seiner Brust so brannte und glühte schlug er mit den Fäusten daran, und weil er nicht klagen wollte, sang er tolle Siegeslieder, und schrie vor lauter Lust, und tanzte den wilden Siegesreigen bis er röchelnd zu Boden stürzte. — Der große Geist war dem armen Dronooko gnädig gewesen, er hatte den Schleier des Irrsinns über seine Seele geworfen, damit sie ihres Kammers vergessen könnte. Das dauerte viele Tage lang, dann erwachte Dronooko, und er schämte sich seiner Schwäche. Er schwur wieder ein Held zu sein, und ein Mann, und leise nur in der Stille seines Herzens zu trauern um Die, welche er geliebt. Er lebte in Freude und Herrlichkeit, er ruhte neben dem König auf seidenen Polstern, und ließ die Sclavinnen vor sich tanzen, er zog mit seinen Kriegern hinaus in den Wald und erlegte den Tiger und den muthigen Löwen. Aber seine Seele war doch voll

Trauer, und seine Wangen sanken ein, während seine Lippen lächelten. Aber er suchte überall die Freude, und Niemand sollte wissen, daß er Schmerzen empfinde. — Und eines Tages sagten ihm seine Diener, ein großes Schiff sei in den Hafen eingelaufen, und begehre Schutz und gastliche Aufnahme für einige Wochen, weil es gelitten vom Sturm. Der greise König schüttelte das Haupt, er hatte Mißtrauen gegen die weißen Fremdlinge, er wollte mit ihnen nicht die Pfeife des Friedens rauchen, ihr Fuß sollte nicht das Ufer betreten.

Traue niemals diesen Weißen, sagte er zu Dronooko, der große Geist hat sie gezeichnet und ließ diese Bleichgesichter ihre edle schwarze Farbe verlieren um ihrer Sünde willen. Traue ihnen nicht, denn sie sind klug wie die Schlangen, und es wohnt nur Verrath auf ihren giftigen Zungen!

Ach der König urtheilte sehr hart über die armen Weißen! rief Aphra lächelnd.

Es war zum ersten Male, daß Weisheit von den Lippen des Königs tönte, und darum achtete Dronooko nicht der Worte seines Ahnherrn. Er verlangte nach neuen Zerstreuungen, nach fremden Gesichtern, nach unbekannten Freuden, und so lange bat er den König, bis er nachgab, und den weißen

Fremdlingen gestattete, das Ufer zu betreten, und so lange zu bleiben, bis das Schiff ausgebessert, und wieder gut gerüstet sei zur Weiterreise. Oh das waren lustige Leute, diese Weißen! Wie die zu singen wußten, und zu tanzen, und was für schöne blitzende Waffen und wunderbares Geschmeide hatten sie nicht, und welche köstliche Perlen schenkten sie den Weibern, und welche scharfe Waffen den Männern. Und welche schöne, Worte tönten nicht von den Lippen des Capitains, welcher die Sprache des Landes verstand, und sie süß wie Honig aus seinem Munde kommen ließ. Dronooko liebte den Capitain, der so schön ihm zu erzählen wußte von den Ländern jenseits des Meeres, und den weißen Fremdling nannte er seinen Freund und nahm ihn auf in seinem Palaste, er rauchte mit ihm die Pfeife der Freundschaft, und ließ ihn kosten von seinem Salze. Der Capitain nannte Dronooko seinen Bruder, er sagte, kein Weib liebe er so sehr, als Dronooko, und tausend Mal wolle er in den Tod gehen, wenn Dronooko's Glück davon abhinge! Armer dummer Dronooko, der dem weißen Manne glaubte! — Endlich war das Schiff fertig; der Capitain warf sich in Dronooko's Arme, und weinte, als er sagte, daß er jetzt abreisen müsse, und beschwor

ihn mit Thränen, ihm endlich zum Abschied das Glück zu schenken, sein Schiff zu besuchen. Er wollte dem Prinzen Dronooko und seinen Kriegern ein Abschiedsfest geben auf seinem Schiffe, und da sollte Alles köstlich sein, und glänzend wie in seinem Europäischen Vaterlande. — Der greise König hatte es niemals erlauben wollen, daß die Kinder seines Volkes und sein Enkel Dronooko das Schiff des Fremdlings beträten, jetzt zum Abschied gab er den Bitten seines Enkels nach, und erlaubte Dronooko mit seinen Kriegern zu dem Feste der Weißen zu gehen, und das Schiff der Fremdlinge zu besteigen! Dronooko's Herz war voll Freude, er fleidete sich in seine reichsten Gewänder, er legte um seine Stirne das mit Diamanten besetzte Stirnband, und als er in der Mitte seiner goldfunkelnden Krieger zum Ufer hinritt auf dem stolzen Kameele, da blitzten ihre Waffen und ihre Gürtel wie Sterne so glänzend und hell, und das Volk rief: Heil Dronooko, unserm Adler, Heil Dronooko, unserm niemals bezwungenen Löwen!

Jetzt waren sie am Ufer und schwangen sich von den knieenden Kameelen. Vom Schiffe her donnerten die Kanonen, Dronooko lächelte stolz, denn der Capitain hatte ihm gesagt, das sei die Art, wie man in Europa die Fürsten begrüße, wenn sie auf

Die Schiffe stiegen. Rings war das ganze Ufer bedeckt mit Neugierigen, und das Meer wimmelte von Rähnen, in denen die reichgeschmückten Kinder meines Volkes saßen. Das ganze Land, so schien es, war herbeigeströmt, die Herrlichkeit Dronooko's zu sehen! Als er mit seinen Kriegern das Boot mit den bunten Flaggen bestieg, welches der Capitain ihm gesandt, da jauchzte das Volk, und wie ein einziger Schrei des Entzückens tönte es von Aller Lippen. Niemals hatte sich Dronooko so groß und so stolz gefühlt, als in dieser Stunde, in welcher er selbst seiner Geliebten vergessen hatte, und nicht gedachte des goldbefiederten Vogels, den er verloren! — Das Boot steuerte dem Schiffe zu, Dronooko grüßte und winkte den Freunden, die am Ufer standen, dann kletterte er, gefolgt von seinen dreißig Kriegern, empor zu dem Schiffe. Da donnerten die Kanonen, und der Capitain reichte ihm die Hand dar und nannte sich glücklich, weil Dronooko gekommen. Vor den Augen des Volkes, das herüber blickte, und seiner Matrosen und der Krieger, vor den Augen des großen Geistes umschloß er Dronooko mit seinen Armen, er nannte ihn seinen Freund, seinen Bruder, und küßte ihn. Begreifst Du das, Du weißes Mädchen mit den Taubenblicken, der weiße Mann

küßte Dronooko, den er, — aber nein, laß mich erst Athem holen, damit mir die Brust nicht verblute von diesen Pfeilen der Erinnerung, laß mich Luft schöpfen, damit ich Kraft habe, das Entsetzliche zu erzählen.

Und der Slave schlug mit seinen Händen an seine Brust und ein convulsivisches Zittern durchflog seine edle stolze Gestalt.

Stumm und mit niedergeschlagenen Augen saß Aphra neben ihm. Sie kannte den letzten Theil von Dronooko's Geschichte, sie hatte ihn beklagt, schon ehe sie ihn kannte, um dieses entsetzlichen Ver-
rathes, dessen Opfer er geworden, und jetzt empfand sie glühende Scham, fühlte sie sich niedergebeugt unter der Last des Verbrechens, das ein Weißer, das einer ihrer Landsleute, ein Engländer begangen an dem armen, vertrauenden Schwarzen.

Der weiße Mann hatte Dronooko seinen Bruder genannt, sagte der Neger nach einer Pause, und ein bitteres Lächeln stand auf seinen Lippen, er hatte ihm ewige Freundschaft geschworen, und als Dronooko zu ihm kam auf sein bewegliches Haus, da küßte er ihn, und nannte ihn seinen Freund und Herrn, und pries sich glücklich, daß der königliche Prinz mit seinen Kriegern zu ihm gekommen. Dronooko war ein

unwissender Knabe; er wußte nicht, daß die weißen Leute immer nur dann Honig auf den Lippen tragen, wenn sie stechen wollen, wie die Biene, daß, wenn sie Verrath in ihrem Herzen brüten, sie mit ihrem Munde immer Liebe schwören, und Den küssen, welchen sie ermorden wollen. Dronooko wußte das nicht! Er vertraute seinem weißen Freunde, und legte die Hand in seine Rechte, und erwiederte den Kuß seiner Lippen. —

Der Capitain bat ihn und seine Krieger, mit ihm hinabzusteigen in die Kajüte, wo ein glänzendes Gastmahl sie erwartete. Dronooko winkte seinen Kriegern und sie Alle stiegen hinab. Da war eine glänzende Tafel bereit, da ließ man sich nieder auf weichen Polstern, und aß die fremdländischen Speisen und trank aus großen Bechern den schäumenden Wein. Düsterer und immer düsterer ward es vor Dronooko's Blicken, schweigsam und stille saßen seine Krieger, gesenkten Hauptes, hochathmend. Dronooko fühlte einen stechenden Schmerz in der Brust, er meinte, ein Vampyr sei gekommen ihm das Blut seines Herzens auszusaugen, er wollte mit der Hand seine Brust bedecken, aber die Hand war steif und bewegungslos. Dronooko fühlte sich sterben, er fühlte eine schwarze Decke sich über

sein Haupt hinsenken, und er schloß die Augen! — Der große Geist, fuhr der Slave fort, der große Geist wollte Dronoko nicht gnädig sein, — der Verrath hatte Dronoko die Augen geschlossen, aber nach vielen Stunden öffnete der große Geist sie ihm wieder, damit Dronoko sehen sollte das Entsetzliche! Damit er sehen sollte die in Ketten gelegten Krieger seines Gefolges, damit er fühlen sollte seine eigene gefnebelte Gestalt und die schnell vorwärts rauschende Bewegung des Schiffes, das seit vielen Stunden schon den Hafen verlassen hatte, und hinaus gesteuert war auf die See. Dronoko sah auf den Capitain, der mit in einander geschlagenen Armen, mit einem grausamen Lächeln ihm gegenüber stand. Er begriff den schaudervollen Verrath, er wußte, daß man ihm und seinen Kriegern von dem schlafbetäubenden Opium in den Wein und die fremdländischen Speisen gemischt, um sich der Behrlosen zu bemächtigen, und sie des Schmuckes zu berauben und ihrer Waffen, daß man mit den Gefangenen hinaus steure auf das Meer, um sie in fremden Ländern zu verkaufen als Sklaven. Das wußte Dronoko, noch ehe der Capitain es ihm gesagt mit spottendem Munde und mit dem Gelächter eines Schakals, der seine Beute erwürgt! Ja, der weiße Mann spottete

des armen Schwarzen, welchen er überlistet hatte mit seinen Liebeschwüren und seinen Freundschaftsbetheurungen, mit seinen Küffen und seinen Händedrücken. Dronooko schwieg und schlang seine Qual in sich und verschluckte das Feuer seiner Wuth und seiner Schmerzen. Wehrlos war er und in Banden, wehrlos waren seine Krieger, was sollte das zornige Wort ihm nützen, und der ohnmächtige Widerstand? Nur mit den Blitzen seiner Augen straste Dronooko den verrätherischen Weißen, daß er mit bezwungener Seele den Blick zu Boden senkte. Aber die Schmach nicht zu überleben gelobte sich Dronooko, und er aß nicht und trank nicht vier Tage lang. Doch der Jammer und das Wehegeschrei seiner gefesselten Krieger erbarmte ihn. Weil Dronooko nicht aß, schlug man sie, und weil er nicht trank, peinigte man sie, daß ihr Blut aus geschlagenen Wunden floss, und ihre Seele seufzte in Quaal. Dronooko bezwang sich selber, er aß und trank, damit man seiner Krieger schone, er fügte sich mit Geduld in das Unglück, welches der große Geist über ihn verhängt hatte, und er ermahnte die Seinen zur Geduld. Weil sie nicht kämpfen konnten wie Männer, sollten sie leiden, wie Männer. Und von den schwarzen Kriegern und ihrem Prinzen Dronooko hat man keinen Schrei und

feinen Vorwurf vernommen. Man kann auch ein Held sein, ohne Schlachten zu gewinnen. Dronooko ist mit seinen Kriegern hieher gebracht, und als Sklaven hat der weiße Capitain sie dem englischen Gouverneur verkauft. Dronooko schweigt und leidet!

Und der Neger senkte verstummend sein Haupt auf seine Brust.

Aphra legte leise ihre Hand auf seine Schulter. Armer Dronooko, flüsterte sie, richte Dein Haupt empor, Du darfst es! Denn Du bist ein Held geblieben in der Erniedrigung, und der tückische Berath hat Deine Königskrone in eine Märtyrerkrone verwandelt! Du bist ein Heiliger, und wehe über diesen weißen Mann, der den teuflischen Muth hatte, Dich zu hintergehen!

Dronooko hob sein Haupt empor und blickte sie an.

Schämt sich die weiße Taube ihres weißen Bruders? sagte er mit einem bittern Lächeln. Oh dieser weiße Mann war sehr klug, und Dronooko war sehr dumm, an die Freundschaft und an die Liebe eines Weißen zu glauben!



VI.

Ein Schmerz.

Eine Pause trat ein. Dronooko starrte gedankenvoll zu den hohen Bäumen empor, während Aphra ganz mechanisch einige von den Blumen, die an ihrer Seite blühten, pflückte und sie entblätterte. So ist das Glück! dachte sie. Wir nehmen es zuerst in uns auf als eine volle Blüthe, und dann fällt Blatt nach Blatt von ihm ab, bis wir zuletzt nur noch den entblätterten Stengel behalten! Das erste Blatt aus der Blüthe meines Glückes ist mit meinem Vater in die Gruft versunken, und jetzt schon ist ihm das zweite gefolgt. Ich wollte Dronooko's erste Liebe sein, und werde doch nur die Trösterin sein können für eine, vielleicht kaum noch vergessene andere Liebe! Aber ich will es versuchen, sein

Herz zu heilen, und es wird mir gelingen. Dronooko vertraut mir, und man vertraut nur Denen, welche man liebt. Und warum, fragte sie sich, indem sie ganz unwillkürlich in dem klaren Wasser des Baches, an welchem sie saßen, ihr Bild betrachtete, warum sollte mich Dronooko nicht lieben?

Aus solchen Gedanken und Fragen weckte sie Dronooko's Stimme.

Und will die weiße Taube nichts mehr wissen von dem Unglück des armen Negerfürsten und seiner Braut?

Oh, sagte Aphra innig, das Unglück soll hier enden, Dronooko, diese Tage der Schmerzen sollen vorüber sein! Nein, nichts mehr von Unglück. Jetzt sollen die Wunden Deines Herzens heilen und unter dem Sonnenscheine eines neuen Glückes wirst Du die dunklen Tage, welche gewesen, vergessen lernen!

Der Neger warf einen flüchtigen Blick rückwärts. Sein scharfes Ohr hatte lange schon sich nähernde Schritte vernommen, und durch das dichte Gebüsch hinter ihnen sah er jetzt zwei helle glänzende Augensterne hindurch blitzen. Leise senkte er, gleichsam begrüßend, die Augenlieder, und erhob einen Moment die Hand, als wolle er die verborgene Gestalt näher winken.

Aphra sah es nicht, ihr Herz war so beflommen, und voll so stürmischer Gedanken! Sie sah nichts als Dronooko; sie hörte weder das Rauschen der Bäume, noch das Murmeln des Baches, sie sah nicht die Vögel, die in dem niedern Gesträuche, wie glänzende Blüthen, sich wiegten, und nicht die blitzenden Käfer, die durch das Gras und das Moos hinschlüpfen.

Sie sah nichts, als Dronooko, sie hörte nichts, als ihn!

Dronooko sagte leise: Haben denn die weißen Frauen kein Mitgefühl für die Liebe? Will meine Herrin nichts mehr wissen von dem Schicksal der Geliebten Dronooko's?

Sagtest Du mir nicht, sie sei gestorben? fragte Aphra erbleichend.

Ich sagte Dir, daß der König es so seinem Enkel Dronooko versichert!

Und sie war nicht todt? rief Aphra mit angstzitternder Stimme.

Höre, was mir einer der Sklaven erzählte, der mit der jüngsten Schiffsladung gekommen. Du kennst diesen Sklaven, er heißt Taminko, und ist ein Sohn meines Landes, einst mein Unterthan, jetzt ein Bruder meines Unglücks! Taminko erzählte mir von dem

goldbefiederten Vogel, welchen Dronooko liebte. Der Königspreis hatte von weißen Männern gelernt! Der Verrath und die Lüge war auf seiner Lippe gewesen, als er zu seinem Enkel sagte: Deine Geliebte ist gestorben vor Gram!

Sie war also nicht todt? murmelte Aphra. Nein, sie war nicht todt! Sie lebte unter Thränen und Seufzen! Sie lebte, weil sie Dronooko liebte, und weil sie nicht sterben wollte, ohne ihn noch einmal gesehen zu haben! In einen dunklen Käfig hatte man den goldbefiederten Vogel gesperrt, und der König war ihr eigener Kerkermeister, der sie quälte mit seiner Liebe und mit dem Flehen seiner Lippen. Sie blieb unbezwungen und stolz; sie sagte: ich liebe nichts als Dronooko! Für ihn kann ich sterben, und das Leben ist mir nichts ohne ihn! — Und wenn der König sagte: Dronooko liebt Dich nicht mehr! Dronooko hat Dich vergessen! Dann schüttelte sie schweigend das Haupt, und lächelte stolz. —

Eines Tages nahm der König ihren Arm, und sagte zu ihr: wenn Du mir schwören willst, kein Wort, keinen Seufzer auszustößen, dann sollst Du sehen, wie Dronooko nicht trauert um Dich, obwohl ich ihm lange gesagt, daß Du gestorben seiest! Wenn

Du mir schwörst, Dich ihm nicht zu zeigen, und keinen Augenblick Deinen Schleier zu lüften, dann sollst Du sehen, wie er lustig ist, und fröhlichen Herzens! — Sie schwur stille zu sein, und sich durch keinen Laut zu verrathen! Da führte sie der König in ein dichtverhangenes Gemach, und er schob leise den Vorhang ein wenig zurück, daß man in die große Halle, welche daneben war, hinein blicken konnte. Da funkelte Alles von Gold und Lichterglanz, da waren Rosen auf die Teppiche gestreut, und Wohlgerüche brannten in silbernen Gefäßen. Auf golddurchwirkten Polstern lag der Prinz Dronobso. Ein weißseidenes, silbergesticktes Gewand umhüllte seine dunkle Gestalt, mit Edelsteinen geschmückte Sandalen trug er an den Füßen, mit Diamanten war der Gürtel besetzt, an welchem sein Tomahawk hing, und einen vollen Rosenkranz befestigte eben eine der schönen halbnackten Slavinnen in dem Lockenhaar seines Hauptes. Dronobso aber schlang einen Arm um sie, und küßte das Weib, und lachte laut zu den Scherzen seiner Freunde, und trank in langen Zügen aus dem goldenen Becher, den eine andere der schönen Slavinnen ihm darreichte, und zog sie zu sich nieder auf das Polster, um sie zu umarmen und zu küssen. — Der goldbefiederte Vogel, welcher an des

Königs Seite stand und lauschte, der wußte nicht, daß Dronooko lachte mit weinendem Herzen und daß seine Küsse kalt waren, wie der Schnee auf den Gipfeln der Berge. Weil sie das nicht wußte, war ihre Seele voll Kummer, und ohnmächtig sank sie in des Königs Arme. —

Als sie erwachte, da waren viele Tage und Wochen vergangen, denn eine mitleidige Krankheit hatte ihre Seele gefangen gehalten, daß sie nichts wußte von ihren Qualen, und der Tod hatte lange gekämpft mit dem Leben um ihren jungen, schönen Leib und ihr stürmisches edles Herz. Sie blickte wieder voll Bewußtsein umher, und sie sah, daß die Gesichter aller Derer, die sie umgaben, trübe waren und voll Trauer, sie sah den König, dessen Augen voll Thränen waren und dessen Brust schwer athmete von Seufzern. Eine unendliche Traurigkeit kam über sie. Obwohl sie Dronooko zürnte, liebte sie ihn doch, und in dem Antlitz des Königs meinte sie zu lesen, daß er gestorben sei.

Als sie mit leiser zitternder Stimme den König fragte, ob Dronooko gestorben, da brachen die Diener in schmerzliches Geheul aus und der König weinte laut, und erzählte ihr von dem treulosen Weißen, welcher den Prinzen und sein Gefolge entführt hatte

auf seinem schnellfüßigen Schiffe. — Der Kummer aber hatte das Herz des Königs weich gemacht, und der Skorpion seines Gewissens war wach geworden in ihm. Er erzählte dem goldbefiederten Vogel, daß Dronoofo sie immer geliebt und daß er nur lustig gewesen aus übergroßer Traurigkeit. — Das Weib Dronoofo's lächelte unter Thränen, und sagte leise: Dronoofo lebt, und er liebt mich! Das Meer ist nicht so groß, daß die Liebe nicht hindurch schwimmen könnte. Er nannte mich seinen goldbefiederten Vogel, und er soll sehen, daß ich Flügel habe ihm zu folgen! Dronoofo lebt, und darum will ich leben, und ihn suchen! —

Sage mir, weiße Taube, fragte der Neger, indem er sich mit leuchtenden Augen an Aphra wandte, sage mir, ob das nicht ein edles Weib war, welches so gesprochen?

Es war ein Weib, welches Dich liebte, flüsterte das junge Mädchen, und wer Dich liebt wird für Dich Alles dulden, Alles wagen, denn Du verdienst eine ganze, hingebende Liebe!

Dronoofo schüttelte lächelnd das Haupt. Kein Mann verdient das, sagte er. Die Liebe der Weiber ist eine Gabe des Himmels, für welche der Mann dem großen Geiste auf seinen Knien danken sollte!

Aber laß Dir weiter erzählen von dem Weibe, welches Dronooko liebte! Sie hatte gesagt: ich will leben; und sie lebte. Wochen und Monate vergingen, aber sie hörte nichts von Dronooko! Da lief eines Tages ein Schiff in den Hafen, und mit demselben kehrte einer von den Kriegern Dronooko's zurück. Dem war es gelungen der Sklaverei zu entfliehen, und sich zu retten zu befreundeten Stämmen der Indier. Ein französisches Schiff hatte ihn aufgenommen, und er kam heim, und erzählte dem Volke, und dem jammernden König von dem gefangenen Prinzen Dronooko, welchen man in Surinam den Sklaven Cäsar nenne, und dessen Haupt gebeugt sei in den Staub der Knechtschaft. Das Volk weinte, und der König rang die zitternden Hände, aber der goldbefiederte Vogel lächelte und flüsterte: Dronooko lebt! Ich werde Flügel haben, ihm zu folgen. — Und als sie allein war mit Taminko, dem Freunde Dronooko's, da sagte sie zu ihm: Dronooko lebt in Surinam, und das französische Schiff, welches im Hafen liegt, weißt Du, wohin es geht? — Taminko senkte das Haupt und schwieg, denn er hatte das Weib Dronooko's verstanden. — Dieses Schiff geht nach Surinam, sagte sie freudig, glaubst Du nicht, daß es Raum haben wird für das Weib Dro-

nooko's? — Du willst ihm folgen? fragte Taminko. — Ihm folgen will ich! sagte sie entschlossen. Ich will eine Sclavin sein, und weil ich ihn nicht befreien kann, will ich mit ihm gefangen sein! — Wenn Du gehst, werde ich mit Dir gehen! sagte Taminko! — Dann gehen wir Beide! rief das junge Weib, und sie nahm heimlich ihre goldenen Spangen, und ihren goldgestickten Schleier, und heimlich schlich sie zur Nachtzeit mit Taminko hinaus aus dem Königspalaste. Sie konnte eine Königin sein, aber sie zog es vor, eine Sclavin zu werden. Ein Boot lag am Ufer, das bestiegen sie und ruderten hinüber zu dem französischen Schiffe, welches sie muthig erkletterten. Der Capitain fragte sie durch den Dolmetscher, was sie beehrten. Das Weib warf ihren Schleier zurück, und legte die goldenen Armspangen zu des Capitains Füßen nieder.

Du willst noch heute Nacht mit Deinem Schiffe unsern Hafen verlassen? fragte sie, und als der Capitain es bejahete, da sagte sie weiter: Du gehst nach Surinam? Wohlan, so nimm mich mit, und verkaufe mich dort als Sclavin an den Gouverneur der Britten! Ich schenke Dir diese äußere Gestalt, damit Du sie verkaufest! — Und verkaufe auch mich, sagte Taminko! —

Der Capitain lachte laut über die Dummheit der Beiden.

Ihr denkt wohl, die Slaverei ist ein Leben voll Lust und Borne? fragte er.

Nein, sagte der goldbefiederte Vogel, die Slaverei ist voll Jammer und Schmerzen, das weiß ich!

Und dennoch willst Du eine Slavinn werden? fragte der weiße Mann verwundert.

Grade deshalb! sagte sie.

Da lachte der Capitain wieder und sagte: warum soll ich nicht Vortheil ziehen von der Dummheit, wenn sie sich mir selbst in die Hände liefert! Und als das Weib und Taminco ihn wieder fragte, ob er sie mitnehmen, und sie verkaufen wolle als Slaven, da sagte er: Ja, das will ich!

Schwöre mir, rief das junge Weib feierlich, schwöre mir, daß Du uns nur an den englischen Gouverneur in Surinam verkaufen willst! Schwöre mir auch bei Deinem Gotte, daß Du es Niemand verrathen willst, wie ich freiwillig zu Dir gekommen, um eine Slavinn zu werden. —

Der weiße Mann schwur es bei seinem Gotte, zu welchem er die Hände empor hob, und in derselben Stunde noch verließ das Schiff den Hafen, und segelte fort nach Surinam. Die weiße, daß es hier

angekommen, denn Taminfo ist seit sechs Monaten schon hier, und er ist ein Slave!

Der Neger schwieg und blickte verstohlen hinüber nach Aphra. Wie eine vom Blitz zerschmetterte Lilie, so bleich war sie und so gramzerrissen. Ihr Haupt hatte sie zurückgelehnt an den Stamm des Baumes, unter welchem sie saß; schwere Seufzer hoben ihren Busen, und aus den halbgeschlossenen Augen fielen Thränen über die bleichen Wangen hinab.

Es ist zu Ende, sagte sie leise zu sich selber, die Blüthe meines Glückes ist gebrochen, ein einziger Sturm hat sie entblättert. Fahrt hin meine Träume von Liebe und Borne, Dronooko liebt eine Andere!

Dronooko blickte wieder hinter sich, und winkte leise mit der Hand. Das Gebüsch zertheilte sich und zwei glänzende Augen und ein liebliches schwarzes Mädchenantlitz ward sichtbar. — Dronooko zeigte auf den Baum, unter welchem Aphra saß. Leise, unhörbaren Schrittes schlüpfte das junge, schwarze Weib hinter denselben.

Aphra hörte es nicht, — sie war zu sehr mit der Qual ihres eigenen Herzens beschäftigt, mit diesen lauten und schmerzvollen Gedanken, welche ihre Seele bestürmten und peinigten.

Dahin ihre Hoffnungen, ihre jungen Mädchen-

träume, dahin alle diese stolzen und hochfliegenden Plane für die Zukunft! Was Alles hatte sie nicht erwartet von der Zukunft, was hatte sie ihr nicht Alles verdanken wollen! Den Sklaven hatte sie befreien, mit ihm hatte sie fliehen wollen in die Ferne und Weite, und in irgend einer Hütte mit ihm wohnend, hatte sie ihm ihre Jugend, ihr Leben, alle ihre europäischen Ansprüche auf Lebensgenuß mit freudigem Herzen opfern wollen! Und jetzt begehrte er nicht dieses Opfers, und alle diese so entzückenden und romantischen Bilder versanken vor dieser rauhen, sie anfröstelnden Wirklichkeit. Dronooko liebte sie nicht, er liebte eine Andere, und diese Andere lebte, sie war da, um ihn ihr streitig zu machen!

Sie ist also hier? Sie ist mit Taminio hierher gekommen? fragte sie.

Dronooko bejahte.

Aber mein Gott, rief Aphra mit fast zorniger Stimme. Wozu dies Geheimniß? Ist denn dies junge Weib so übertrieben bescheiden, daß sie ihre edelmüthige That verheimlicht, und nicht einmal von ihrer großmüthigen Liebe will sprechen lassen? Warum wohnt sie nicht bei Dir in Deiner Hütte, und warum nennst Du sie nicht Dein Weib?

Darß der Sklave wählen, wen er sein Weib

nennen will? fragte Dronooko. Hat nicht der Gouverneur ein Gesetz gegeben, daß die Slaven nur nach seinem Willen sich verheirathen dürfen, und macht es ihm nicht Freude, gerade diejenigen zu vereinen, welche sich hassen, und die zu trennen, welche sich lieben? Haben es die Neger nicht Alle gehört, wie er eines Tages sagte: „diese dummen schwarzen Thiere bilden sich noch zuweilen ein, daß sie ein Herz haben, und lieben können. Das will ich ihnen austreiben, und darum wäre es Wahnsinn, wenn ich ihnen diejenige, welche sie begehren, zum Weibe geben wollte. Das hieße sie noch bestärken in ihren Träumen von Menschenrechten! Nein, nein, sie müssen es ganz fühlen, daß sie nur Geschöpfe meines Willens sind, und nur das Weib, welche ich ihnen wähle, darf das ihre werden!“ — So hat der weiße Mann gesprochen, und was er gesagt hat, das ist ein Gesetz, und die schwarzen Slaven müssen gehorchen. Dronooko durfte es also nicht wagen, dem Herrn das Weib zu zeigen, welches er liebte, denn dann würde sie niemals die Seine werden können. Dronooko schwieg also und wartete! Und eines Tages ließ der große Geist ihm einen Stern aufgehen, und Dronooko sagte zu sich selber: Dieser Stern wird die Nacht deines Unglückes erhellen! Dieser Stern

wird vor dir herleuchten, wie ein Tag des Glückes! Vertraue diesem Stern, und bete zu ihm, daß er dir helfe! Und dieser Stern verwandelte sich in ein weißes, schönes, junges Weib. Aus einem fernen Lande über das große Meer sandte sie der große Geist hieher zu Dronooko's Hülfe. Das weiße Mädchen soll des schwarzen Mannes Engel werden, und ihr soll er das Glück verdanken! Du hast geweint, Du schöne weiße Taube? Deine hellen Augen haben Thränen vergossen um Deinen Vater? Trockne Deine Augen und sei stille, denn Deines Gottes Segen ruht auf Dir. Er legt das Glück zweier armer, verlassener Menschenkinder in Deine Hände, und in der Freude wohlzuthun, wirst Du Deiner eigenen Schmerzen vergessen!

Während er so sprach, ruhten Dronooko's Augen mit einem unbeschreiblichen Ausdruck auf dem schmerzzuckenden Antlitz des jungen Mädchens. Eine Art mitleidiger Andacht sprach aus seinen Blicken, und auf seinen Lippen stand ein schmerzliches Lächeln. Ihre von Thränen umdüsterten Blicke begegneten den seinen, es lag etwas Magisches, Bezauberndes in diesem gegenseitigen Anschauen. In diesem Moment waren ihre Seelen Eins in Einem Gedanken, verstanden sich ihre Herzen ohne Wort und ohne

Laut. Unwillkürlich streckte Aphra ihm ihre kleine zitternde Hand hin, und Dronooko drückte diese mit einem köstlichen Lächeln an seine Brust.

Sieh, sagte er dann leise, auf Deiner Hand glänzt noch eine Thräne! Laß sie mich trinken, Du schöne weiße Taube, ich habe so lange gedürstet nach einer Thräne des Mitgefühls!

Und die vorigen Worte Dronooko's wiederholend, flüsterte das junge Mädchen leise in ihrem Herzen: trockne Deine Augen, und sei stille! — Dann leuchtete es in ihrem Antlitz auf wie Sonnenglanz, und fast freudig sagte sie: ich will Dir beistehen, Dronooko, und wenn es meinen Bitten gelingt, so wird der Gouverneur Dir das Weib geben, welches Du liebst! Ich will Deine Fürsprecherin sein! Nenne mir also den Namen Deiner Geliebten!

Der Neger sah sie mit tiefforschenden Blicken an, dann hob er winkend die Hand empor und hinter dem Baume schlüpfte die junge Negerin, welche dort verborgen gewesen, hervor, und warf sich, das Antlitz mit ihren Händen verbergend, zu Aphra's Füßen nieder.

Ein Schrei des Entsetzens drang von Aphra's Lippen, und mit einer zornigen Geberde sprang sie empor

Ismoinda! rief sie. Ismoinda ist es, welche Du liebst?

Sie ist es! sagte Dronooko sanft, indem er das zitternde junge Weib in seine Arme drückte.

Ein wildes Lachen tönte von Aphra's Lippen, und mit flammenden Augen blickte sie auf das vor ihr knieende eng umschlungene Paar.

Verrathen! Betrogen! sagte sie zähneknirschend, indem sie in verzweiflungsvoller Wuth die Hände rang. Nur Ein Herz, dem ich vertraute, und dieses Eine verrieth mich! Ach, ich nannte sie meine Freundin, meine Schwester, ich machte sie zur Vertrauten meiner innersten Gedanken, und indem ich ihr vertraute, verrieth sie mich. Oh, einer Natter gleich wühlte sie in meinem Herzen, und hörte mein heimliches Klagen, und schwieg dazu! Mein Gott, wie mag sie gelacht haben, wenn ich voll Vertrauen in ihr Ohr flüsterte, was ich kaum zu denken gewagt!

Und bei der Erinnerung alles dessen, was sie Ismoinden vertraut, übergieß eine dunkle Röthe der Schaam ihre Stirn und ihr Angesicht, und Thränen des Zornes bligten in ihren Augen.

Sie weiß, daß ich ihn liebe, dachte sie, ich selber habe es ihr gestanden, und sie hatte den grausamen Muth mich anzuhören, mich anzuhören und

zu schweigen! Ach, wie mag sie mit ihrem Geliebten gelacht haben über die thörichte Weiße, welche Dronooko liebte, und die er verschmähte!

Wie sie das dachte, fühlte sie ihr Blut wie Feuer durch ihre Adern sprühen, und ein Sturm des Zornes wirbelte in ihrem Hirn auf.

Oh, sagte sie zähneknirschend, Ihr sollt nicht lachen über das weiße Mädchen, ich will dieses tückische Lachen in Thränen verwandeln! Ich habe die Macht dazu, und ich will es! Steht auf, und folgt mir! Wir gehen zum Gouverneur! Ach, Ihr thut Unrecht, auf meine Hülfe zu bauen, ich helfe niemals der Verrätherei!

Dronooko, schrie Imoinda, indem sie sich fest an ihres Geliebten Busen klammerte. Dronooko, blicke sie an! Sie hat die Augen einer Tigerin, und sie wird uns erwürgen! Ach, mein Geliebter, warum hast Du zu ihr gesprochen. Sagte ich Dir nicht, daß sie uns nie verzeihen würde?

Das sagtest Du, rief Aphra hohnlächelnd, das sagtest Du, während Du doch schwurtest mich zu lieben? Du nanntest mich Deine Schwester, und mißtrauetest mir? Nun wohl, Du sollst Dich nicht in mir geirrt haben! Aphra Johnson verzeiht nicht, sie rächt sich! Folgt mir zum Gouverneur!

Und das junge Mädchen winkte stolz, und wandte sich ab, um zu gehen. Da traf sie ein Blick Dronoko's, und wie gebannt hasteten ihre Augen auf den seinen.

Aphra Johnson rächt sich nicht, sie verzeihet, und hilft! sagte der Slave lächelnd.

Aphra schwieg und blickte ihn an, und plötzlich entstürzten Ströme von Thränen ihren Augen. Die Wuth ihres Schmerzes war gebrochen, und eine tiefe, wehmuthsvolle und innige Traurigkeit überkam sie jetzt. Ihr empörter Stolz hatte ihr Kraft verliehen, jetzt sank sie zusammen in mädchenhafter Schwäche und ihr Haupt in dem hohen Grase verbergend, winkte sie abwehrend mit der Hand und flüsterte leise: geht! Laßt mich allein!

Dronoko nahm Imoinda's Hand und ging. Bald waren ihre enteilenden Gestalten hinter dem Gebüsch.

Aphra war allein! Sie war ganz allein, denn selbst die Hoffnung hatte sie verlassen, und das Vertrauen war von ihr gewichen! Sie war allein, und nur der Schmerz war bei ihr und in ihrem Busen klopfte eine wilde unsagbare Qual. Sie fühlte sich grenzenlos verlassen, grenzenlos einsam, und in der Bitterniß ihres Kammers fragte sie Gott mit gerun-

genen Händen: warum er mit schadenfroher Lust grade auf ihr Haupt alles Unglück häufe und alle Qual? Warum er sie ausersehen zum Spielball alles Erdenleidens! — Wie glückesfroh hatte sie nicht vor wenigen Monaten erst England verlassen, an der Seite ihres Vaters, mit dem sie eine glänzende und ehrenvolle Stellung hatte theilen sollen! Diesem glänzenden Ziele entgegen gehend, war er gestorben und nur seine Leiche berührte das Land, dessen Gouverneur er hatte sein sollen! So war sie, die hülf- und schutzlose Waise gezwungen worden, den Schutz Dessen anzunehmen, den ihr Vater hatte verdrängen sollen, und in dem Hause des Gouverneurs zu wohnen, von dem der Ruf seiner Wildheit und barbarischen Grausamkeit schon bis nach England gedrungen war. Und aus dieser grenzenlosen Verlassenheit, aus dieser angstvollen Einsamkeit hatte die Liebe und die Freundschaft sie erretten sollen. Mit der ganzen Gluth eines heißen, leidenschaftlichen Herzens hatte sie sich an die Liebe angeflammt, mit dem ganzen Vertrauen ihres edlen, offenen Charakters hatte sie der Freundschaft sich hingegeben. Und Beide hatten ihr gelogen, die Liebe und die Freundschaft! Einen Mann hatte sie geliebt, der ihrer nicht begehrte, und einer Freundin hatte sie ver-

traut, welche ihre Nebenbuhlerin war, und ihr Vertrauen hinnahm, ohne es zu erwidern.

Wenn sie daran dachte, erfüllte ein schmerzlicher Zorn ihre ganze Seele, und sie empfand das glühende, überwältigende Bedürfniß der Rache. Diese Rache lag so nah, sie war so voll und ganz in ihre Hand gegeben. Aphra durfte nur Ein Wort dem Gouverneur sagen, und Dronooko war für immer von Imoinda getrennt, und sie würde die Genugthuung haben, diese verrätherische Freundin einem andern Slaven in die Arme geworfen zu sehen!

Und Aphra lachte laut, als sie das dachte, aber sie erschrak vor ihrem eigenen Gelächter, das schauerlich durch die Stille des Waldes ertönte, und ein schneidendes, lange nachklingendes Echo wach rief in der heiligen Waldesstille.

Unwillkürlich gedachte sie jetzt der letzten Worte Dronooko's.

„Aphra Johnson rächt sich nicht, sie verzeihet und hilft!“

Das junge Mädchen senkte ihr Haupt auf ihre Brust und seufzte.

Er hat mindestens Vertrauen zu meinem Herzen, dachte sie, er hat sich meiner Großmuth übergeben. Soll ich ihn täuschen? Wäre ich dann sei-

ner würdig und könnte es wagen, seine Liebe zu begehren?

Lange saß sie da, bewegungslos, sich berathend mit ihren innersten Gedanken, und horchend auf die Stimmen, welche, oft sich widersprechend in Lust und Wehe, in ihrem Innern laut wurden!

Es war ein langer, ein bitterer und schmerzvoller Kampf, ein Kampf des glühenden, rachedürstenden, in ihrem Stolge gekränkten Weibes, und des liebenden, Alles verzeihenden, opferbereiten jungen Mädchens.

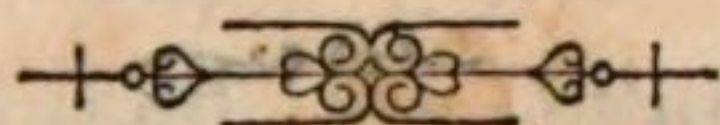
Zulezt siegte die Liebe! Aphra hob ihr von Thränen überfluthetes Gesicht empor, und faltete die Hände. Trockne deine Augen und sei stille! flüsterte sie leise, und ein schmerzvolles Lächeln trat auf ihre Lippen, als sie sich erinnerte, mit welchem edlen, erhabenen Ausdruck Dronooko das zu ihr gesagt.

Trockne Deine Augen und sei stille! wiederholte sie leise, indem sie ihre Hände über ihre Augen legte, und bange aufseufzte vor innerer Qual.

Ich will nicht mehr weinen! sagte sie dann laut und entschlossen, und aus ihrem Antlitz sprach jetzt ein kühner, energischer Entschluß. Nein, Imoinda soll mich nicht weinen sehen, und Dronooko soll nicht

Und das junge Mädchen sprang rasch empor und wandte sich mit hastigen Schritten dem Heimweg zu.

Handwritten text: *Handwritten text*



Die in diesem Buche enthaltenen
 Aufsätze sind theils aus dem
 Nachlasse des Verstorbenen,
 theils aus dem Verlage des
 Verlegers.

VII.

U e b e r w i n d u n g.

Wie eine gescheuchte Gazelle durchrannte sie in athemloser Hast den Wald. Die Einsamkeit, welche ihr sonst so süß gedäucht, sie war ihr jetzt entsetzlich, es graute ihr vor dem Alleinsein mit sich selber, und gleichsam ihre eigene Schwäche fürchtend, eilte sie vorwärts, um nur erst zu der Ausführung ihres Entschlusses gelangt zu sein.

Sie sollen glücklich werden, ich will es! sagte sie in athemloser Hast. Dronooko hat so viel gelitten, es soll nicht gesagt werden, daß die, welche ihn liebt, ihm das Glück geben konnte, und es in eigensüchtiger Engherzigkeit nicht that. Was liegt daran, ob mein Herz blutet, wenn es gilt, das Seine zu heilen. Dronooko soll glücklich sein!

Ich denke nicht an Imoinda! sagte sie erglühend. Daß auch sie glücklich wird, und zwar durch mich, das will ich vergessen! Sie hat mich betrogen, es ist wahr! Sie hat den kleinlichen Triumph gehabt, das Geständniß einer Liebe zu hören, von der sie wußte, daß Dronooko sie nicht theilte! Ein Wort von ihr, ein offenes Bekenntniß hätte mich vor diesem Schimpf bewahrt. Ihr offenes Vertrauen hätte mich errettet von diesen Schmerzen, die ich da drinnen in meinem Busen fühle. Aber sie war feig, und hatte nicht einmal den Muth, wahr zu sein! Aus Furcht ward sie eine Verrätherin an der Freundschaft! Ach bah! Die Weiber sind Alle so! Ich werde niemals wieder eine Freundin haben, denn ich werde keinem Weibe mehr vertrauen! Mir selber kaum! Aber Imoinda soll es vergessen lernen, was ich ihr gestanden. Ach, ich werde lachen, und heiter sein, ich werde sie mit lachendem Munde ihrem Dronooko in die Arme werfen, und keine Muskel meines Gesichtes soll zucken, wenn er sie in seine Hütte trägt.

Aber als sie das dachte, tönte ganz unwillkürlich von ihren Lippen ein lauter herzerreißender Schrei und in wilder Verzweiflung rang sie die Hände.

Einen Moment stand sie still, ganz überwältigt

von ihren Qualen. Dann warf sie stolz das Haupt zurück, und sagte entschlossen: ich will nicht mehr weinen!

Und jetzt an's Werk! sagte sie, als sie aus dem Walde hervortretend, das Haus des Gouverneurs vor sich liegen sah. —

Niemals war Aphra Johnson freundlicher und gütvoller gegen den Gouverneur, Grafen Bannister gewesen, als an diesem Tage. Mit lächelndem Munde hörte sie seinen Liebesversicherungen zu, und während sie sonst seine Aufmerksamkeiten mit schneidender Härte abzulehnen pflegte, nahm sie dieselben heute mit reizender Nachgiebigkeit an.

Der Graf war entzückt. Er hatte das junge Mädchen niemals reizender, niemals begehrenswerther gefunden.

Sie muß Mein werden um jeden Preis! dachte er. Ich will und werde meine Wette gewinnen. Oh, und sie scheint schon Furcht zu haben, daß sie unterliegt. Wie duldsam ist sie heute! Ist es ihr Herz, das sich zu mir neigt, oder ist es nur die Furcht, die sie so freundlich macht?

Als er sich das fragte, blickte er Aphra forschend an. Sie saß neben ihm auf dem niedrigen Polster, in anmuthigster Nachlässigkeit. Auf ihren Lippen

schwebte ein träumerisches Lächeln, und ihre feuchten, schwimmenden Blicke starrten gedankenvoll in die Luft. In süßes Sinnen schien sie verloren, Graf Bannister war eitel genug, das zu seinen Gunsten zu deuten, und er fühlte sein Herz höher klopfen vor Lust und Begehren.

Sie war ein wundervolles, zugleich üppiges und zartes Weib. Ihre vollen runden Arme waren entblößt und schienen im Contrast zu dem schwarzen seidenen Gewande, das ihre Gestalt umhüllte, von durchsichtiger alabasterner Weiße. In ihren schlanken kleinen Händen hielt sie eine Crystallschale, die sie von Zeit zu Zeit an ihre Lippen drückte, um mit dem klaren Quellwasser, welches sie enthielt, sich bei der glühenden Hitze Kühlung zu trinken. In dem dunklen Haar, das in langen Locken auf die vollen zarten Schultern niederwallte, hatte sie eine purpurne Rose befestigt. Ihre Wangen glühten, wie diese, und ihr nur von leichtem Flor umhüllter Busen wogte stürmisch auf und ab.

Graf Bannister ahnte nicht, welche Stürme in der Brust des jungen Mädchens tobten. Er meinte, es sei die Gluth des Tages, welche ihre Wangen glühen machte, und es war doch das Feuer innerer Schmerzen, das auf ihrem Antlitz brannte; er dachte,

es sei die erwachende Neigung zu ihm, welche ihren Busen hob, und es war doch nur der innere Kampf, und die Furcht vor der kommenden Stunde, welche sie erbeben machte.

Ich will sprechen! sagte sie immerfort zu sich selber, und hatte doch nicht den Muth, das entscheidende Wort auf ihre Lippen zu bringen. Dronooko hofft auf mich, und er soll sich nicht getäuscht haben, nein, gewiß nicht!

Sie fühlte sich ganz betäubt, ganz überwältigt von diesen innern Kämpfen. Ihr Kopf, ihre Lippen glühten fieberhaft. Um sich zu fühlen, setzte sie wieder die crystallne Schale an ihre Lippen und trank.

Graf Bannister fand sie eben von unübertrefflicher Schönheit.

Er nahm ihre Hand, und deutete auf die Schale hin.

Eine Bitte, Aphra! sagte er.

Bitten Sie! flüsterte sie, indem sie zu lächeln versuchte.

Lassen Sie mich aus dieser Schale trinken!

Sie reichte sie ihm mit einem anmuthigen Kopfsneigen dar, und er trank.

Mein Mund hat auf derselben Stelle getrunken, die von Ihren Lippen geheiligt war! sagte er, ihr

die Schale wieder darreichend. Es war fast ein halber Kuß, den Sie mir bewilligten!

Was thäten Sie, wenn ich Ihnen einen ganzen Kuß bewilligte? fragte sie lächelnd, indem ihre Wangen wider ihren Willen erbleichten.

Fordern Sie, was ich thun soll, um zu solchem Glück zu gelangen! rief der Graf. Nichts wird mir schwer oder unmöglich sein, wenn ein solcher Preis meiner harret.

Das junge Mädchen sah ihn an, und der Ausdruck ihres Gesichtes änderte sich. Jetzt ward es wieder das Antlitz eines kühnen, entschlossenen Weibes. Keine Spur mehr von dem Träumerischen, Hingebenden, nichts mehr von diesem verschwimmenden Blick, diesem zitternden Busen, diesem glühenden Erröthen! — Aus ihren großen weitgeöffneten Augen sprühte ein fast diabolisches Feuer, und ihre Lippen umspielte ein spöttisches Lächeln.

So blickte sie auf den Gouverneur hin, und schien mit ihren großen, glänzenden Augen auf dem Grunde seiner Seele lesen zu wollen.

Er erglühte vor ihrem Anschauen. Die Begierde machte sein Blut flammen, und sein Herz erbeben. Seine Wangen brannten, und seine Augen glühten.

Aphra legte ihre Hand auf seine Schulter. Er erbehte unter ihrer Berührung und zog diese Hand stürmisch an seine Lippen, indem er sie mit seinen Küssen bedeckte.

Das Lächeln Aphra's ward noch spöttischer und ihre Blicke glühten höher auf in diabolischer Lust.

Es war etwas Wunderbares, Entsetzliches, was in diesem Augenblick in der Brust des jungen Mädchens vorging. Sie hatte einen Dämon in sich erwachen gefühlt, eine neue Macht war in ihr aufgestanden, und hatte ihr die Kampfeswaffen dargebracht. Es war der Dämon der Coquetterie, welcher in ihr wach geworden, und mit innerm Hohn prüfte sie an dem Gouverneur ihre neue, ihr bewußt gewordene Macht. Sie sah, daß diese Kampfeswaffen siegten, aber sie verachtete sich, indem sie sie gebrauchte, und spottete in ihrem Herzen des Mannes, welcher davon besiegt ward.

Was soll ich thun, sagte der Gouverneur, sprechen Sie Aphra, was soll ich thun, um mir einen Kuß dieser himmlischen Lippen zu verdienen?

Schwören Sie, mir das zu erfüllen, um was ich Sie bitten will? fragte sie mit einem reizenden Lächeln.

Graf Bannister fühlte sich ganz überwältigt von diesem Lächeln.

Ich schwöre es! sagte er.

Sie schwören, die Bitte, welche ich Ihnen vortragen will, heute, in dieser Stunde noch zu erfüllen?

Ich schwöre es, bei Allem, was mir heilig ist! sagte der Gouverneur. Vorausgesetzt, daß diese Bitte nicht der Art ist, daß sie mich von Ihnen trennt!

Oh nein, sagte Aphra mit einem rauhen Lachen, von Ihnen trennt sie mich nicht! Nein, nein, kein Mensch ist da, welcher mich Ihnen entreißen möchte! Keiner, welcher mich liebt!

Und liebe ich Sie nicht? fragte der Graf, indem er es wagte, leise seinen Arm um ihre Gestalt zu legen.

Ja, Sie lieben mich! sagte sie ganz verzweiflungsvoll. Sie fühlte sich dem Wahnsinn nahe vor innerer Qual.

Jetzt muß ich sprechen, dachte sie, ich selber werde es sein, welche Dronoko auf immer von mir trennt, und ihn Imoinda zu Eigen giebt!

Sagen Sie mir jetzt Ihre Bitte! bat der Gouverneur dringend. Sprechen Sie schnell, damit ich

schnell gewähren und meinen köstlichen Lohn empfangen kann!

Aphra kämpfte einen letzten, einen entsetzlichen Kampf. Sie rang die Hände, und preßte die Zähne fest aufeinander, um nicht laut aufzuschreien vor Wuth und Schmerz.

Mein Gott, so sprechen Sie doch! sagte der Gouverneur.

Sie drückte die krampfhaft geballte Hand gegen ihre Brust.

Ja, ich will sprechen! sagte sie dann ermattet. Hören Sie meine Bitte! Wollen Sie mir erlauben, die junge Negerin Imoinda, welche Sie mir zur Dienerin gegeben, zu verheirathen?

Der Graf lachte. Ist das Ihre ganze Bitte? sagte er. Das ist in der That eine sehr uneigennützige Bitte, denn sie stellt mir neue junge Slaven in Aussicht!

Nein, sagte Aphra entschlossen, es ist nicht meine ganze Bitte! Sie müssen mir auch gestatten, für Imoinda den Gatten zu wählen!

Sehr gern! Vorausgesetzt, daß ich selber es nicht sein soll! lachte der Gouverneur.

Sie schwören, meine Bitte zu erfüllen, und

Imoinda Dem heute noch zum Weibe zu geben, welchen ich ihr zum Gatten bestimme?

Ich schwöre es! Und Sie, Aphra, Sie schwören, wenn ich es gethan, mir einen Kuß zu gewähren?

Ich schwöre es bei meiner Ehre! sagte sie mit einem bittern Lächeln.

Nun, so nennen Sie mir den glückseligen Gatten Imoinden's! sagte der Gouverneur, indem er sich hastig erhob, und die silberne Glocke berührte.

Nennen Sie ihn schnell, damit ich ihn sogleich dem Slavenaufseher, welchen die Glocke herbeiruft, bezeichne!

Dronooko! sagte sie laut.

Der Gouverneur starrte sie an.

Dronooko? fragte er. Und Sie wollen, daß er Imoinda heirathet?

Ich will es! sagte sie mit erzwungener Festigkeit, und Sie haben geschworen, meinen Willen zu erfüllen!

Und ich werde Wort halten! Ach, sehen Sie, da ist John, mein treuer John! Sie sollen es sogleich gewahr werden, Aphra, daß ich Wort halte!

So sprechend, winkte der Graf den eintretenden Slavenaufseher näher.

Geh sogleich hinaus, John, sagte er, und laß deine Pfeife ertönen, welche diese schwarzen Negerthiere herbeilockt. Laß sie Alle auf dem Hofe sich versammeln. Wir wollen eine Trauung vornehmen, das ist Alles! Geh, John, und daß mir in einer Viertelstunde alle Sklaven beisammen sind! Wer später kommt, wird durchgepeitscht, hörst Du?

Ich höre, und werde Alles vollbringen! sagte John mit seinem gewöhnlichen Grinsen, indem er sich entfernte.

Der Gouverneur wandte sich wieder zu Aphra, welche erschöpft auf dem Divan lehnte.

Wissen Sie, sagte er weich, wissen Sie, daß ich Ihnen ein Unrecht abzubitten habe?

Ich glaube es wohl, sagte sie nachlässig. Die Männer thun uns Frauen immer Unrecht, und wär's auch nur mit ihren Gedanken.

Grade mit meinen Gedanken sündigte ich gegen Sie! sagte der Gouverneur, indem er Aphra's Hand faßte. Ich glaubte, verzeihen Sie mir diesen Frevel, Miß Johnson, ich glaubte, der Neger Dronooko habe mit seinen seltsamen Schicksalen Ihr Herz gerührt, und aus Mitleiden liebten Sie ihn!

Aphra fühlte, trotz ihrer niedergeschlagenen Au-

gen, die durchbohrenden Blicke des Gouverneurs auf ihr ruhen. Ihr Stolz gab ihr Kraft! Sie lächelte.

Und grade, weil ich diese Ihre demüthigende Vermuthung ahnte, sagte sie, grade deshalb habe ich Ihnen diese Bitte gestellt. Wenn ich im Stande wäre, diesen Neger zu lieben, würde ich ihn nicht einer Andern überlassen!

Sie hätten es denn thun wollen, um meinen Argwohn zu tödten, und Dronooko zu retten! sagte der Gouverneur mit lauernden Blicken.

Dronooko zu retten? rief Aphra. Ist er denn in Gefahr?

Ja, denn Sie begreifen, daß ich ihn hätte zu Tode peitschen lassen, wenn meine Vermuthung wahr gewesen, und Miß Aphra Johnson, welcher ich mein Herz zugewandt, ihn geliebt hätte!

Das junge Mädchen erbehte, und ihre Lippen wurden bleich.

Es ist also ein Glück für Dronooko, daß Sie sich irrten! sagte sie.

Ja, ein großes Glück. Aber hören Sie, Aphra, wie John's Pfeife die Neger zusammenruft! Ach, da rennen sie schon von allen Seiten herbei, diese neugierigen Thiere! Kommen Sie! Lassen Sie uns auf

den Balcon treten, damit ich die Trauungszeremonie beginne.

Mein Gott, geschieht das so rasch? fragte Aphra. Und wo ist der Priester, der sie einsegnet?

Der Gouverneur lachte.

Ich bin der Priester, sagte er. Oder meinen Sie, daß man diese schwarzen Thiere wie Menschen behandeln und sie förmlich einsegnen sollte? Ach, das würde sie sehr übermüthig machen, und sie würden zuletzt dahin kommen, zu glauben, daß sie wirklich Menschen sind! Hat man denn jemals gehört, daß man seine Hausthiere, seine Kühe und Rinder, seine Schafe und Büffel von einem Priester einsegnen läßt? Man sperrt sie in einen Stall zusammen, das ist Alles! Und was sind denn diese Neger anders, als meine Hausthiere!

Sie sind ein Barbar! rief Aphra zornvoll.

Aber ein Barbar, der Ihren Willen als sein Gesetz erfüllt! sagte der Gouverneur, indem er ihr den Arm bot. Lassen Sie uns auf den Balcon treten, um diese neue Ehe zu verkünden!

Aphra nahm schweigend den dargebotenen Arm und trat mit dem Grafen hinaus auf den Balcon. — Drunten auf dem großen Plaze hatten sich die Neger mit ihren Weibern und Kindern aufgestellt.

Wie eine Heerde zitternder Schafe beim herannahenden Gewitter, so standen sie da, dicht an einander gedrängt, ihnen zur Seite die Slavenaufseher mit den langen Peitschen in den Händen. Und wie vor einem furchtbaren Unwetter zitterten sie, und fragten sich bang, was dieses unvermuthete Zusammenrufen zu bedeuten habe. Aber als der Gouverneur auf dem Balcon erschien, verstummten sie Alle, und blickten scheu zu dem mächtigen Herrn empor, in dessen Hand ihr Leben und Sterben ruhte.

Eine athemlose Stille trat ein. Wie ein Donner erhob sich endlich die Stimme des Gouverneurs über der lauschenden Menge.

Der Slave Cäsar trete vor! rief er gebieterisch.

Ein Ausdruck der Angst und des Entsetzens zeigte sich in den Mienen der Neger.

Diese dummen Teufel fürchten, daß ich ihnen ihren Liebling und Feldherrn erwürgen werde! murmelte Graf Bannister mit einem rauhen Lachen. Sehen Sie nur, Miß Aphra, wie sie zittern, und wie scheu sie Alle rückwärts blicken! Ach, da ist Cäsar! Er ragt über ihnen Allen hervor. Er ist sehr groß, dieser Cäsar, wer weiß, ob man ihn nicht einst wird um einen Kopf verkürzen müssen.

Aphra erblickt. Der Gouverneur sah es und lächelte verstohlen.

Unten auf dem Platze machte sich Cäsar Bahn durch die Menge. Anfangs drängten die Neger sich dichter um ihn, als wollten sie ihn beschützen mit ihren Leibern, und leise flüsterten sie hier und da Dronooko einige Worte zu. Aber des Negers gebieterischer Blick hieß sie bei Seite treten. Er hatte ihr Geflüster wohl verstanden. Sie hatten gesagt: sprich Ein Wort! Gebiete! Denn Du bist unser Feldherr und König! Soll der Kampf beginnen?

Dronooko erwiderte diese Fragen mit einem Kopfschütteln, und sagte leise: es ist noch nicht an der Zeit! — Dann winkte er mit der Hand, und die Neger traten ehrfurchtsvoll an beiden Seiten zurück, und bildeten so eine Gasse, durch welche Dronooko hoch aufgerichteten Hauptes einherschritt.

Taminko wird mir sagen, was Cäsar mit diesen Negern sprach! murmelte der Gouverneur.

Hier bin ich Herr! rief Dronooko mit klarer Stimme, indem er sich tief verneigte, und aus der Reihe der Sklaven hervortrat.

Und wo ist die Sklavin Imoinda! rief der Gouverneur. Sie trete vor, und stelle sich dem Cäsar an die Seite.

Ein freudiges Gemurmel erhob sich unter den Negern, und ihre Gesichter erhellten sich.

Ach, sie errathen meine Absicht, und wie es scheint, sind sie zufrieden mit meiner Wahl! sagte der Gouverneur. Sehen Sie nur, Miß Aphra, wie schüchtern und sittsam da Ihre Slavinn heranschleicht. Man sollte meinen, sie halte sich für ein junges Mädchen, welches ihrem Geliebten entgegengeht.

Aphra antwortete nicht, sie hatte Mühe, das Lächeln, welches sie auf ihre Lippen gerufen, festzuhalten.

Hier bin ich Herr! sagte die sanfte Stimme Imoinda's.

Cäsar, nimm die Hand Imoinda's! rief der Gouverneur, und als Beide, verstohlen sich zulächelnd, ihre Hände in einander gelegt, fuhr er fort: Von dieser Stunde an ist die Slavinn Imoinda das Weib des Slaven Cäsar. Er mag sie in seine Hütte führen, sie ist sein. Wir Alle sind Zeugen! Diese Ehe ist geschlossen!

Während der Gouverneur so sprach, blickte er verstohlen seitwärts auf Aphra hin.

Sie achtete nicht auf ihn. Sie schaute starr hinunter auf das endlich vereinte Paar, das seine Augen zu ihr empor gewandt, dankbar ihr zulächelte.

Die Einsegnungsworte des Gouverneurs tönten in Aphra's Ohren gleich einem Verdammungsurtheil ihrer ganzen Zukunft. Sie fühlte Thränen in ihre Augen dringen, und als der Gouverneur die Worte sprach: „Imoinda ist das Weib des Slaven Cäsar“, vermochte sie diese Thränen nicht mehr zurückzuhalten. Sie wandte sich nur rückwärts, um sie niemand sehen zu lassen.

Dem aufmerkenden Auge des Gouverneurs jedoch war ihre Bewegung und ihr Weinen nicht entgangen.

Sie liebt ihn also! dachte er. Weshalb giebt sie ihn denn auf?

Aber Aphra hatte sich schon wieder umgewandt. Anscheinend sich mit ihrem Tuche Kühlung zusächelnd, hatte sie mit demselben die Thränen von ihren Wangen abgetrocknet.

Sie lächelte wieder, aber in ihrem Herzen brannte ein wilder, verzweiflungsvoller Schmerz.

Die Ceremonie war beendet. — Glückwünschend umringten die Neger das neue Ehepaar.

Cäsar, nimm Dein Weib, und trage es in Deine Hütte! rief der Gouverneur.

Der Slave zögerte. Er warf einen schüchternen, angstvollen Blick zu Aphra empor.

Aphra's stolze Seele errieth, was in Dronoofo's Busen vorging.

Er will mir diese Qual ersparen, dachte sie mit höhnnendem Schmerz. Oh, er ist sehr zartfühlend, und da Imoinda ihm gesagt hat, daß ich ihn liebe, will er mich schonen, und nicht vor meinen Augen seine Geliebte umarmen! Ach, er soll sehen, daß er sich sehr geirrt hat in den Voraussetzungen meiner Schmerzen.

Der Stolz in ihr betäubte die weinenden Klagestimmen ihrer Liebe. Sie überwand sich selber, sie lächelte, und indem sie sich über den Balcon neigte, rief sie mit ihrer hellen, zugleich gebieterischen und freundlichen Stimme: Imoinda, nimm den Arm Deines Gatten, und folge ihm! Möge der Himmel Euch segnen!

Und gleichsam als hätte Dronoofo nur auf dieses Wort des jungen Mädchens gewartet, hob er sein Weib in seine Arme empor, und drückte sie fest an seine Brust, dann wandte er sich um, und schritt mit seiner süßen Last im Arm über den Platz dahin. Die Neger folgten ihm mit lautem Triumphgeschrei bis zu seiner jenseits des Platzes am Rande des Waldes gelegenen Hütte. Hier machten sie Halt.

Durch ihre Reihen hindurch schritt Dronoofo mit

seinem Weibe im Arm. Noch einmal grüßte er seine zu beiden Seiten stehenden Freunde, dann trat er mit Imoinda in seine Hütte ein.

Die Thüre schloß sich hinter ihnen. Die Ceremonie war beendet.

Imoinda ist jetzt das Weib Dronooko's! sagte der Gouverneur, indem er leise mit der Hand Aphra's Schulter berührte.

Sie empfand diese Berührung nicht. Sie starrte noch immer hinüber zu der jetzt verschlossenen Hütte. Ihre Brust war ohne Athem, ihre Wange ohne Farbe, und in ihren sonst so strahlenden Blicken war das Feuer erloschen. Sie war halb bewußtlos; sie wußte kaum noch, daß sie litt.

Der Gouverneur lächelte spöttisch. Er nahm Aphra's Hand und drückte sie an seine Lippen.

Sie schreckte zusammen, und blickte ihn an, wie aus einem Traume erwachend.

Was wollen Sie? fragte sie mit rauher Stimme.

Der Gouverneur lächelte noch immer.

Meinen versprochenen Lohn will ich! sagte er. Ich habe Ihre Bitte erfüllt. Imoinda ist das Weib Dronooko's. Jetzt erwarte ich meine verheißene Belohnung.

Und er reichte Aphra seinen Arm, den sie ganz

mechanisch annahm, und ihm in den Salon folgte. Der Gouverneur schloß die Thüren, die zum Balcon führten, und ließ die seidenen Gardinen niederfallen. Aphra erwachte aus ihrer Schmerzbetäubung. Der Instinct der Jungfrau rief sie wach zu ihrer eigenen Vertheidigung.

Was machen Sie da? rief sie mit gerunzelter Stirn, indem sie sich stolz emporrichtete.

Sie haben mir den höchsten irdischen Lohn, Sie haben mir einen Kuß versprochen, sagte der Gouverneur schmeichelnd. Selbst die Sonne darf diesen heiligen Moment nicht sehen, denn selbst sie würde mich beneiden!

Aphra lächelte verächtlich, und ging stolzen Schrittes zu den Vorhängen, die sie mit einem Ruck empor zog.

Ich denke, sagte sie, die Sonne wird nicht neidisch sein auf einen Kuß, der nichts als die Unterschrift eines geschlossenen Vertrages ist!

Ach, Sie wollen einen Vermuthstropfen in den Becher meiner Freude gießen! sagte der Gouverneur. Ohne Aphra Zeit zu einer Antwort zu lassen näherte er sich ihr und legte seinen Arm um ihren Nacken.

Ich verlange meine Belohnung, sagte er halb bittend, halb gebieterisch.

Aphra blickte ihn mit einem kalten, stolzen Lächeln an.

Nehmen Sie ihn! sagte sie verächtlich, indem sie langsam das Haupt rückwärts senkte, und die Augen schloß.

Der Gouverneur küßte ihre zuckenden Lippen, deren Berührung ihn mit Feuergluthen erfüllte. Er schloß Aphra mit überwältigender Kraft in seine Arme, und drückte seine Lippen fester und glühender auf die ihrigen. Vergebens war ihr Widerstreben, vergebens suchte sie sich seinen Armen zu entwinden. Immer wilder wurden seine Küsse, fest wie glühende Eisen-
spangen, hielten seine Arme sie umstrickt.

Er war der starke, überlegene Mann. Die Leidenschaft hatte ihm doppelte Kraft verliehen. — Mit unwiderstehlicher Gewalt zog er sie zum Divan hin.

Aber der Zorn gab Aphra Stärke. Mit einer letzten Kraftanstrengung riß sie sich aus den Armen des Gouverneurs empor, daß er, wie zerbrochen, zu ihren Füßen niedersank.

Sie sind ein Elender! sagte sie, mit flammenden Augen und hochathmender Brust.

Der Graf hob die gefalteten Hände flehend zu ihr empor.

Verzeihung, Aphra! Die Liebe war es, die mich übermannte! Sie wissen es wohl, daß ich Sie grenzenlos liebe! Verzeihung also für ein Vergehen, dessen Urheberin Ihre eigene, hinreißende Schönheit ist!

Oh, sagte sie mit gerungenen Händen, und ich habe Niemand, der einen solchen Schimpf rächt! Eine schutzlose verlassene Waise bin ich an diesen Strand geschleudert, bei Ihnen sollte ich Schutz finden, und Sie sind es, der mit der Wuth eines wilden Thieres die arme Waise anfällt. Ach, es begreift sich, daß der Geier die Taube zerreißt, und daß die blutgierige Hyäne die Gazelle erwürgt, aber, daß ein Mann eine schutzlose Waise schmäht, daß er durch schimpfliche Beleidigung das Gastrecht, das er ihr bewilligt hat, höhnt, das ist unnatürlich, das ist ein Schimpf, mit welchem der Mann sich selber ins Gesicht schlägt, und sich zu einem Ehrlosen stempelt.

Miß Johnson! rief der Gouverneur, indem er aufsprang, und sich ihr drohend gegenüber stellte. Miß Johnson, hüten Sie wohl Ihre Zunge! Sie sagten es selbst. Sie sind in meiner Gewalt! Hüten Sie Sich, daß ich von dieser Gewalt nicht Gebrauch mache!

Aphra Johnson warf stolz ihr Haupt zurück. Ach, Sie meinen, ich werde jetzt zittern, sagte sie. Denken

Sie besser von mir! Ihre so sehr gerühmte Gewalt über mich wird bald zu Ende gehen! Nur noch wenige Wochen, Sie wissen es, und das Schiff, welches mich und meinen unglücklichen Vater hieher brachte, kommt von seiner Reise hieher zurück. Mit diesem Schiffe kehre ich zurück nach England, um meinem Vaterlande eine Geschichte zu erzählen. Eine Geschichte von einem Manne, der seinen Namen mit blutigen Lettern in die Reihe der Barbaren eingezeichnet, und der mit seiner Grausamkeit und seiner Tyrannei, mit seiner wilden Hyänenwuth und boshaften Tücke den Namen der Menschheit schändet!

Hören Sie auf! rief der Gouverneur zähneknirschend. Hören Sie auf, oder ich möchte sonst in der That vergessen, daß Sie eine Waise sind und des Gastrechts genießen unter meinem Dache! Hören Sie auf, oder ich möchte sonst vergessen, daß ich Sie liebe, und mich nur noch erinnern, daß Sie mich beleidigen.

Erinnern Sie sich immerhin daran! sagte sie verächtlich. Ihr Zorn ist ehrenvoller für mich, als Ihre Liebe!

Der Graf unterdrückte das zornige Wort, das sich auf seine Lippen drängte. Ein gewaltsames spöttisches Lächeln trat auf seine Lippen.

Ich werde niemals vergessen, daß Sie ein Weib sind! sagte er sich tief vor ihr verneigend.

Ich wollte, ich wäre ein Mann, sagte sie glühend, dann würde ich den erlittenen Schimpf in Ihrem Blute abwaschen!

Sie sind aber ein Weib und zwar ein sehr schönes, sagte er. Uebrigens, Miß Johnson, sollen Sie dieser Stunde gedenken! Ich habe Ihnen geschworen, Sie zu demüthigen, ich habe mit Ihnen gewettet, daß Sie meine Kniee umklammern, und um Gnade flehen sollen! Ich werde meinen Schwur halten, und meine Wette gewinnen!

Niemals! sagte sie mit ihrem kalten, stolzen Lächeln.

Der Gouverneur verneigte sich schweigend mit einem spöttischen Ausdruck und verließ dann langsam das Gemach.



VIII.

Das Vermächtniß.

Es war wenige Tage nach der Verbindung Dronooko's mit Imoinden. — Aphra hatte es über sich gewonnen äußerlich wieder heiter und ruhig zu erscheinen, und wer sie am Tage gesehen hätte mit diesem ruhigen Lächeln, dieser klaren, ungetrübten Stirn der hätte nicht ahnen sollen, welche Qualen und Schmerzen ihre Nächte erfüllten, wie sie in der Stille der Nacht mit gerungenen Händen auf ihrem Lager lag, und das Kissen, auf welchem ihr ermattetes Haupt ruhte, mit heißen Thränenströmen be-
thauete. Und in der That, war es nicht ein ent-
setzliches Schicksal, welches dieses junge Mädchen be-
troffen? Fern von der Heimath, fern von jedem
Schutze war sie gezwungen, die Gastfreundschaft eines

Mannes anzunehmen, den sie haßte und verabscheute, der sich eine Art Berühmtheit erworben durch seine wilde Grausamkeit und Barbarei. Verfolgt von der Liebe dieses Mannes, und verrathen, betrogen von ihrer eigenen Liebe!

Aber Aphra war eine stolze Seele, sie würde lieber gestorben sein, als irgend Jemand ihre Schmerzen ahnen zu lassen. Ihr Stolz machte sie stark und mächtig. Wenn der Morgen kam, trocknete sie die Thränen von ihren Wangen, und rief das Lächeln wieder auf ihre Lippen zurück. Es galt, Alle zu täuschen, den Gouverneur sowohl, als Dronooko, und Imoinda! Diese besonders! Ihr hatte sie ihre Liebe gestanden, und Imoinda, die beglückte Nebenbuhlerin, hatte sie durch ihr Schweigen verrathen! Oh, Imoinda sollte sehen, daß diese Liebe nur eine Laune war, ein Haschen nach Zerstreuung, nach Beschäftigung! —

Gleich am Tage nach ihrer Verbindung mit Dronooko, ließ Aphra Imoinden zu sich rufen.

Mit lächelndem Gruße schritt sie der schüchtern Eintretenden entgegen, und indem sie ihr die Hand darreichte, sagte sie heiter: laß uns die Vergangenheit vergessen, Imoinda! Ich habe es bereits gethan, und ich bin Dir eigentlich Dank schuldig! Du weck-

test mich aus einem Traum! Diese tödtliche Einsamkeit hatte meinen Geist eingeschläfert, und weil ich nicht mehr denken konnte, wollte ich wenigstens lieben, und weil Niemand Anderes da war, bildete ich mir ein, Dronooko zu lieben. Ich danke Dir, daß Du mich aus diesem thörichten Wahn geweckt hast. An der Freude, die ich über Euer Glück empfinde, sehe ich, daß ich Dronooko niemals anders liebte als mit jenem Mitleid, welches man stets dem edlen Unglück zollt. Und nun nichts weiter davon! Gieb mir Deine Hand! Es soll Alles wieder sein, wie sonst! Nur daß Du Abends, wenn Dronooko heimkehrt von der Arbeit, in seine Hütte gehst und bei ihm bleibst bis zum Morgen! Das ist die einzige Veränderung!

Imoinda drückte die dargereichte Hand Aphra's an ihre Lippen, und blickte ihr tief in die Augen. Dann schüttelte sie leise das Haupt.

Es ist doch nicht mehr wie sonst, sagte sie wehmüthig. Ich lese in Deinen Blicken, Herrin, und es steht darin geschrieben, daß Du mich nicht mehr liebst!

Dann hast Du falsch gelesen! sagte Aphra und versuchte zu lächeln. Aber jetzt zu etwas Anderem! Sprechen wir nicht mehr davon!

Imoinda war also wieder Aphra's Dienerin und

Begleiterin, nur die Nächte und Abende gehörten Aphra allein, und nur in diesen stillen, unbeobachteten Stunden weinte sie, überließ sie sich ihrem bittern Schmerzgefühl. Am Tage war sie heiter, und ihr glänzender Witz, ihre niemals getrübe Laune, ihre überlegene Ruhe imponirte dem Gouverneur, indem es ihn zugleich unwiderstehlich fesselte.

Es war also wenige Tage nach Dronooko's Verbindung. Imoinda hatte schon ihre Herrin verlassen, und sich in die Hütte ihres Vaters begeben. Aphra welche bis dahin mit Imoinda und dem Gouverneur gescherzt und gelacht hatte, zog sich jetzt auf ihr Zimmer zurück.

Sie war allein, und unbeobachtet, sie hatte nicht mehr nöthig die seufzenden Liebesklagen des Gouverneurs mit schneidenden Witzesworten zu erwidern, und Imoinda's Blicken mit Lächeln zu begegnen.

Sie war allein! Das Lächeln verschwand von ihren Lippen, und ihre Stirne ward gedankenvoll und trübe. Erschöpft warf sie sich auf den Divan und blickte sinnend vor sich hin.

Ein leises Klopfen an der Thüre ward hörbar. Aphra stand auf und seufzte.

Selbst diese Einsamkeit ist nicht mehr mein! sagte sie bitter, und schritt zur Thüre hin, um sie zu öffnen.

Dann trat sie erschrocken einen Schritt zurück, und ihre Wangen übergieß eine dunkle Röthe.

Vor der Thüre stand Dronooko.

Darf ich eintreten? fragte er.

Aphra winkte ihm stumm näher zu treten, und setzte sich dann ganz überwältigt auf den Polstern nieder.

Dronooko stand vor ihr, in demüthiger Stellung, und sah sie mit flehenden Blicken an.

Wird die weiße Jungfrau dem Sklaven verzeihen, daß er es wagt, zu ihr einzutreten? fragte er leise, und bei dem Ton dieser weichen melodischen Stimme fühlte Aphra ihr Herz sich zusammenziehen in krampfhaftem Schmerz.

Dronooko ist willkommen! sagte sie, indem sie auf einen Sessel neben sich deutete.

Der Sklave schüttelte verneinend das Haupt und blieb in seiner demüthigen Haltung.

Ich hätte früher kommen sollen, Dir zu danken für Deine Großmuth! sagte er.

Weshalb! rief Aphra mit einem bitteren Lächeln.

Ihr hattet mich vergessen! Das begreift sich! Das Glück macht immer egoistisch.

Der Slave erwiederte nichts, aber er sah Aphra an, und aus seinen Blicken sprach eine so tiefe, schmerzvolle Trauer, daß Aphra sich davon bewegt fühlte.

Die weiße Taube zürnet mir! flüsterte er endlich langsam, und senkte sein Haupt auf seine Brust.

Aphra fühlte die Thränen in ihre Augen dringen, aber ihr Stolz hielt sie zurück, und um nicht weich zu sein, ward sie spöttisch und grausam.

Was kümmert Dich die Taube, sagte sie. Die Tauben sind keine goldbefiederten Vögel, und nur an seinen goldbefiederten Vogel denkt Dronooko!

Das war Dronooko's heilige Pflicht! sagte der Neger feierlich. Daheim in seinem Vaterlande hatte der Fürst Dronooko dem goldbefiederten Vogel geschworen: Du sollst mein Weib sein, und mein ganzes Leben will ich Dir weihen! Das hatte er zu ihr gesagt, und was ein Mann gesprochen hat, das hat er gesprochen, und daran muß er halten bis zu seinem Tode! — Dronooko ist ein Slave geworden, aber seine Seele ist frei, und was sie als Pflicht erkannt hat, das muß sie vollbringen! Der goldbefiederte Vogel ist um Dronooko's willen eine Sclavin

geworden, er hat Dronooko das Opfer seiner Freiheit und seines Glanzes gebracht, und Dronooko giebt ihr dafür, was er geben kann, sich selbst, sein ganzes Leben, sein armes entblättertes Dasein!

Und sein edles großes Herz, welches mehr werth ist, als eine Königskrone! rief Aphra erglühend.

Dronooko giebt, was er geben kann! wiederholte er lakonisch und blickte sie an.

Es war für Aphra stets etwas Zauberhaftes, Unwiderstehliches in den Augen Dronooko's. Sobald seine Blicke auf ihr ruhten, fühlte sie sich wie verwandelt, ganz demuthsvoll, ganz überwunden. — Aber was war es, das heute aus seinen Augen zu ihr sprach? Was las sie in diesen fest auf ihr ruhenden Blicken?

Es war eine stumme Sprache, aber Aphra verstand sie doch. Ein Zittern durchflog ihre Glieder, und ihr Antlitz leuchtete auf wie in einer überirdischen Freude. Sie ward bleich. Das Blut verließ ihre Wangen, und strömte zum Herzen hin, daß es stürmisch pochte, und ihr den Athem versetzte.

Es war ein Moment des Glückes, aber plötzlich kam ihr ein Gedanke, und legte sich wie Mehlthau über ihre aufblühende Freude.

Imoinda hat ihm gesagt, daß ich ihn liebe!

Dachte sie, und Dronooko will mich trösten. Er will sich den Anschein geben, als habe er gegen Imoinda nur eine Pflicht erfüllt, eine Pflicht, von der sein Herz nichts wisse. Ach, Dronooko ist sehr großmüthig! Er will Balsam auf mein verwundetes Herz legen, indem er mich will glauben machen, daß ich es eigentlich bin, die er liebt. Es ist eine Comödie, ich durchschaue sie, und ich will keine Rolle darin übernehmen!

Und das junge Mädchen warf stolz ihr Haupt zurück und schüttelte die langen schwarzen Locken von ihrer Stirne fort, indem sie es vermied, den noch immer auf ihr ruhenden Blicken des Negers zu begegnen!

Imoinda wird zürnen, wenn ihr geliebter Gatte so lange von seiner Hütte ferne bleibt, sagte sie fröhlich. Und Dich wird Deine Sehnsucht zu ihr treiben. Das begreift sich! Liebende haben immer Sehnsucht, wenn sie getrennt sind! Warum brachtest Du also Imoinda, meine theure Freundin, nicht mit Dir?

Weil ich Dich allein sprechen wollte, sagte der Neger fest.

Aphra lachte. Ich denke nicht, daß wir etwas Geheimen mit einander zu sprechen haben! sagte sie

mit erzwungener Fröhlichkeit. Ich meinstheils habe keine Geheimnisse anzuvertrauen, denn ich habe keine!

Aber ich! flüsterte Dronooko. Höre mich also, Du weiße schöne Taube. Dronooko hat Niemand auf der Welt, dem er glaubt, außer Dir, Niemand außer Dir, dem er den kostbaren Schatz seines Geheimnisses anvertrauen könnte! Sage mir, Du weißes Mädchen mit der stolzen Seele und dem sonnenhellen Blick, sage mir, wenn einer von Deinen weißen Brüdern den Tod sich nahen fühlt, was thut er dann? Wendet er das Auge ab, von dem was sein ist, und läßt der Willführ Alles, was er hat?

Nein, er macht sein Testament, und setzt seine Erben ein!

Und was ihm am Theuersten ist, wem giebt er das?

Dem, den er am Meisten liebt!

Denke also, sagte Dronooko feierlich, denke, ich sei einer Deiner weißen Brüder, der den Tod sich nahen fühle! Das Theuerste, was ich besitze, das will ich also Dir vermachen!

Dronooko! rief Aphra erhebend.

Höre mich! Ich will Dir ein Geheimniß anvertrauen!

Und indem er vor ihr niederkniete, neigte er sich dicht an Aphra's Ohr und flüsterte: In dieser Nacht verlassen alle Neger ihre Hütten und ziehen aus in den Wald. Nicht, um zu berathen, sondern um zu handeln! Die Stunde der Entscheidung ist gekommen! Die Neger wollen keine Hunde, sie wollen Männer sein! Sie sammeln sich im Walde und von dem Walde ziehen sie aus in geschlossenen Reihen, wie frei gewordene Männer! So wollen sie kommen, und Rache nehmen an diesem weißen Tyrannen, welcher Menschen behandelt wie Hunde, und die schwarzen Männer seine Hausthiere nennt! Die Stunde der Rache ist da! Die schwarzen Männer wollen keine Thiere mehr sein! Sie wollen sterben als Männer, oder leben als Sieger!

Aber weißt Du, daß ein Wort dieses entsetzlichen Geheimnisses Euch Allen den Tod bringt? sagte Aphra zitternd. Wenn ich den Gouverneur nur ahnen lasse, daß Ihr die Absicht habt, Euch zu empören, so seid Ihr verloren!

Du wirst es ihn nicht ahnen lassen! sagte Dronooko.

Ihr wollt meine Landsleute, meine weißen Brüder ermorden!

Diese blutgierigen Barbaren sind nicht die Brüder der weißen Taube. Die Geier und die Tauben haben keine Gemeinschaft mit einander.

Aber Ihr werdet unterliegen! rief Aphra händeringend. Ihr habt keine Waffen, keine Feuerge-
wehre. Mein Gott, sie werden sich Eurer bemächtigen und Euch furchtbar strafen!

Du sagst, wir haben keine Waffen? Haben wir nicht unsere Arme, und die langen Messer, mit denen wir das Zuckerrohr schneiden?

Was nützen Euch die Messer? Ihr könnt sie nur in der Nähe gebrauchen. Die Feuergewehre treffen weithin.

Ihr Pulver wird endlich auch verschossen sein, aber die Messer bleiben scharf!

Ueberlegt es noch einmal! flehte Aphra. Nur diese Nacht verhaltet Euch noch ruhig. Besinnt Euch noch, ob Ihr dies ungeheure Wagniß unternehmen wollt!

Was beschlossen ist, das ist beschlossen! sagte der Neger feierlich. Der große Geist möge richten zwischen den schwarzen Männern und ihren weißen Peinigern.

Und wenn Ihr unterliegt?

Dann sterben wir! Der Tod ist besser als die
 Sklaverei!

Und Eure Weiber, Eure Kinder? Ziehen die
 mit Euch?

Nein! Die Weiber und Kinder gehören nicht
 in die Schlachtenreihen der Männer. Sie bleiben
 daheim in den Hütten und schlafen. Ist der Sieg
 unser, dann wollen wir sie wecken mit unsern Sie-
 gesliedern, wenn wir unterliegen, dann mögen auch
 sie sterben!

Weiß Imoinda um Euren Plan?

Nein! Wir haben beschworen, ihn keinem Weibe
 zu verrathen. Ihre Angst und ihr Klagen ist wie
 das Feuer, das das stählerne Herz der Männer er-
 weichen will! Imoinda weiß nichts, denn sie ist
 ein Weib!

Und ich? fragte Aphra mit einem glücklichen
 Lächeln. Du hast geschworen, Dein Geheimniß kei-
 nem Weibe zu verrathen, und Du sagst es mir?

Oh Du! Du bist kein Weib! Dronooko neigt
 sich vor Dir und betet Dich an, denn Du bist sein
 guter Engel!

Und indem er so sprach, neigte der immer noch
 knieende Neger sein Haupt tiefer und küßte ihre Füße.

Du bist Dronooko's Engel! wiederholte er.

Aphra fühlte ihr Herz beben in seliger Freude. Sie saß ganz stumm, ganz unbeweglich. Er hatte mit seinen Armen ihre Füße umschlungen, sein Haupt ruhte an ihren Knien. Ganz mechanisch spielte ihre Hand in seinem langen, wundervollen Haar, das wie eine Löwenmähne über seinen stolzen Nacken und das lichte weiße Gewand niederfiel.

Es war ein schönes, pikantes Bild, dieses herrliche, zugleich zarte und üppige Weib, von dessen weißem, durchsichtigem Angesicht die höchste Freude und Liebesgluth strahlte, und dieser vor ihr knieende Neger, dessen Antlitz man nicht sehen konnte, aber dessen Gestalt mit ihrer vollendeten Schönheit und Harmonie man dem indischen Hercules vergleichen mochte.

Sie waren Beide stumm, als fürchteten sie, durch irgend ein Wort, eine Bewegung den Zauber dieses seligen Momentes zu zerstören.

Plötzlich ließ sich draußen, dicht unter Aphra's Fenstern, ein leiser, zitternder Gesang vernehmen. Es war eine weibliche Stimme, und sie sang mit innigem Ton das Klagelied der Neger. Dronooko richtete langsam sein Haupt empor, und lauschte.

Aphra neigte ihr Haupt auf ihre Brust und seufzte.

Sie waren Beide aus ihrem Traume erwacht, und der Moment des Glückes war vorüber.

Es ist Imoinda! sagte Dronooko leise.

Imoinda! wiederholte Aphra, und ihre Stimme erlosch in einem schmerzvollen Seufzer.

Dronooko stand auf.

Ich muß gehen! sagte er. Wie sagtest Du doch, Du schöner weißer Engel? Wenn einer Deiner Brüder stirbt, so macht er sein Testament, und das Theuerste, was er hat, das giebt er Dem, den er am meisten liebt? War es nicht so?

Aphra nickte stumm bejahend, und ihre Augen füllten sich mit Thränen.

Du wirst nicht sterben! flüsterte sie, indem sie ihm ihre Hand darreichte.

Dronooko nahm diese Hand und drückte sie an sein Herz.

Dann schwiegen sie Beide.

Von unten herauf ertönte noch immer Imoinda's Stimme, sie sang noch das Klagelied der Neger.

Schauerlich, wie eine Todtenklage drang es in Aphra's Ohr. Von finsternen Ahnungen überwältigt, drückte sie Dronooko's Hand fest in der ihrigen und flüsterte: gehe nicht, Dronooko! Bleibe hier! Da draußen erwartet Dich der Tod!

Ich muß gehen! sagte der Neger fest. Dronooko ist kein Slave mehr, er ist ein Mann, und er will wieder ein Held werden! Wenn da draußen der Tod ist, so muß Dronooko gehen, und ihn besiegen! Aber bevor er stirbt, will er sein Testament machen! Das Theuerste, was er hat, giebt er dem, den er am meisten liebt! Höre also, Du weiße Taube! Ich gebe Dir mein Weib, ich gebe Dir Imoinda, welche aus Liebe mir gefolgt ist über das Meer, Imoinda, den goldbefiederten Vogel, welcher aus Liebe seine Flügel entfaltet hat, und durch die Lüfte zu mir hergeflogen ist, um mit mir in den traurigen Käfig der Sklaverei zu kriechen! Ich gebe Dir Imoinda! Wenn ich sterbe, so ist sie mein Vermächtniß an Dich, und Du wirst es hoch halten, und beschützen, Du wirst es niemals vergessen, daß Imoinda eine Heldin war aus Liebe zu Dronooko! Du wirst sie beschützen als die Witwe des armen Slaven, welcher einst ein König war.

Draußen tönte noch immer Imoinda's Stimme,

welche das Klagelied der Neger sang. — Dieser traurige Gesang bildete gewissermaßen die Begleitung zu den Worten Dronooko's, und erhöhte nur noch die wehmuthsvolle Feierlichkeit dieses Augenblickes.

Will mir die weiße Taube schwören, daß sie mein Vermächtniß heilig halten will? fragte Dronooko, daß sie das Weib Dronooko's schützen will gegen die Grausamkeit des weißen Tyrannen?

Ich schwöre es Dir bei dem Geiste meines Vaters! rief das junge Mädchen feierlich. Gleich in dieser Stunde noch will ich Imoinda zu mir rufen, und keinen Augenblick will ich von ihrer Seite weichen. Siegst Du, so mag Deine Gattin den Sieger begrüßen, und wenn Du unterliegst, soll sie meine Schwester sein!

Ich danke Dir! sagte der Neger innig. Das Testament ist gemacht, jetzt kann Dronooko gehen!

Noch nicht! Noch nicht! flüsterte Aphra athemlos. Mein Gott, wenn Du nicht siegest, wenn sie Dich übermannten, wenn sie Dich tödteten! Nein, bleibe noch, bleibe, Dronooko! Diese Stunde gehört noch dem Leben, gehe nicht in den Tod, Dronooko!

Und das junge Mädchen schmiegte sich zitternd an Dronooko's Seite.

Weiße schöne Taube, zitterst Du für den armen Negerclaven? fragte Dronooko mit bewegter Stimme.

Wenn sie Dich tödteten! wiederholte Aphra verzweiflungsvoll, indem sie ihr Haupt an seine Brust lehnte.

Dronooko drückte sie leise an sich, und richtete seine von Glück und Rührung strahlenden Blicke gen Himmel. Seine Lippen bewegten sich leise, vielleicht betete er. Ein wunderbarer Glanz leuchtete aus seinen edlen ausdrucksvollen Zügen. Es war wie das letzte Aufglücken der Abendsonne. Dann erlosch dieser Glanz und in seinem dunklen Antlitz ward es Nacht!

Dronooko neigte sein Haupt, und drückte einen leisen Kuß auf Aphra's Haar.

Lebe wohl, flüsterte er, lebe wohl!

Aphra blickte empor, und sah ihn an. Ihre großen Augen waren von Thränen umdüstert.

Lebe wohl! sagte sie mit dem Muth der innern Verzweiflung.

Sie reichten sich die Hände und standen stumm nebeneinander.

Plötzlich schwieg da unten der Gesang, das Klagelied der Neger war zu Ende.

Dieses Verstummen erinnerte Dronooko wieder an Imoinda.

Sie ist mein Vermächtniß! sagte er.

Ja! So sei es! sagte Aphra feierlich.

Dann durchschritt Dronooko das Gemach, um sich zu entfernen. Aphra sagte kein Wort, sie suchte ihn nicht aufzuhalten. Sie war nicht mehr das junge zitternde Mädchen, sondern das kühne, entschlossene Weib.

An der Thüre stand Dronooko noch einmal still, und wandte sich um. An der Stelle, wo er sie verlassen hatte, stand Aphra; sie war ganz unbeweglich, sie athmete kaum. Ihre Arme hatte sie fest in einander geschlungen, ihr Haupt war kühn empor gerichtet, um ihre halbgeöffneten aufgeworfenen Lippen spielte ein verächtliches Lächeln, und ihre auf Dronooko gerichteten Augen sprühten in Feuerglanz. Sie war eine Heldin, welche sich kühn dem Schicksal entgegen stellt, statt sich von ihm unterjochen zu lassen, und lieber den Dolch in ihre eigene Brust stößt, als um Gnade fleht!

Und Dronoso neigte sein Haupt und grüßte sie mit seinen Augen.

Lebe wohl! sagte sie fest. — Die Thüre schloß sich hinter ihm.

Aphra blickte im Zimmer umher. Er war fort, wirklich fort! Sie war allein!

Und sie sank auf ihre Kniee nieder und betete.



IX.

Der Aufstand.

Um dieselbe Zeit, als Dronooko Abschied nahm von Aphra, spielte in den Zimmern des Gouverneurs eine andere Scene.

Der Gouverneur war in seinem Arbeitskabinet. Er saß vor einem mit Papieren bedeckten Tische, und war eifrig mit Schreiben beschäftigt.

Hinter ihm, an die Wand zurückgelehnt, mit schlaff herabhängenden Armen stand der Neger Taminko. Seine Miene drückte Angst und Entsetzen aus, seine Wangen waren von Thränen überfluthet.—

Die Thüre, welche von dem Kabinet in den anstoßenden Empfangsalon führte, war geöffnet, und durch dieselbe konnte man gewahren, wie dieser Salon sich nach und nach immer mehr mit den weißen

Beamten, und den Sklaven-Aufsehern des Gouverneurs zu füllen begann. Alle diese Männer waren stark bewaffnet, und ihre Züge drückten eine trotzigte Entschlossenheit und zugleich eine grausame Freude aus. Sie schienen nur der Erlaubniß ihres Herrn zu harren, um mit ihren Waffen Jeden, der sich ihnen in den Weg stellen mochte, niederzumeheln. —

Der Gouverneur, wie gesagt, saß und schrieb.

Plötzlich hielt er inne, und wandte sich an Taminko, der noch immer in trostlosester Niedergeschlagenheit an der Wand lehnte.

Welche Stunde ist für den Auszug bestimmt? fragte er.

Die zehnte Stunde! flüsterte Taminko düster.

Und wo wollen sie sich sammeln?

Im Walde, auf einem Allen bekannten Plage, wo kürzlich die Bäume ausgerodet sind.

Und von dort aus wollen sie hieher ziehen?

Ja, so sagt ich!

Dann soll dieses Haus in Brand gesteckt werden, und den Negern der benachbarten Colonien das Zeichen des errungenen Sieges sein, damit auch sie losbrechen. War's nicht so?

So war es!

Und was sagst Du, wollte man mit mir beginnen?

Taminko schwieg. Ein krampfhaftes Zittern machte seine Gestalt erbeben.

Der Gouverneur sah ihn mit einem wilden Blicke an.

Zanka ist nicht mehr in Deiner Hütte. Weißt Du das? fragte er drohend.

Ja, ich weiß es Herr! rief der Neger mit herzzerreißendem Jammerton.

Sie ist wieder in ihren Kerker zurückgebracht! Weißt Du weshalb?

Der Neger schwieg und rang die Hände in stummer Qual.

Zanka ist in ihren Kerker zurückgeführt, weil Taminko es wollte, sagte der Gouverneur mit entsetzlichem Ton! Zanka ist wieder eine Gefangene, weil Taminko seinen Schwur gebrochen, und seinem Herrn nicht die ganze Wahrheit gesagt hat. Wenn Taminko nicht Alles bekennt, wird Zanka in dieser Stunde noch zu Tode geprügelt werden.

Ein entsetzlicher, herzzerreißender Schrei drang von Taminko's Lippen.

Herr, ich will Alles bekennen! murmelte er dumpf. Seine Kniee brachen unter ihm zusammen, und mit einem lauten Aechzen sank er zur Erde.

Nun also, bekenne! befahl der Gouverneur. Was wollen diese dummen Thiere mit mir beginnen?

Tanka soll nicht sterben! flüsterte der Neger leise, gleichsam um sich damit Muth einzuflößen, dann sagte er laut und entschlossen: Mitten im Walde ist ein Scheiterhaufen errichtet!

Oh, man wollte mir die Ehre anthun, mich zu verbrennen! rief der Gouverneur lachend. Das ist sehr belustigend in der That! Diese lieben Neger hofften aus mir einen saftigen Braten für ihre lusternen Magen zu bereiten! Ich werde mir das merken! Und was wollte man mit meinen Dienern beginnen?

Der Scheiterhaufen ist groß! sagte Taminio lakonisch.

Ah, ich verstehe! Es sollte ein Festmahl für die ganze edle Versammlung geben! Nun, sagte der Gouverneur, indem er aufstand, wir wollen diesen Thieren ein Fest bereiten, ein wahres Götterfest!

Und er winkte seinem getreuen John, welcher schon lange an der Thüre gestanden, und die Befehle seines Herrn erwartet hatte!

John, fragte er? Ist Alles bereit?

Alles, Herr Graf. Die Gewehre sind geladen, die Pulversäcke gefüllt.

Und die Bulldoggen, hat man sie hungern lassen?
Seit gestern schon! Sie winseln vor Hunger,
und werden wie toll losbrechen auf das Negerfleisch!

Taminko lag am Boden und wimmerte laut.

Man soll sie zusammen koppeln, und bereit halten, befahl der Graf. Aber erst auf meinen persönlichen Befehl werden sie losgelassen! Dies wird nur im höchsten Nothfalle geschehen, denn unglücklicher Weise kostet dieses Negerfleisch Geld, und es ist mein eigenes Hab und Gut, was ich da zerfleische! Ah, wenn dies nicht wäre, welch eine Lust würde es nicht sein, diese schwarzen Teufel zu Tode hegen zu sehen!

Ja, es wäre ein wundervolles Treibjagen! rief John mit wieherndem Lachen.

Unglücklicher Weise können wir es nicht genießen, denn, wie gesagt, diese schwarzen Teufel kosten Geld! sagte der Gouverneur. Wir werden sie also durch die Furcht zu überwältigen suchen, und sie schonen, indem wir nur zum warnenden Beispiel an ihrem Häuptling eine wohlverdiente Strafe üben! Das ist auch der Grund, weshalb ich diesen Aufstand nicht schon vor seinem Beginnen unterdrücke! Diese dummen Thiere sollen sehen, wie ihr Herr straft! Glaube mir, John, der Schrecken und die Furcht wird ihnen das Gehirn für immer austrock-

nen, und sie werden es nie wieder wagen, sich zu empören!

Ich glaub's wohl! grinzte John. Diese Negerthiere sind furchtsam wie die Hasen, und vor der Peitsche schrumpft ihr bißchen Verstand gänzlich zusammen.

Peitsche sie also! rief der Gouverneur mit einem grausamen Lachen. Sie bedürfen keines Verstandes, sondern nur der Hände und Füße, um zu arbeiten! Aber horch, da schlägt es acht Uhr. In einer Stunde beginnt die Comödie! Haltet Euch also bereit! Sobald die Neger den Wald erreicht haben, brechen wir auf, und umzingeln den Versammlungsplatz. Dann auf mein erstes Commando legt Ihr an, und feuert in die Luft, das wird sie sinnlos machen vor Schrecken. Das Uebrige wird sich finden! Nur im höchsten Nothfalle darf das Blut meines Eigenthums vergossen werden! Und jetzt fort mit Euch Allen! Vergeßt Eure Peitschen nicht, meine Herrn Aufseher, und Sie, meine Herrn Offiziere, halten Sie Sich bereit, in einer Stunde brechen wir auf! Du, Taminfo, eile zu Deinen friegslustigen Freunden! Und höre, wahre Deine Zunge, daß sie verschwiegen ist. Ein Wort der Warnung, und Zanka stirbt unter der Peitsche!

Oh, ich werde schweigen, Herr, sagte Taminio, indem er sich langsam erhob. Ich werde lachen, und vergnügt sein, damit sie nichts merken!

Und der Neger lachte laut auf, aber es war ein wahnsinniges, entsetzliches Lachen!

Dies wird eine unterhaltende Nacht werden! sagte der Gouverneur, als er allein war. Ja, wahrhaftig, ich bin diesen schwarzen Teufeln Dank schuldig. Dieser kleine Aufstand unterbricht ein wenig das ewige Einerlei unserer Tage! Und dann, wie wird sich meine stolze und keusche Miß Aphra Johnson ängstigen um den edlen hochherzigen Prinzen Dronooko! Ach, ich werde also endlich meine Bette gewinnen. Sie wird meine Kniee umflammern, und um Gnade flehen, denn sie liebt diesen romantischen Sklaven Cäsar, und sie wird ihn retten wollen! Da fällt mir ein. Ich werde sie schon im Voraus von den Begebenheiten dieser Nacht in Kenntniß setzen! Es muß sehr unterhaltend sein, ihren Schrecken zu beobachten!

So sprechend, begab sich der Gouverneur nach dem Corridor, welcher zu Aphra's Zimmern führte. —

Aphra lag noch immer auf den Knieen und betete, als draußen an ihre Thüre geklopft ward, und des Gouverneurs Stimme um Einlaß bat.

Das junge Mädchen sprang entsetzt empor, und ihrem ersten Schrecken nachgebend, blickte sie angstvoll umher, als suche sie noch eine Zuflucht gegen den gefürchteten Feind Dronooko's.

Der Gouverneur klopste zum zweiten Male.

Vielleicht weiß er Alles! dachte das junge Mädchen. Vielleicht kann ich dann noch Dronooko warnen!

Dieser Gedanke gab ihr Muth und Stärke; mit ruhiger, entschlossener Miene ging sie hin, und öffnete dem Gouverneur.

Verzeihung, theuerste Miß Aphra, sagte Graf Bannister mit seinem einschmeichelndsten Ton. Verzeihung, wenn ich störe. Aber ist es meine Schuld, wenn Sie mich immer begierig machen nach Ihrer Gesellschaft? Ich komme daher, Sie um eine Gnade zu bitten! Es ist ein wundervoller Abend. Genießen wir ihn zusammen auf dem Balcon, und da will ich Ihnen auch aus Dankbarkeit eine lustige Geschichte erzählen!

Er weiß Alles! dachte Aphra, oder vielleicht auch vermuthet er nur Etwas, und will mich aushorchen!

Mit ungewöhnlicher Freundlichkeit reichte sie dem Gouverneur ihre Hand dar.

Sie haben da einen sehr schönen Einfall gehabt,

Herr Graf, sagte sie heiter, einen sehr romantischen, sentimentalen Einfall. Kommen Sie, wir wollen die Sterne betrachten, und die Zephyre unsere Wangen lächeln lassen! Kommen Sie, wir wollen romantisch seufzen, und Minnelieder singen!

Und Aphra faßte schon den Arm des Gouverneurs, um mit ihm zu gehen. Aber plötzlich blieb sie stehen, — ein entsetzlicher Gedanke machte sie erzittern!

Während sie auf dem Balcon waren, konnte das scharfe Auge des Gouverneurs die Neger erblicken, wenn sie sich in den Wald begaben!

Dann wäre Dronooko verloren! dachte sie, und sich mit übermenschlicher Kraft zusammen raffend, sagte sie lächelnd: aber mir fällt eben ein, daß Sie Sich heute erst über meine Grausamkeit, wie Sie es nannten, beklagten, weil ich die Abende immer einsam auf meinem Zimmer zubrächte. Ich will Ihnen beweisen, daß ich ein sehr gutherziges Geschöpf bin! Wir wollen also diesen Abend auf meinem Zimmer zubringen.

Und das junge Mädchen warf sich mit reizender Nachlässigkeit auf den Divan, indem sie dem Gouverneur winkte, neben ihr Platz zu nehmen.

Der Gouverneur war entzückt über ihre Freundlichkeit, er konnte dem Reiz ihres verlockenden Lächelns nicht widerstehen. Er setzte sich an ihre Seite, und nahm ihre Hand, die er an seine Lippen drückte. Es war das erste Mal, daß Alphra sie ihm nicht entzog.

Ich muß ihn hier aufzuhalten suchen! dachte sie. Kenne ich nicht meine Gewalt über ihn? Ich werde also von meinen Waffen Gebrauch machen!

Sie sind ein Engel! sagte der Gouverneur, ja wahrlich, ein Engel! Es giebt nichts Reizenderes, als diese schöne kleine Hand. Sie ist das Scepter, mit dem Sie regieren!

Nur daß mir die Unterthanen fehlen! sagte sie.

Ich zum Beispiel, bin ich nicht Ihr Unterthan?

Ah, also Sie sind mein Unterthan! Dann habe ich das Recht, Ihnen zu befehlen, nicht wahr, und Sie müssen blindlings gehorchen, ganz blindlings, und ohne zu murren, ganz wie ein ächter Unterthan, nicht wahr?

Das ist ganz natürlich!

Nun also, mein Herr Unterthan, erzählen Sie mir schnell die lustige Geschichte, von der Sie vorhin sprachen. Ich bin entsetzlich neugierig! Erzählen Sie also.

Des Grafen Stirn umwölkte sich.

Sie sind sehr grausam! sagte er. Ich hatte in Ihrer Nähe schon diese ganze Geschichte vergessen, und jetzt müssen Sie mich aus diesem süßen Selbstvergessen wecken.

Die Geschichte! Die Geschichte! rief Aphra mit der Ungeduld eines verwöhnten Kindes.

Oh es ist in der That eine Geschichte zum Todt- lachen! Hören Sie also! Aber Sie müssen mir versprechen, ernsthaft zu bleiben, und nicht zu lachen!

Ich verspreche es!

Denken Sie, meine schwarzen Hausthiere haben den romantischen Einfall bekommen, Menschen sein zu wollen, wahre, veritable Menschen! Sie haben unter sich einen Bund geschlossen, dessen Haupt diesen Schwarzen weiß gemacht hat, die Neger wären durchaus nicht geboren, Sklaven zu sein, sondern freie selbstständige Menschen, befähigt, zu denken, zu leben, zu arbeiten, just wie ihre weißen Herrn! Was sagen Sie zu dieser Idee, Miß Johnson? Ach, ich vergaß, Sie sind eine Philanthropin, und Sie werden also vielleicht diese romantischen Negerideen gut heißen!

Wer weiß! sagte Aphra mit einem schelmischen Lächeln. Aber erzählen Sie weiter! Was bezwecken die armen Sklaven mit diesem Bund?

Die Freiheit! Denken Sie diesen Göttergedanken. Die Neger wollen sich die Freiheit erkämpfen, und in dieser Nacht noch soll das geschehen!

In dieser Nacht! rief Aphra mit dem Anschein des Entsetzens.

Ja, in dieser Nacht. Horch, da schlägt es halb neun Uhr! In einer halben Stunde verlassen alle Neger ihre Hütten, und schleichen sich in den Wald zu dem im Voraus bestimmten Sammelplatz. Dort stellen sie sich in Reih und Glied und ziehen mit ihren langen Messern hieher, grade auf meinen Palast zu!

Aphra sank wie vernichtet auf die Kissen des Divans zurück. Ihre Wange war erblaßt, sie athmete schwer.

Er weiß Alles! dachte sie. Dronooko ist verloren! Weiter, weiter! sagte sie dann laut und athemlos.

Wie bleich Sie geworden sind, Miß Aphra! sagte der Gouverneur mit einem hämischen Lächeln. Wirklich, man sollte meinen, Sie hätten schon jetzt Furcht vor diesen Negerthieren, und doch kennen Sie noch nicht den ganzen Umfang ihrer Pläne. Sie marschiren also, wie gesagt, hieher, sie holen mich, der ich ganz friedlich und unbesorgt schlummere, von meinem Lager, sie knebeln meine Diener, und schleppen

uns in dem Wald, nachdem sie zuvor diesen Palast in Brand gesteckt. Im Walde angelangt werden wir Alle auf einen schon bereit stehenden Scheiterhaufen geworfen, dieser wird angezündet, und eine Viertelstunde später werden die köstlichsten Braten für die Sieger bereit sein.

Aber das ist ja entsetzlich! rief Aphra, zitternd und todtenblaß.

Wie köstlich Ihnen diese Furcht steht! sagte der Gouverneur, indem er ihre Hand küßte.

Und ist diese Furcht nicht natürlich? fragte Aphra. Sie erzählen mir, daß man uns diese Nacht überfallen und tödten wird, und Sie wundern Sich, daß ich bei dieser Nachricht zittere!

Ich sagte nicht, man wird uns tödten, ich sagte nur, man will es, und zwischen diesem Wird und Will ist Gott sei Dank noch eine weite Kluft!

Wenn ich ihn nicht warnen kann, ist Dronooko verloren! dachte Aphra. Dann fragte sie, anscheinend beruhigt: Sie haben also Vorkehrungen getroffen?

Mußte ich nicht als getreuer Paladin für die Sicherheit meiner Dame sorgen? Beruhigen Sie Sich, ich kannte diese Plane seit drei Tagen, und die nöthigen Vorsichtsmaßregeln sind getroffen.

Oh, welch ein Glück! rief Aphra.

Nicht wahr, welch ein Glück! Wir können ganz ruhig sein, und uns an dieser kleinen Negerrevolte von ganzem Herzen belustigen! Die Offiziere meines kleinen Stabes, meine Leute, Diener und Slavenaufseher sind Alle vollständig bewaffnet und gerüstet, und warten nur noch auf mich, um aufzubrechen. Wir ziehen in den Wald, wir umstellen den Versammlungsplatz, und ehe diese kühnen Neger ahnen, daß man sie belauscht, sind sie schon umzingelt, umgarnt, und dann wird ein Schauspiel beginnen, so schön und pikant, wie nur die feurigste Andalusierin es sich wünschen mag.

Welch ein Schauspiel?

Denken Sie, schöne Miß, welch einen köstlichen Einfall ich da gehabt habe. Sie wissen ich besitze einige Koppeln der herrlichsten Bulldoggen. Diese guten Thiere haben seit vierundzwanzig Stunden keine Nahrung bekommen, und sie können denken, daß sie rasend sind vor Hunger. Meine Bulldoggen werden meine Elephanten sein! Sie begleiten uns in den Wald, und wenn wir die Neger umstellt haben, werden die hungrigen blutdürstigen Bulldoggen auf sie losgelassen. Zugleich geben wir aus unsern Hinterhalten Feuer und helfen damit meinen guten

Doggen. Denken Sie nun, das Entsetzen dieser dummen schwarzen Teufel, wenn sie zu gleicher Zeit von den Hunden zerrissen, und von unsern Flinten zerschossen werden. Es wird ein köstliches Vergnügen sein!

Aber dies ist unmöglich! rief Aphra. Dies kann nicht Ihr Ernst sein! Oh nein, es war nur ein Scherz, aber ein grausamer, blutdürstiger Scherz, der meine Seele schauern macht.

Nein, nein, es ist mein Ernst, und ich verspreche mir viel Vergnügen davon.

Sie wollen Menschen von Hunden zerreißen lassen?

Verzeihung, nicht Menschen, sondern Neger, meine wohlbezahlten Hausthiere! Ich stelle eine Hetzjagd an, wie man es in dem glücklichen Andalusien alle Tage thut. Dort nimmt man Thiere und Menschen, ich nehme Hunde und Neger. Worin besteht denn da der Unterschied.

Entsetzlich! Fürchterlich! sagte Aphra schauernd. Hunde aushungern zu lassen, um sie auf Menschen zu hetzen! Ach, Herr Graf, das ist ein Gedanke, um welchen Sie der Teufel beneiden würde!

Sie schmeicheln mir, und werden mich eitel machen! sagte er lächelnd. Aber ich vergesse in Ihrer

holden Nähe ganz, daß die Zeit des Ausbruchs gekommen ist, und daß meine Soldaten und Diener mich erwarten. Ich muß Sie also verlassen, Miß Aphra, wenn Sie nicht etwa mir das Glück erzeigen wollen, mich zu begleiten!

Aphra hatte kaum gehört, was er sagte. Ihre Seele, ihr ganzes Denkvermögen war vor Entsetzen und Furcht wie erstarrt, zu Eis gefroren.

Als der Gouverneur eine Bewegung machte, um aufzustehen, umflammerte sie kampfhaft seinen Arm.

Nein, Sie werden nicht gehen! sagte sie bebend. Dieses Alles war nur ein Scherz, eine lustige Geschichte, wie Sie sagen. Ach, es machte Ihnen Freude, mich zu ängstigen. Sie sehen, ich bin furchtsam, wie eine Gazelle. Ihr Scherz ist Ihnen also gelungen, Sie haben mich zittern gemacht! Jetzt ist's vorbei, jetzt dürfen Sie über mich lachen! Ja, wir wollen lachen, und plaudern!

Wie unglücklich sich das trifft! sagte der Gouverneur, indem er versuchte seinen Arm von ihren Händen frei zu machen. Es ist das erste Mal, daß Miß Aphra mir das entzückende Anerbieten macht, den Abend mit mir zu verplaudern, und ich darf es doch nicht annehmen! Diese Negergeschichte ist keine

Erfindung von mir. Sie ist wahr, und wirklich. Sie begreifen also, daß ich gehen muß!

Und es ist Ihr Ernst, Sie wollen diese Neger behandeln, wie die wilden Thiere? Sie wollen Ihre Hunde auf sie hegen?

Gewiß, das will ich! Es ist das beste Mittel, diese Hunde satt und diese Neger vernünftig zu machen! Lassen Sie mich also gehen! Es ist die höchste Zeit!

Und der Gouverneur, dessen Arme Aphra frei gegeben, stand auf und nahm seinen Hut.

Sie wollen gehen? fragte Aphra.

Ich will gehen!

Und ich sage Ihnen, Sie werden es nicht thun! rief Aphra trotzig.

Ich wüßte nicht, wer mich verhindern wollte!

Ich! rief das junge Mädchen kühn und entschlossen.

Zur Thüre eilend schob sie mit einem raschen Ruck den Riegel vor, und zog den Schlüssel ab, den sie in den Falten ihres Kleides verbarg.

Jetzt, sagte sie mit einem köstlichen Lächeln, indem sie sich stolz aufrichtete, und sich gegen die verschlossene Thür lehnte, jetzt werden Sie nicht gehen, mein Herr Graf. Diese Thüre ist verschlossen, und

mit meinem Leben will ich sie bewachen. Ich sage Ihnen, Sie müssen mich ermorden, bevor Sie diese Thüre öffnen können!

Sie sah wundervoll aus. Ihre Wangen glühten, ihre Brust hob sich stürmisch, ihre Augen sprühten Blitze, und um ihre fest geschlossenen Lippen spielte ein Lächeln des Triumphes. Die Arme hatte sie über die Brust gekreuzt, und so, sich an die Thüre lehrend, stand sie unbeweglich, trotzig da.

Genug des Scherzes, Miß Aphra! sagte der Gouverneur. Deffnen Sie diese Thüre, ich bitte!

Nein! rief sie mit einem stolzen Lachen.

Ich muß fort! Die festgesetzte Stunde ist da! Jetzt verlassen die Neger ihre Hütten, und ziehen in den Wald.

! Mögen sie es!

Aber, Sie vergessen, was diese Neger beschloffen haben! rief der Graf ungeduldig. Sie wollen hieher kommen, hieher nach meinem Palaste, um uns zu überfallen!

Mögen sie es! wiederholte Aphra.

Sie werden uns überfallen, und dieses Haus in Brand stecken!

Mögen sie es!

Aber dies ist Wahnsinn! schrie der Gouverneur

mit dem Fuße stampfend. Ich sage Ihnen, daß man uns Alle vernichten, verbrennen will!

Und ich, ich sage Ihnen, daß dies die gerechte Vergeltung Ihrer Sünden und Verbrechen ist! rief das junge Mädchen feierlich. Ich sage Ihnen, daß Gottes Langmuth endlich erschöpft ist, und daß er sich dieser Reger bedient, um Sie zu strafen für Ihre fluchwürdigen, und grausamen Verbrechen! Denn Sie sind ein Verbrecher! Sie haben mit frevelndem Muthe Menschen zu Thieren erniedrigt, und ihre Würde und ihre Rechte mit Füßen tretend haben Sie Gott gelästert in seinem schönsten und heiligsten Werke! Der Tag des Gerichtes ist gekommen! Diese armen zertretenen Geschöpfe erinnern sich, daß sie immer noch Menschen sind, sie stehen auf mit der ganzen Kraft der entweiheten zürnenden Menschenwürde, sie erheben sich und sie werden furchtbar sein in ihrem strafenden Zorn! Ach, Herr Graf Bannister, diese schwarzen Hausthiere sind Männer geworden und ein Held führt sie an. Er kommt, um sie zu strafen, zittern Sie!

Genug! Genug! rief der Gouverneur, und ein wilder Zorn leuchtete in seinem Antlitz auf. Ich habe, wie Sie sehen, die ganze Galanterie eines ächten Ritters an Ihnen bewährt, Miß Aphra. Ich

habe Sie zu Ende kommen lassen, ich habe Sie nicht unterbrochen in Ihrer beleidigenden und schmähenden Rede. Ich werde sogar suchen Alles, was Ihre Worte Kränkendes enthalten, zu vergessen. Aber weiter darf dieser Scherz nicht gehen. Jetzt werden Sie die Güte haben, diese Thüre zu öffnen!

Nein! Ich werde sie nicht öffnen. Sie werden mich tödten müssen, um diese Schwelle zu überschreiten!

Und das junge kühne Weib lehnte sich fest und stolz gegen die Thüre.

Mein Gott, Sie wollen also, daß wir Alle verloren sind? Meine Leute wagen es nicht, ohne mich auszuführen und diese Neger zu bekämpfen! Sie werden Schuld sein an unserm Tode!

Und ich werde dadurch die armen Neger, ich werde Dronooko gerettet haben! rief sie mit flammenden Blicken.

Ach, Dronooko! schrie der Gouverneur mit lautem Hohn gelächter. Ihn wollen Sie retten? Sie lieben ihn also!

Ja, ich liebe ihn! rief sie. Werden Sie es nun noch wagen wollen, diese Thüre zu überschreiten?

Ah Sie lieben ihn! Und Sie werden ihn den

noch nicht zu retten vermögen! Meine Hunde sollen ihn zerreißen!

Ich will es nicht!

Ah, Sie wollen es nicht! Nun wir wollen sehen, wessen Wille der mächtigste ist!

Und mit drohenden Blicken, zitternd vor Zorn, trat der Graf auf die Thüre zu.

In demselben Moment zog Aphra einen Dolch aus ihrem Busen hervor. Sie hob ihn hoch in ihrer Rechten, und sich selber wie ein schützender Schild gegen die Thüre lehrend, rief sie mit lauter frohlockender Stimme:

Ich bin mächtiger als Sie, denn ich habe meinen Dolch! Noch einen Schritt, und ich durchbohre Sie!

Verdammt! brüllte der Gouverneur. Und ich bin ohne Waffen!

In diesem Moment hörte man die große Uhr, welche auf dem kleinen Thurme des Schlosses angebracht war, mit langsamen, dröhnenden Tönen die Stunde verkünden.

Es ist neun Uhr! schrie der Gouverneur.

Ja, neun Uhr! rief Aphra triumphirend. Neun Uhr! Jetzt sammeln sich die Schaaren Ihrer Richter! Sie werden kommen, um Sie für Ihre Verbrechen zu

strafen! Die Stunde des Gerichtes ist da! Zittern Sie, Graf Bannister!

Der Gouverneur warf einen wilden, zornigen Blick im Zimmer umher. Dann haftete sein Auge auf dem geöffneten Fenster, und seine Züge hellten sich auf.

Sie wollen mir also diese Thüre nicht öffnen? fragte er Aphra.

Nein! rief sie entschlossen.

Ich müßte also Gewalt brauchen, ich müßte mich Ihrer bemächtigen, ich müßte Sie mit meinen rohen Händen anpacken. Dies wäre sehr ungalant, sehr unritterlich! ich verzichte also darauf!

Ach, er verzichtet! sagte sie mit einem glücklichen Lachen.

Ich will Alles nur Ihrer Güte verdanken! Ich bitte Sie, und sei es zum letzten Male, Miß Aphra, öffnen Sie mir diese Thüre!

Niemals!

Das ist Ihr letztes Wort?

Mein letztes!

Nun gut! Dann muß ich mir selber helfen!

Und der Gouverneur löste ruhig und gelassen die breite silberne Schärpe ab, welche er zweimal um seine Taille geschlungen hatte und deren lang

herabhängende Enden ihm bis auf die Füße hinab
reichten.

Diese Schärpe ist sehr lang und sehr stark!
sagte er.

Aphra sah ihm mit stummen Entsetzen zu.

Der Gouverneur näherte sich dem Fenster, das
er aufstieß und um dessen Rahmen er das eine Ende
der Schärpe befestigte.

Dann näherte er sich wieder dem jungen Mäd-
chen, und sich mit einem ironischen Lächeln vor ihr
verbeugend, sagte er mit spottendem Ton: Miß Aphra,
Sie bewachen die Thüre als eine wahre Heroine,
und ich zolle Ihnen meine gerechte Bewunderung! Da
ich aber nothwendiger Weise dieses Zimmer verlassen
muß, um meine aufrührerischen Meger zur Ruhe zu
heben, so muß ich mir leider einen Ausweg suchen!
Meine Schuld wird es nicht sein, wenn fortan alle
meine Freunde mit Neid und Mißgunst auf mich
blicken, und mich den Glücklichsten der Sterblichen
nennen, weil man mich zur Nachtzeit aus dem Fen-
ster flettern sah, welches zum Schlafzimmer der schö-
nen Miß Aphra Behn führte. Ah, man wird mich
sehr beneiden! Ich bitte schon im Voraus um Ver-
zeihung!

Und ohne eine Antwort abzuwarten, verbeugte

er sich noch einmal und näherte sich dem Fenster. Mit einem Sage stand er auf der Brüstung. Dann schlang er seinen Arm um die Schärpe.

Leben Sie wohl, Miß Aphra! sagte er spöttelnd, indem er an der Schärpe hinab zu gleiten begann.

Aphra hatte ihm mit sprachlosem Entsetzen, bleich und starr wie eine Marmorstatue zugesehen. Aber ehe sie, in rathloser Angst, in vernichtendem Schrecken, Zeit gehabt sich zu fassen, war der Gouverneur schon verschwunden.

Mit einem wilden Aufschrei raffte sie sich empor.

Er ist fort! jammerte sie laut! Er geht um die Hunde auf Dronooko los zu lassen!

Einen Moment schien sie ganz überwältigt, ganz zerbrochen von ihrer Quaal. Plötzlich aber richtete sie sich empor, ihre Augen leuchteten, ihre Wangen glühten wieder.

Ich will ihn retten, oder mit ihm sterben! rief sie begeistert.

Dann zog sie den Schlüssel hervor, und die Thüre öffnend, stürzte sie mit einem lauten Freudenschrei von dannen.



X.

Die Slaven.

Draußen im Walde waren die Neger versammelt. Es war ein wunderbares Nachtstück, diese vielen dunklen Gestalten, beleuchtet von dem hellen Schimmer des Mondes, der durch die hohen Bäume hervorblickend hier und da flackernde Linien und Figuren auf die Gruppen der Schwarzen warf, Einzelne derselben mit hellem Glanze beleuchtend, und wieder Andere in dem tiefsten Schlagschatten der Bäume verbergend. Zu mehreren Hundert waren sie versammelt, diese armen Schwarzen. Mit ihren langen Messern waren sie gekommen, um unter Dronooko's Anführung sich ein wenig Freiheit, ein wenig Menschenglück zu erkämpfen.

Dronooko stand in ihrer Mitte. Seine ganze

Erscheinung trug den Ausdruck der kühnen Entschlossenheit, der mannhaften Begeisterung. Seine Augen leuchteten und um seine Lippen schwebte ein siegverkündendes Lächeln. Seine ganze Gestalt schien größer noch und erhabener geworden, jede Muskel derselben war gespannt, jede Faser zuckte in Kampfeslust. Die Last der Knechtschaft schien von ihm abgelöst, und Dronooko hob sein Haupt stolz empor, denn er war wieder ein Mann geworden. Niemals hatte er sich stolzer, glücklicher gefühlt, als in dieser Stunde. Seiner Beredtsamkeit, der überzeugenden Macht seiner Rede war es gelungen, diese von Unglück und Qual verdumpften Menschen aus ihrer Erstarrung und ihrem Blödsinn aufzurütteln, und sie zu dem vernichtenden Bewußtsein ihrer Sklaverei und ihres Elends zu erwecken. Er hatte sich zu der Seele ihrer Seele gemacht, sie dachten mit seinen Gedanken und litten an seinen Schmerzen. Sie waren leblose Gestalten und seine Beredtsamkeit war der Galvanismus gewesen, der diesen entseelten Körpern ein augenblickliches trügerisches Leben eingehaucht.

Das wußte Dronooko nicht, er hielt dieses Leben für ein wirkliches, diese augenblickliche Aufreizung des Schmerzgefühls und der Empörung für

todesmuthige Begeisterung, und deshalb glaubte er an den Sieg.

Er blickte umher in dem Kreise seiner Brüder, und sah Aller Augen auf sich gerichtet, Aller Aufmerksamkeit sich zugewandt, nur Taminko stand an seiner Seite, mit niedergeschlagenen Augen, zitternd. Aber Dronooko achtete nicht auf ihn, seine edle Seele ahnte weder den Verrath seines Freundes, noch die künstlich übertünchte Feigheit der Neger. Er war voll Glauben und Zuversicht; weil er ein Held war, glaubte er an die heldenhafte Mannheit seiner Brüder.

Freunde, Gefährten des Unglücks, sagte er mit seiner schönen, klangreichen Stimme, der große Geist blickt auf uns hernieder, und er will, daß die schwarzen Männer den Schleier der Traurigkeit von sich werfen, und in hellem Sonnenglanze des Sieges einherschreiten. Der große Geist hat gesagt: ich blicke hernieder von meinem Himmel und ich sehe meine schwarzen Söhne, welche leiden und weinen in erdrückendem Elend. Ich will nicht, daß Männer weinen, und ihren Nacken beugen unter das Joch. Ich habe die Männer geschaffen, daß sie ihr Haupt stolz empor tragen, und aufrecht gehen, ich habe sie geschaffen, daß sie frei sein sollen und herrschen, ich habe die Frauen geschaffen, daß sie gehorsam sind

und sich beugen. Aber meine schwarzen Söhne sind keine Weiber, sie sollen daher nicht weinen! Meine schwarzen Söhne sind keine Hunde, sie sollen daher nicht dulden, daß man sie geißelt, und schlägt, wie das Vieh. Die Peitsche ist für die Hunde, aber nicht für meine schwarzen Söhne, welche ich zur Freiheit geschaffen habe.

Ja, ja, die Peitsche ist für die Hunde und nicht für uns! schrieen die Neger in wilder Begeisterung.

Dronooko fuhr fort: Und als der große Geist das gesagt, da hat er gelächelt, und seine segnende Hand ausgestreckt über uns, welche er leiden und weinen sah! Da ist es helle geworden in unsern Häuptern, und der Tag ist hereingebrochen über unserer umdüsterten Seele. Da haben wir uns aufgerichtet aus dem Staube und die Sklaven sind wieder Männer geworden! Und wir schütteln die Schande von unsern Sohlen, und wir heben das Haupt wieder empor, und zu dem großen Geiste, welcher eben aus seinem Himmel auf uns hernieder blickt, zu ihm sprechen wir: wir haben Deine Stimme gehört! Ueber Deine schwarzen Söhne ist der Donner Deiner Rede aufgegangen, und in ihre Seelen ist der Blitz Deines Segens hinein gefahren. Wir haben Deine Stimme gehört, welche zu uns sagte: meine schwar-

zen Söhne sollen nicht weinen, wie Weiber, sie sollen kämpfen wie Männer! Wir haben es gehört, und wir kommen! Wir kommen, um Rache zu nehmen an unsern Tyrannen! Wir kommen, um zu strafen, und zu siegen, wir kommen, wie die Adler, welche mit ausgebreiteten Schwingen sich herniederlassen, um dem blutdürstigen Tiger die Augen auszuhacken, daß er das Lamm nicht mehr sieht, welches er erwürgen wollte!

Ja, wir kommen, wie die Adler, welche dem blutdürstigen Tiger die Augen auszuhacken! brüllte der Chor der Neger in wilder Begeisterung, und mit ihren starken, muskelkräftigen Armen schwenkten sie die glänzenden, zweischneidigen Messer empor.

Auf also, auf, meine Adler, auf zum Siege! Entfaltet Eure Schwingen, stürmt hernieder auf den blutdürstigen Tiger! Erwürgt ihn, zerreißt ihn! Auf zur Rache und zum Siege.

Ein wildes Triumphgeschrei ertönte, aber mitten durch dasselbe hindurch vernahm man plötzlich einen lauten, durchdringenden Schrei, und ehe die schnell verstummten Neger sich von ihrem Erstaunen erholt hatten, sah man die Gestalt eines Weibes in fliegender Hast sich nahen. Ein schwarzes Gewand umhüllte sie, ihr schwarzes aufgelöstes Haar flatterte

im Winde, ihr Antlitz war marmorbleich, ihre Brust wogte stürmisch empor vom eiligen Lauf, ihre Augen glühten von einem wilden, fast wahnwitzigen Feuer. —

Mit unwiderstehlicher Gewalt machte sie sich Bahn durch die dicht an einander gedrängten Neger, und jetzt stand sie an Dronooko's Seite, und inmitten ihres Jammers durchflog ein Strahl des Entzückens ihre Züge, daß sie ihn noch lebend wiedersah.

Höre mich, Dronooko, schrie sie laut mit durchdringendem Ton, hört mich, Ihr armen schwarzen Männer, es ist Alles verrathen! Nur die eiligste Flucht kann Euch retten! Der Gouverneur weiß seit drei Tagen schon Eure Plane, und er hat Alles vorbereitet, Euch zu vernichten! Flieht, flieht, so weit Euch Eure Füße tragen. Der Gouverneur, sage ich Euch, weiß Alles!

Der Gouverneur weiß Alles! Wir sind verloren! murmelten die eben noch so muthigen Neger, und das Entsetzen und die Furcht malte sich auf Aller Zügen.

Nein, sage ich Euch! schrie Dronooko, nein, der Gouverneur weiß nichts! Die weiße Taube ist furchtsam, und darum rettet sie sich zu den Adlern, daß sie sie schützen! Auf, Ihr schwarzen Männer, auf

zum Siege! Erhebt Eure Waffen und schwört dem großen Geiste, daß Ihr Männer sein wollt.

Alles blieb still, keine Hand erhob sich, keine Lippe öffnete sich, — die Männer waren wieder Sklaven geworden!

Dronooko, höre mich! flehete Aphra mit fliegendem Athem. Habe Erbarmen mit Dir selbst, Erbarmen mit Deinen Brüdern! Stürzt Euch nicht tollkühn in den Abgrund. Habt Mitleid mit Eurem eignen Jammer! Ich glaube wohl, daß es zu spät ist zur Flucht, unterwerft Euch, kehrt zurück in Eure Hütten, werft diese Messer von Euch, welche Eure Ankläger sind! Noch ist es Zeit, noch ist der Gouverneur nicht hier mit seinen Soldaten, die auf Euch schießen sollen, noch ist er nicht hier mit seinen Hunden, welche Euch zerreißen sollen.

Der Gouverneur kommt! Er will uns zerreißen lassen von seinen Hunden, heulten die Neger mit schlotternden Knieen, und hier und da sah man Einige sich zur Erde werfen, Andere ihre Messer von sich schleudern, hier und da auch schlichen sich leise Einige davon, oder kletterten empor auf die hohen Bäume, um dort Schutz zu suchen gegen den furchtbaren Gouverneur.

Dronooko schaute mit einem Ausdruck des Ent-

setzens im Kreise umher, dann hastete sein trostloser Blick auf Aphra, welche athemlos, halb ohnmächtig an seiner Seite lehnte.

Du giebst uns Allen den Tod! flüsterte er. Ich nannte Dich meinen Engel, und jetzt bist Du mein Todesengel!

Nein, nein! schrie sie, sich fest an ihn flammernd. Du sollst nicht sterben! Um Dich zu retten, bin ich gekommen, um Deinetwillen biete ich der Schande Troß und dem Hohn der Welt! Nein, Dronoko darf nicht sterben, und Du bist verloren, sage ich Dir, wenn Du Dich nicht unterwirfst. Der Gouverneur hat mir Alles entdeckt, aus seinem Munde habe ich seinen ganzen Plan erfahren. Dronoko, er hat geschworen, Euch Alle zu vernichten. Sie wollen Euch nicht tödten, wie man Männer tödtet, nein, von ihren Hunden wollen sie Euch zerreißen lassen!

Ein furchtbares Jammergeschrei ertönte ringsum, wie das Geheul der Verdammten klang es durch den Wald, der es mit grauenvollem Echo zurücktönen ließ.

Unterwerft Euch also, unterwerft Euch! flehte Aphra. Ihr kennt die Schleichwege dieses Waldes. Schweigend macht Euch von dannen! Auf unbe-

kannten Pfaden schleicht heim in Eure Hütten. Wenn dann der Gouverneur mit seinen Soldaten und seinen Hunden kommt, dann wird Niemand hier sein, den er erwürgt, und er wird sagen: ich habe mich geirrt! Meine Neger sind treu! Sie schlafen in ihren Hütten! Ein Verräther hat mich betrogen! Eilt also, eilt, denn noch ist es Zeit!

Laßt uns fliehen!

Laßt uns heimkehren!

Der Gouverneur will uns erwürgen!

Macht Euch von dannen! schrieen die Neger in wildem Entsetzen durcheinander.

Dronooko's Stimme übertönte das Geheul und Gewirre.

Wir haben geschworen, Männer zu sein, rief er. Laßt uns denn sterben als Männer!

Nein, wir wollen nicht sterben! schrie die angstzitternde Menge. Du hattest uns geschworen, daß wir Sieger sein sollten, Du hattest nicht gesagt: der Gouverneur wird kommen, und seine Hunde werden Euch zerreißen!

Tödtet also den Gouverneur! rief Dronooko mit Donnerstimme. Erwürgt seine Hunde, damit sie Euch nicht zerreißen können. Auf, nehmt Eure Messer! Laßt uns dem Feind entgegen ziehen!

Und mit Löwenföhnheit richtete Dronooko sich auf, indem er sich von Aphra's umschlingenden Armen frei zu machen suchte.

Ich sage Dir, es ist Alles umsonst! Alles vergeblich! Jeder Widerstand wird Eure Lage nur noch verschlimmern. Sie sind Euch überlegen! Sie haben Feuergewehre, sie haben ihre Hunde! Nichts als Unterwerfung kann Euch noch retten! Seid also gnädig gegen Euch selber, seid —

Plötzlich sah man es ausblitzen im Gebüsch, und dem schnellen Feuerblitz folgte der dröhnende Knall von abgeschossenen Gewehren. Zugleich vernahm man das wüthende Geheul der Hunde.

Es ist zu spät! freischte Aphra, indem sie ihre Arme fest um Dronooko's Nacken legte.

Die Neger hatten sich Alle heulend und wimmernd zur Erde geworfen, sie waren nichts mehr als eine zitternde bewegliche Masse. Dronooko allein stand aufrecht wie ein Fels in ihrer Mitte; der indische Hercules, an welchen die weiße Taube sich mit flatternder Angst anschmiegt.

Es war eine lautlose, entsetzliche Stille.

Plötzlich ertönte die Stimme des Gouverneurs. Ergebt Euch! schrie er. Ergebt Euch, Ihr schwarzen Thiere, oder ich lasse die Hunde los!

Die Neger lagen bewegungslos, wie eine einzige, todte Masse da. Die Stimme ihres gefürchteten Peinigers hatte ihren letzten Menschenmuth gebrochen.

Aphra riß sich empor aus Dronooko's Armen.

Ich will Euch retten! stammelte sie, und mit entschlossenem Schritt wandte sie sich der Seite des Gebüsches zu, von welcher man die Stimme des Gouverneurs vernommen hatte.

Wieder trat eine tiefe Stille ein. In der Mitte der bewegungslos am Boden liegenden Neger stand Dronooko, wie aus Erz gegossen, unbeweglich, mit starrem Blick, eine unendliche Traurigkeit in seinen Zügen.

Nichts regte sich, und nur undeutlich vernahm man aus dem Gebüsch her die Stimmen Aphra's und des Gouverneurs, welche in lebhaftem Gespräch begriffen schienen.

Dann nach einer langen Pause trat Aphra wieder hervor, und zu Dronooko hineilend, rief sie laut: Hört mich, Ihr schwarzen Männer. Hört, was Euer gütiger Herr Euch verkünden läßt! Er hat meinen Bitten, meinen Thränen nachgegeben. Er will Euch verzeihen, und die Verirrung dieser Nacht vergeben!

Alles soll vergessen werden, wenn Ihr sogleich aufsteht, und Euch still in Eure Hütten schleicht.

Als Aphra geendet, sah man plötzlich wieder Leben und Bewegung in diese todte Masse kommen, welche am Boden lag. Sie lösten ihre kampfhaften, gegenseitigen Umschlingungen, und richteten sich langsam, zitternd von der Erde auf.

Gnade! Gnade! flehten sie mit jammernder Stimme.

Sie bitten um Gnade! schrie Dronooko, indem er verzweiflungsvoll die Arme gen Himmel erhob.

Sie bitten um Gnade! flüsterte Aphra, sich zu ihm neigend. Du auch, Dronooko, wirst Dich unterwerfen, und um Gnade flehen!

Nein! rief er verächtlich. Dronooko will sterben! Der Tod wird ihm süß sein!

Dronooko wird leben! flehte Aphra.

Nein! Nein! rief er, indem er, wie in einer Art Verückung, die Arme noch immer gen Himmel erhoben hatte.

Dronooko wird leben! wiederholte Aphra. Auch im Dulden bewährt sich der Held! Sagtest Du es nicht einst, Dronooko? Bewähre Dich, mein Held, mein König. Sieh diese armen, zitternden Geschöpfe! Ihr Leben ruht in Deiner Hand, denn der Gouver-

neur hat geschworen, nur dann ihnen Gnade widerfahren zu lassen, wenn Du, der Anführer und Herr dieser Slaven, Dich ihm unterwirfst, und Gehorsam gelobst!

Gnade! Gnade! jammerten die Slaven.

Entscheidet Euch schnell! rief der Gouverneur aus dem Gebüsch hervor. Falle auf Deine Kniee nieder, und flehe um Gnade, denn nur alsdann will ich diesen Negern vergeben!

Mögen sie sterben! rief Dronooko verächtlich. Es sind Memmen, wozu sollen sie leben!

Die Neger heulten und wimmerten laut.

Und ich? flüsterte Aphra. Soll auch ich sterben? Denn ich sage Dir, Dronooko, und ich schwör's beim Geiste meines Vaters, wenn Du stirbst, tödte ich mich! Und Imoinda? Soll auch sie sterben? Sie ist in der Gewalt des Gouverneurs, und er wird sie langsam zu Tode martern, wenn Du Dich nicht unterwirfst, wenn Du Dich tödtest, Dronooko!

Ach, ich habe also nicht einmal das Recht, zu sterben! seufzte Dronooko, indem er langsam seine Arme herab fallen ließ, und sein Haupt auf seine Brust neigte. Es ist nicht genug zu leiden! Ich soll mich selber erniedrigen, und in den Staub werfen!

Denke an Imoinda! flüsterte Aphra. Und an mich! setzte sie kaum hörbar hinzu.

Ich werde mich unterwerfen! sagte er trostlos, gebrochenen Herzens.

Gerettet! Ihr seid gerettet! rief Aphra laut. Dronooko unterwirft sich. Er will um Gnade flehen!

Du weißt nicht, daß Du mir den Pfeil des Todes in's Herz stößt! murmelte Dronooko.

Ihr ergebt Euch also! sagte der Gouverneur, indem er, gefolgt von seinen Officieren und den angepöbelten Hunden, aus dem Gebüsch hervortrat. Ah, Ihr ergebt Euch! Miß Aphra Johnson hat für Euch gebeten, darum verzeihe ich Euch, statt Euch von meinen Hunden zerreißen zu lassen, wie ich es beschlossen. Miß Aphra hat für Euch gebeten, und ich habe ihr geschworen, Euch zu verzeihen, und Euch die Strafe zu erlassen. Aber wie, Dronooko kniet noch nicht? Er fleht nicht um Erbarmen! Nieder auf Deine Kniee, Du stolzes Thier, oder beim ewigen Gott, meine Hunde sollen Euch Alle zerreißen!

Gnade! Gnade! murmelte Dronooko mit todesblassen Lippen, indem er erschöpft von innerer Qual zusammensank.

Der Gouverneur blickte mit einem grausamen,

spöttischen Lächeln zu ihm nieder, dann sagte er, jedes Wort betonend, langsam und feierlich: Miß Aphra Johnson hat für Dich gebeten! Ich habe ihr geschworen, Dich ungestraft in Deine Hütte und zu Deinem Weibe heimkehren zu lassen, und ich werde es thun! Gehe denn! Geht Ihr Alle! Und möge diese Nacht Euch zur Warnung dienen! Ein zweites Mal werde ich nicht verzeihen!

Einige Minuten später war der Platz leer.

Die Neger waren heimgekehrt in ihre Hütten, froh, so leichten Kaufes davon gekommen zu sein.

Auch Dronooko hatte sich entfernt, denn Aphra hatte ihn an sein Weib Imoinda erinnert, welche daheim seiner harre.

Aphra aber stand noch auf der Stelle, an welcher Dronooko sie verlassen. Ihr Herz war schwer und kummervoll, sie wußte kaum weshalb, da der Sturm und die Gefahr anscheinend doch besiegt war. Aber ihre Seele bebte doch vor ungewissen Schrecknissen, und unheilsvolle Ahnungen ängstigten sie.

Miß Aphra! sagte der Gouverneur, indem er mit ehrfurchtsvoller Verbeugung zu ihr heran trat. Miß Aphra, ich weihe Ihnen meinen Zoll gerechter Bewunderung, denn Sie haben diese Nacht gekämpft

wie eine Löwin, welcher man ihr Junges rauben will! Aber jetzt lassen Sie uns ruhen von unsern Heldenthaten! Erlauben Sie, Ihnen meinen Arm zu bieten, um Sie nach Parambahouse zurückzuführen.

Sie legte schweigend und fast mechanisch ihren Arm in den seinen.

Oh, ich möchte ihn ermorden, dachte sie, und dennoch muß ich ihm folgen! Ich möchte bei den Thieren der Wüste bleiben, um dieses verhaßte Antlitz nicht zu sehen, und dennoch muß ich seine Gastfreundschaft annehmen, ich, die hülflose, einsame Waise, welche an diesen Strand geschleudert ist, wo Niemand sie kennt, wo Niemand ihr Schutz gewähren kann! Wann wird das Schiff zurückkehren, welches mich heimbringt in mein Vaterland! Meine Seele ist müde! Ich will ruhen, ausruhen in meinem England!

Schweigend schritt sie an der Seite des Gouverneurs hin.

Plötzlich unterbrach dieser die Stille.

Wiß Aphra, Sie haben mir heute einen großen, einen unberechenbaren Dienst geleistet! sagte er lächelnd. Ihrer Güte und Ihrem Heldenmuthе verdanke ich es, daß ich nicht gezwungen war, mein Ei-

genthum, mein theuer bezahltes Negerfleisch zu zerreißen! Uebrigens darf ich Ihnen jetzt bekennen, daß ich nur sehr ungern und im höchsten Nothfalle zu diesem Gewaltmittel meine Zuflucht genommen hätte! Ich rechnete ein wenig auf Ihr mildes Herz, und auf den Einfluß, den Sie auf den romantischen Prinzen Dronooko üben! Sie sehen, ich habe mich nicht verrechnet! Oh, ich bin ein guter Rechner! Ich weiß nicht allein, wie großmüthig und beredtsam Miß Aphra Johnson ist, sondern auch, wie viel das Negerfleisch mich kostet.

Dies Alles war also nur ein nichtswürdiges Spiel! sagte Aphra verächtlich, indem sie weiter schritt.

Wieder schwiegen Beide. Dann sagte der Gouverneur, und diesmal war seine Stimme drohend und wild: Noch Eins, Miß Aphra Johnson! Bemerkten Sie den feinen Unterschied, den ich bei meinen Versprechungen machte? Zu den Negern sagte ich: ich will Euch verzeihen, und Euch die Strafe erlassen! Zu Dronooko hingegen sagte ich: ich will Dich ungestraft in Deine Hütte heimkehren lassen! Bemerken Sie diesen feinen Unterschied!

Aphra blickte erstaunt, entsetzt in das von wilder Schadenfreude leuchtende Antlitz des Gouverneurs.

Nun, und was wollen Sie damit sagen? fragte sie athemlos.

Der Gouverneur schwieg einen Augenblick, dann sagte er feierlich: ich habe diesem Sklaven Cäsar Dronofo nur versprochen, ihn ungestraft bis nach seiner Hütte kommen zu lassen! Weiter nichts!



XI.

Das Gericht.

Die Sonne war aufgegangen nach dieser Nacht des Entsetzens und der Schrecknisse. Es war wieder Tag geworden, und aus den Hütten traten die Slaven hervor, um sich zur gewohnten Arbeit nach den Zuckerplantagen zu verfügen. Aber die Aufseher, welche schon lange in der Mitte des großen Platzes sich versammelt hatten, der an drei Seiten von den Hütten der Slaven und an der vierten Seite von Barambahouse, dem Palaste des Gouverneurs begränzt ward, diese Aufseher mit den langen Peitschen und den grimmigen Gesichtern verhinderten sie daran.

Es soll heute kein Arbeitstag sein, sagten sie. Wenigstens kein gewöhnlicher. Se. Excellenz, der

Herr Gouverneur, will Euch heute selber gnädigst Eure Arbeit anweisen. Erwartet ihn also, und was er Euch befiehlt, das werdet Ihr vollbringen! Verhaltet Euch ruhig und wartet!

In dumpfem Schweigen, beklemmt von tödtlicher Angst, standen die Neger vor ihren Hüttenthüren. Sie wagten nicht zu sprechen, nicht einander anzusehen, leblos, Bildsäulen gleich standen sie da, bewacht und beobachtet von den Aufsehern. —

Die Sonne stieg höher und höher, sie brannte auf den unbedeckten Häuptern der Slaven. Sie blieben unbeweglich, und harrten mit zitternder Angst ihres grausamen Herrn.

Endlich nach langen Stunden der Erwartung schien es plötzlich, als wenn ein elektrischer Schlag sie Alle im selben Moment durchzuckte. Sie schossen zusammen, wie vor einem entsetzlichen Schreckniß, und ihre Lippen zitterten.

Der Gouverneur war auf den Balcon getreten.

Niemand von diesen armen Slaven hatte den Muth gehabt, zu diesem Balcon empor zu blicken, aber sie hatten die Thüre des Salons sich öffnen, sie hatten den Schritt des Grafen gehört, und sie fühlten es jetzt, daß sein Blick voll tödtlichen Hasses auf ihnen ruhte.

Ihre Häupter sanken tiefer auf ihre Brust, und ihre Kniee schlotterten.

Der Gouverneur stand auf dem Balcon, und er blickte sie an. Das wußten sie.

Endlich sprach er, und seine Stimme klang ihnen wie der Donner des Weltgerichtes.

Deffnet Eure Ohren, und hört, sagte der Gouverneur. Mitten im Walde ist ein großer Scheiterhaufen errichtet. Ich will nicht wissen, wer ihn errichtet hat, und für wen. Aber ich will nicht, daß er in meinem Walde stehe. Ich will, daß er in der Mitte dieses Platzes errichtet werde. Geht also, ihn hier aufzurichten. Eilt in den Wald, und tragt die Holzscheite hieher. In einer Stunde muß es gethan sein! Fort!

Raum war der letzte Ton dieser harten, gebieterischen Stimme verklungen, als die Neger in eilendem Lauf sich von dannen machten, und dem Walde zustürzten.

Die Aufseher folgten ihnen mit ihren Peitschen.

Der Gouverneur trat von dem Balcon zurück.

In einer Stunde beginnt das Lustspiel! sagte er mit hartem Lachen.

Mühsam, keuchend unter der Last der schweren Holzscheite traten nach kurzem Verweilen die Sklaven

wieder aus dem Walde hervor. Sie schleppten das Holz auf die Mitte des Hofraumes und stapelten es in regelmäßigen Lagen über einander auf.

Sie waren schweigsam, voll dumpfen Entsetzens, nur wenn sie an einander vorübergingen, warfen sie sich scheue und ängstliche Blicke zu und flüsterten leise: Warum ist Dronooko nicht unter uns? Wo ist Dronooko?

Aber Keiner wußte Antwort zu geben auf diese Frage, und mit bitterm Seufzen gingen sie weiter, wieder in den Wald hin, und wieder zurück zu dem Platze, mit großen Holzscheiten belastet. —

Die Stunde war vorüber, — in der Mitte des Hofraumes erhob sich drohend und entsetzlich anzuschauen der Scheiterhaufen, welchen die Sklaven aufgerichtet.

Für wen war er bestimmt? Wer war verdammt unter den Folterqualen des Feuers sein armes Leben auszuhauchen? Für wen waren diese Marterwerkzeuge, welche dort auf dem Tische, neben dem Scheiterhaufen, ausgebreitet waren? Was sollten diese fürchterlichen Zangen, welche in den Kohlenbecken lagen, und allmählig sich glühend roth zu färben begannen?

Das fragten sich die Neger mit ihren entsetzten Blicken, aber nicht mit ihren Lippen.

Schweigend umstanden sie den Scheiterhaufen, schauernd vor Angst.

Ueber ihnen, vom Balcon hernieder, ertönte die Stimme des Gouverneurs.

Der Scheiterhaufen ist errichtet! Führt den Verbrecher herbei, auf daß er seine Strafe erleide!

Während zwei der Aufseher sich entfernten, wandte sich Graf Bannister an seinen getreuen John, welcher hinter ihm stand.

John, sagte er, ich gehe jetzt, Miß Aphra zu holen. Erst wenn ich mit ihr auf den Balcon hinaus trete und die nöthigen Worte gesprochen habe, giebst Du das Zeichen, dem Verbrecher das Tuch abzunehmen, welches ihn verhüllt. Alsdann beginnen die Arbeiten mit den Zangen. Und höre weiter! Gehe hinab und stelle Dich dem Balcon gerade gegenüber. Wenn Miß Aphra mir zu Füßen fällt, werde ich Dir ein Zeichen geben. Dann unterbrecht Ihr die Tortur, und ich gehe mit Aphra in den Salon. Wenn ich bald darauf einen Moment auf dem Balcon erscheine, dann befehlst Du den Slaven ein lautes Vivat zu schreien, und dann setzt Ihr Eure Tortur fort. Wenn ich alsdann das Fenster öffne, und mit dem Tuche winke, zündet Ihr den Scheiter-

haufen an. Hast Du das Alles wohl begriffen, John?

Wohl begriffen, und werde es wohl ausführen, sagte John mit seinem gewöhnlichen Grinsen, indem er sich eilig entfernte. —

Der Gouverneur verließ den Salon, und begab sich zu Alphra.

Er fand sie bleich und erschöpft auf dem Divan liegend. Sie war noch in den Kleidern, welche sie diese Nacht getragen, ihr Haar hing in wilden Locken über ihrem entblößten Nacken herab. Die Hände hatte sie über die Brust gefaltet, ihre Augen blickten weitgeöffnet, starr zu der Decke des Zimmers empor. Sie lag wie in einer Betäubung, aber ihre Seele wachte, und in ihrem Herzen waren wilde, unheilvolle Gedanken. —

Sie war zauberhaft schön in dieser nachlässigen Stellung, in diesem ungeordneten Anzug. — Der Gouverneur stand vor ihr und schien ihre schöne Gestalt verschlingen zu wollen mit seinen gierigen, lüsternden Blicken.

Sie achtete nicht auf ihn. Sie hatte ihn kommen hören, aber was kümmerte sie sein Gehen und Kommen? Sie sah ihn nicht an, sie beachtete ihn gar nicht.

„Miß Aphra Johnson! sagte der Graf mit unterwürfigem Ton.

Sie antwortete nicht, sie wandte keinen Blick zu ihm hin.

Das Antlitz des Gouverneurs verzog sich zu einem boshaften Lachen.

„Miß Aphra, sagte er, ich komme, mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen, und Sie zu bitten mir zu einem interessanten Schauspiel Ihre Gegenwart zu schenken. Werden Sie die Gnade haben mir zu folgen?“

Wieder antwortete sie nicht, aber aus ihren Mienen sprach eine tödtliche Verachtung.

„Sie wollen mir also nicht folgen?“ fragte der Gouverneur. „Doch, glaube ich, würde dieses Schauspiel für Sie von Interesse sein. Dronooko spielt darin die Hauptrolle.“

„Dronooko!“ rief Aphra, indem sie rasch empor sprang, und mit dem Ausdruck der Angst den Gouverneur anstarrte. „Was sagten Sie von Dronooko?“

„Ich sagte, daß er in dem Schauspiel, zu welchem ich Sie einlade, die Hauptrolle spielen wird.“

„Und wo wird dieses Schauspiel statt finden?“

„Auf dem Vorplatze! Wir werden es vom Balcon aus genießen können.“

Kommen Sie, kommen Sie! sagte sie heftig, indem sie mit unwiderstehlicher Gewalt den Arm des Gouverneurs ergriff und ihn hastig mit sich fortzog.

In Todesangst durchheulte sie die Corridore. Ihre Füße berührten kaum den Boden, ihre Brust war ohne Athem, ihre Augen brannten. Alles an ihr drückte Erwartung und fieberhafte Ungeduld aus.

Jetzt hatten sie den Salon erreicht, jetzt traten sie auf den Balcon hinaus.

Ein Schrei des Entsetzens rang sich von ihren Lippen, als sie den Scheiterhaufen erblickte, und die in dumpfer Trauer umher stehenden Slaven.

Was sollen diese furchtbaren Marterwerkzeuge, und wer ist unter jener schwarzen Decke verborgen? fragte Aphra den Gouverneur.

Er antwortete nicht, aber er legte seine Hand so fest um ihren Arm, daß sie sich ihm nicht entwinden konnte, und an seine Seite gebannt war.

Dann richtete er sich stolz empor, und über den Platz hin erschallte seine gefürchtete Donnerstimme.

Hört mich, Ihr Slaven, sagte er. Diese Nacht habt Ihr Euch zusammengerottet zu einem furchtbaren, wahnwitzigen Verbrechen. Ich hätte Euch Alle dafür vernichten, und unter meine Füße treten können. Aber ein Engel kam, für Euch um Gnade

zu bitten. Miß Aphra Johnson dankt Ihr es, daß Ihr noch lebt. Gerührt von ihrem Flehen habe ich ihr versprochen, Euch nicht zu strafen. Nur Einen habe ich ausgenommen von der allgemeinen Verzeiung, nur für diesen Einen habe ich Miß Aphra Johnson keine Gnade bewilligt. Ihn allein muß ich strafen, denn er allein ist es, der Euch verführte, er war es, der mit höllischen Redekünsten Euch zur fluchwürdigen Empörung aufwiegelte. Er war das Haupt Eures Verbrechens! Ich strafe das Haupt und schon des Körpers, und statt Euch Alle zu strafen, wie Ihr es verdient, will ich nur an Einem Gerechtigkeit üben. Seine Qualen mögen Euch ein warnendes Beispiel sein! Enthüllt den Verbrecher!

Die schwarze Decke ward von dem Verhüllten abgenommen, — ein dumpfes Aechzen drang von den Lippen der Sklaven.

Sie hatten ihn Alle erkannt, ihn, ihren Fürsten, ihren Anführer und Herrn, den Prinzen Dronoko.

Herrlich war er anzuschauen. Seine wundervolle Gestalt schien größer noch und gebieterischer, seine Arme hatte er fest ineinander geschlungen, sein Haupt war stolz empor gerichtet, und sein edles Antlitz leuchtete von Muth und Energie. Es war nicht

das Antlitz eines Verbrechers, sondern eines siegreichen Helden, welcher den Tod unter seine Füße getreten hat.

Dronooko, es ist Dronooko! murmelte Aphra ganz betäubt, ganz gelähmt.

Ja, Dronooko! sagte der Gouverneur. Ich hatte ihm versprochen, ihn ungestraft in seine Hütte heimkehren zu lassen, und das ist geschehen. Aber jetzt verlangt die Gerechtigkeit ein Opfer, und ich werde es bringen!

Und der Gouverneur erhob die Hand, seinen Dienern zu winken.

Die Aufseher stellten sich mit ihren erhobenen Peitschen neben den Reihen der zitternden Sklaven auf.

Wer es wagt sich zu regen, oder den Platz zu verlassen, oder einen Laut von sich zu geben, der wird auf der Stelle zu Tode gepeitscht, sagten sie.

Vier grimmig blickende halbnackte Männer näherten sich Dronooko, der immer noch mit verschränkten Armen stolz und ruhig da stand.

Hieher, hieher! brüllten sie ihm entgegen. Hieher zu dem Tische, wo wir Dir und Deinen Gliedern eine Lustbarkeit bereitet haben! Hieher zu unsern

Zangen, welche vor Verlangen glühen, Dein Fleisch zu kosten!

Sie wollten ihn anpacken, und zu dem Tische mit den Marterwerkzeugen führen.

Dronooko sagte gebieterisch: Niemand wage es mich anzurühren! Ihr seht ja, daß ich gehe!

Und mit festen Schritten trat er zu dem Tische, die Zangen und Messer und Schrauben, welche auf demselben ausgebreitet waren, mit einem schnellen, prüfenden Blicke musternd.

Ach, Ihr wollt mich tödten? sagte er mit fester, ruhiger Stimme. Der Herr Gouverneur ist ein sehr gütiger Herr, ich danke ihm, daß er mich zum Tode begnadigt!

Wir wollen Dich tödten, sagten die Henkersknechte mit wildem Lachen. Aber bevor Du bratest, wollen wir noch ein wenig mit Dir spielen!

Was wollt Ihr thun?

Wir wollen Dir mit diesen scharfen Messern die Ohren abschneiden, und Deine Nase, wir wollen mit diesen glühenden Zangen Dir das Fleisch von Deinen Gliedern zwacken.

Thut es, sagte der Neger ruhig, thut es, aber zuvor habe ich eine Bitte. Wollt Ihr sie erfüllen?

Sprich sie aus!

Den Sterbenden erfüllt man ihre letzte Bitte! Gebt mir eine Pfeife, und füllt sie mit köstlichem Taback. Dronooko will rauchen, eine Pfeife des Friedens mit seinen vier Freunden, welche ihn tödten.

Die Knechte lachten laut auf, und indem sie ihm eine Pfeife darreichten, sagten sie: Du wirst nicht lange rauchen. Unsere Künste werden Dir die Lust dazu vertreiben, und wenn man schreit vor Qual, kann man nicht rauchen!

Dronooko blickte sie mit verächtlichem Lächeln an.

Schreien die weißen Männer, wenn sie Qualen erdulden? fragte er.

Gewiß, das thun sie!

Dann sind die weißen Männer feige Weiber! sagte Dronooko, indem er die angezündete Pfeife an seine Lippen führte. Beginnt jetzt Euer Werk. Dronooko will rauchen!

Und große Dampfswollen ausstoßend bot Dronooko den Henkern seinen Arm dar.

Sie nahmen diesen Arm, und umgaben ihn mit eisernen Schrauben, — sie schroben sie fester, und fester zusammen, — das Blut spritzte empor, und man hörte das Knacken der zersplitternden Knochen.

Dronooko rauchte ruhig weiter, — die vor An-

strenge und Blutgier zitternden Fenster griffen zu neuen Schrauben und Zangen. —

Während dies sich unten auf dem Plaze begab, ereignete sich oben auf dem Balcon eine andere Scene.

Mit starren Blicken, mit todesbleichen Wangen, in einem Krampf des Entsetzens erstarrt, hatte Aphra anfangs ganz betäubt den Dingen, welche da unten sich begaben, zugesehen.

Als Dronooko an den Tisch mit den Marterwerkzeugen trat, durchslog ein convulsivisches Zittern ihre Gestalt.

Mein Gott, mein Gott, jammerte sie leise. Lassen Sie dieses Schauspiel enden, Herr Gouverneur. Es ist ein Scherz, ich weiß es, aber es ist grausam, — sehen Sie nur, diese armen Slaven zittern, und auch ich, ich zittere. Sie können also zufrieden sein. Sie haben uns Allen ein schreckenvolles Entsetzen eingeflößt. Enden Sie jetzt, Herr Gouverneur, enden Sie!

Und wer sagt Ihnen, Miß Aphra Johnson, daß dies nur ein Scherz ist? fragte der Gouverneur mit grausamer Ruhe. Ich bin sehr gesonnen, vor Ihnen ein sehr ernstes Schauspiel aufzuführen!

Mein Gott, sie erheben schon die Zangen! freischte Aphra.

Dann blickte sie, wie in einer Erstarrung, hinunter. Ihre Augen erweiterten sich, sie traten hervor aus ihren Höhlen, ihre halbgeöffneten Lippen waren blau geworden, und von ihrer marmorweißen Stirn flossen große Schweißtropfen nieder.

Dronooko's Blut spritzte hoch empor aus seinem zerfleischten Arm.

Dieser dunkelrothe Strahl erweckte sie aus ihrem Todeskrampf.

Erbarmen, Gnade! flehte sie mit gerungenen Händen und hervorstürzenden Thränen.

Der Gouverneur betrachtete sie mit einem grausamen Lächeln.

Sie sind wunderschön in dieser reizenden Verwirrung! sagte er.

Aphra blickte wieder hinunter zu Dronooko. Ihre Augen waren wie gebannt an dieses entsetzliche Schauspiel, sie konnte den Blick nicht abwenden, sie mußte sehen, sehen, was ihre Seele mit Verzweiflung und Schauder erfüllte, und sie fast wahnwitzig machte vor Entsetzen.

Sie sah sein Blut fließen, sie hörte das Krachen des zersplitternden Armes, sie sah, wie man die

Kohlenbecken mit den glühenden Zangen näher herbeiholte.

Ein furchtbarer Jammerschrei rang sich von ihren Lippen. Entsetzt schauten die Sklaven auf, sich scheu umblickend nach dem Kühnen, welcher es gewagt, diesen Schrei auszustößen. Aber Niemand von ihnen wagte es zu dem Balcon empor zu blicken.

Ach, jetzt werden sie ihm das Fleisch mit diesen glühenden Zangen abzwacken! sagte der Gouverneur ruhig.

Gnade! Gnade! schrie Aphra, und Alles vergessend, nur ihrem Jammer und ihrer Qual gehorchend, warf sie sich zur Erde, und umflammerte des Grafen Kniee.

Gnade für Dronooko! flehte sie mit herzerreißendem Ton. Seid barmherzig, seid menschlich, laßt die Gnade walten! Habt Erbarmen mit Dronooko!

Ich Erbarmen? lachte der Gouverneur. Hat mir Miß Aphra nicht oft gesagt, ich sei ein Tyrann, ein empfindungsloser Barbar? Sie sollen Recht haben, Aphra, ich will keine Barmherzigkeit üben!

Gnade! flehte Aphra. Seien Sie barmherzig, ich will Sie nie wieder grausam schelten! Ich will an Ihre Güte glauben, und an Ihre Menschlichkeit! Ich will Sie segnen, und Sie lieben!

„Mich lieben? Sie wollen mich lieben?“ fragte er, indem er sich zu ihr neigte.

Sie sah zu ihm empor. Ein Gedanke durchzuckte sie, ein Rettungsgedanke für Dronooko.

„Ja, ich will Sie lieben!“ sagte sie.

„Gönnen Sie mir eine Stunde des Glückes!“ flehte der Gouverneur. „Jetzt liegt Dronooko's Leben oder Sterben in Ihrer Hand!“

Aphra schauderte. Sie wandte das Haupt wieder hin zu Dronooko.

Die glühenden Zangen lagen nicht mehr auf den Kohlenbecken, sie waren in den Händen der Henker, — Dronooko's Fleisch hing in Fetzen von seiner Brust herab.

Aphra schlug ihre Hände vor ihr Gesicht. Sie konnte diesen furchtbaren Anblick nicht ertragen.

„Und ich, ich kann ihn retten!“ murmelte sie dumpf.

„Ja, Sie können ihn retten“, sagte der Gouverneur, indem er sie in seine Arme empor hob, und sie, die fast sinnlos Alles mit sich geschehen ließ, hinein trug in den Salon.

„Hier Aphra“, sagte er hier, indem er sie sanft auf die Polster des Divans gleiten ließ, Aphra, schenken Sie mir Ihre Liebe, lassen Sie mich das Glück von

Ihren Lippen küssen, und Dronooko soll nicht mehr leiden!

Dronooko soll nicht mehr leiden! wiederholte sie ganz mechanisch. Dann plötzlich leuchtete ihr Antlitz auf in überirdischer Freude, sie sprang empor, und stand stolz und strahlend vor Begeisterung dem Gouverneur gegenüber.

Herr Gouverneur, Graf Bannister, sagte sie feierlich, Sie werden Dronooko's Leiden enden lassen!

Sie wollen also mein sein? fragte er glühend.

Ich will Dronooko retten, um jeden Preis! rief sie, aber indem sie jetzt in das von Begierde und Schadenfreude leuchtende Antlitz des Grafen sah, schauderte sie, und ihre Wangen erbleichte.

Oh mein Gott, sagte sie die Hände ringend, es ist sehr grausam meine Verzweiflung so wucherisch und unedel benutzen zu wollen. Sein Sie barmherzig, lassen Sie aus der Großmuth Ihres eigenen Entschlusses die Gnade walten! Haben Sie Mitleid mit der Verzweiflung einer armen Waise, Mitleid mit Dronooko! Und auf's Neue warf sie sich nieder, und umschlang seine Knie.

Er blickte kalt und ruhig zu ihr nieder.

Haben Sie selber doch Mitleid mit Dronooko, sagte er. Sie allein können ihn retten, und jede

Minute vergrößert seine Qual. Ach wie viel Blut mag ihm unser unnöthiges Schwagen hier schon gekostet haben.

Sie sprang empor, zitternd, todesbleich.

Dronooko soll nicht mehr leiden, nein, nein, ich will es nicht! rief sie wild. Gehen Sie, verbieten Sie diesen Henkern, ihn zu martern!

Sie wollen also Mein sein?

Mein Gott, eilen Sie doch, Dronooko zu retten! Jede Minute bringt ihm neue Schmerzen! Eilen Sie!

Der Gouverneur trat hinaus auf den Balcon und erhob winkend die Hand.

John, rief er hinunter, erinnere Dich meiner Befehle! Ich begnadige Dronooko!

Ein weithinschallendes, jubelndes Vivatrufen der Slaven ertönte.

Der Gouverneur trat vom Balcon zurück und schloß die Thüren.

Hören Sie dieses Jubelgeschrei? fragte er. Es sind die Slaven, welche über die Begnadigung Dronooko's jauchzen. Sie sehen, Madonna, ich habe Ihren Befehl erfüllt. Dronooko leidet nicht mehr! —

Dronooko leidet nicht mehr! rief Aphra mit

einem convulsivischen Lachen, und bewußtlos sank sie dem Gouverneur in die Arme. — —

John war der Befehle seines Herrn eingedenk gewesen. — Als der Gouverneur auf dem Balkon erschien, erinnerte er sich, daß dies das Zeichen sei, wenn die Sklaven Bivat rufen sollten.

Er wandte sich daher zu ihnen hin, und rief mit drohendem Ton: Macht Eure Mäuler auf, und brüllt ein Bivat! Der Herr Gouverneur giebt Dronooko frei. Brüllt also Bivat, Ihr Hunde!

Niemals wurde einem Befehle willfähriger gehorcht! Sie hatten Alle diese Worte des Gouverneurs gehört: „Ich begnadige Dronooko.“ Ihr Herz war voll Jubel und Freude, und aus der Fülle ihres Herzens brachten sie ihrem gütigen Herrn ein Lebehoch!

Bewundert hielten die Henkersknechte inne in ihrer schaudervollen Blutarbeit.

Er ist begnadigt? fragten sie John.

Da sagte dieser lachend: begnadigt zu neuen Martern. Nehmt neue Zangen und neue Schrauben, und fahrt fort in Eurer allerliebsten Beschäftigung!

Ein unzufriedenes Murren machte sich in den Reihen der Sklaven hörbar.

Aufseher, gebraucht Eure Peitschen! Diese Thiere knurren! befahl John.

Und während die Aufseher mit unbarmherziger Wuth auf die armen Neger einhieben, fuhren die Henker fort in ihrer entsetzlichen Arbeit.

Dronooko rauchte ruhig weiter. Nicht Einmal hatte er gezuckt, kein Seufzer, kein Schrei war über seine Lippen gegangen. Mit strahlendem Angesicht, die Blicke gen Himmel gewandt stand er da. Das Blut floß in Strömen an seiner edlen Gestalt herab, seine Arme hingen zerbrochen nieder, seine Brust war zerfleischt, — sein Körper bot einen furchtbaren, grausenerregenden Anblick dar, aber sein Antlitz strahlte in erhabener, überirdischer Schönheit, und zu den Bemühungen der schweißtriefenden Henker lächelte er.

Jetzt, Herr Prinz ohne Gefühl, schrieen sie, jetzt wollen wir neue Mittel versuchen Eure Pfeife ausgehen zu machen. Ihr habt lange genug gestanden. Setzt Euch doch; Eure Füße sind nackt! Wir wollen Euch Stiefel anziehen.

Dronooko ließ sich ruhig auf dem hölzernen Schemel nieder, den sie herbeigetragen.

Jetzt wollen wir ihm spanische Stiefeln anziehen!

Und sie schoben seine Füße in die eisernen Stiefeln, und zwängten oben hinein den hölzernen Keil. Nun wird er doch schreien müssen, sagten sie lachend, während der stärkste von ihnen mit dem gewichtigen Hammer den Keil zwischen den Stiefel und das Fleisch einlopfte.

Dronoko lächelte noch. Er machte eine Bewegung, als wollte er den Arm heben, aber dieser gab seinem Willen nicht mehr nach. Er war zerschmettert. Dronoko vermochte nicht mehr die Hand empor zu heben, um die Pfeife aus seinem Munde zu nehmen. Er öffnete die Lippen und ließ die Pfeife fallen.

Ah, er kann nicht mehr rauchen! jubelten die Senker. Diese spanischen Stiefeln sind ihm doch zu eng. Sei wie das Blut hervorspricht, und wie die Knochen krachen!

Dronoko blickte gen Himmel, er öffnete die Lippen, aber nicht um zu schreien, sondern um zu singen.

Mit voller kräftiger Stimme sang er die Todtenklage seiner Heimath; die Neger hoben die Häupter empor und lauschten mit angehaltenem Athem und mit überströmenden Augen. Immer gewaltiger, immer machtvoller erschallte die Stimme Dronoko's; sie

übertönte die Hammerschläge der Fenster, und das Krachen seiner zersplitternden Knochen, weithin schallte sie über den Platz, und erfüllte das Herz der armen Slaven mit Entzücken und Verzweiflung.

Dronoko's Antlitz strahlte in überirdischer Schönheit, plötzlich ging er in eine heitere, jauchzende Melodie über, und mit vor Begeisterung strahlenden Blicken sang er:

Ueber das Thal der Leiden schwingt sich der Adler empor! Tief unten liegt es da zu seinen Füßen das Thal voller Jammer und Qualen. Das Auge des Adlers sieht es nicht mehr. Ueber die Noth schwingt er sich empor, und über den Schmerz ist er erhaben. Aufwärts blicket sein Auge, das unermessliche Blau durchdringet sein strahlender Blick, und er entfaltet seine Schwingen und hebt sich empor zu dem Himmel.

Tief unten zu seinen Füßen läßt er die Welt! Er blickt zu ihr nieder und lächelt, und mit seinem Lächeln sagt er zu ihr: Lebwohl! — Er klagt nicht um sie, und wie sollt' er auch klagen! Für wen ist die Welt ein Thal des Entzückens? Für Würmer, welche verstehen im Staube zu kriechen und im Staube ihre Nahrung zu suchen; für die Schlange, welche die unschuldige Gazelle erdrückt, und von ihrem Blute

sich nährt; für den Vampyr, welcher dem Arglosen das Blut aus der feuchenden Brust saugt, für diese Alle ist die Welt ein Paradies. Nicht für den Adler!

Er ist über diese Erde dahin geflogen! Was hat er gesehen! Er hat gesehen, daß die Guten weinen, und die Bösen triumphiren, er hat gesehen, daß kein Herz wohnt in dem Busen der Menschen, kein Herz für Anderer Leiden, und für Anderer Glück, kein Herz voll Milde und voll erbarmungsreicher Liebe. Er hat gesehen, daß die Menschen böse sind, und voll Tücke, daß das Unglück ihrer Brüder sie freut, und daß sie lachen zu den Qualen, welche sie Andern bereitet.

Er kam hernieder zur Welt, der Adler der Lüfte, er kam, um die Menschen zu lieben, aber als er mit seinem Blicke voll Kraft in ihre Herzen geschaut, hat er aufgehört sie zu lieben, und zu seiner Seele hat er gesprochen: Wie sollt' ich Die lieben, welche nur hassen! Wie sollt' ich Denen vertrauen, welche nur mißtrauen! Wie sollt' ich Denen mein Herz eröffnen, welche das ihre verschließen vor jeder Wahrheit und vor jedem Mitgefühl.

Einen Gott nur kennen die Menschen, es ist der Gott des Eigennuzes! Ihm dienen sie mit rastlosem Eifer, und nur wenn zu ihm sie beten, ist

=ft=

=ff=

=ff=

=ft=

=ft=

=ff=

=ff=

=ff=

=ff=

Wahrheit auf ihren Lippen. Dieser Gott ist ein grausamer Gott, er treibt die, welche ihm dienen, zum Haß und zur wilden Blutgier, er zwingt sie, mit lachendem Munde das Blut ihrer Brüder zu vergießen, und die Unschuld zu erwürgen, die Tugend mit Füßen zu treten, und dem Laster zu dienen! Sie können es nicht ändern, die armen, schwachen Menschen! Sie dienen ihrem Gotte, und ihr Gott ist der Eigennutz!

Der Adler wendet sein Haupt weg von dieser Welt voller Greuel. Er schwingt zu dem Himmel sich auf, er steigt empor zur Sonne. Da droben wohnt der große Geist, der öffnet dem Adler die Arme, der drückt ihn an sein Herz, in den Sonnen seiner Augen hängen Thränen, die fallen als funkelndes Geschmeide auf die Stirne des Adlers, und indem der große Geist ihn an sein Herz drückt, sagt er mit zärtlichem Ton:

Komm her an meine Brust, komm, um zu ruhen, und zu vergessen! Du hast genug gelitten, und genug geduldet. Da drunten auf der Erde wohnt der Schmerz, hier oben weilt ewige Freude; da drunten wohnt die Lüge, hier oben ist die ewige Wahrheit! Voll Glanz ist sie, und voll strahlender Ruhe, komm, ihr ins Antlitz zu schauen, und aus ihren

Brüsten zu trinken, und im Genuße zu vergessen, was Du gelitten auf Erden! —

Plötzlich verstummte Dronooko's Gesang, seine gen Himmel gerichteten Blicke wurden starr, auf seinen halb geöffneten Lippen stand ein Lächeln, — es war das Lächeln des Siegers, welcher den Tod überwunden hat. —

Er singt nicht mehr! sagte einer der Henker.

Er ist kalt und steif! rief der Andere, indem er das von Dronooko's Blut triefende Antlitz empor hob, und in seiner Arbeit, die eisernen Schrauben, in denen man Dronooko's Glieder zerbrach, fester zu schrauben, inne hielt.

Wahrhaftig, ich glaube, er ist mitten im Gesänge gestorben!

Dann wären wir Narren, uns noch weiter zu quälen.

— Aber halt, vielleicht ist's nur eine Ohnmacht. Es wäre ein Jammer, wenn er stürbe, ehe das Feuer ihm warm gemacht. Ueberdies sind wir mit unsern Künsten zu Ende, wir wollen ihn auf den Scheiterhaufen tragen, vielleicht erweckt ihn das Feuer!

Und die vier Knechte trugen die zerbrochene Gestalt Dronooko's auf den Scheiterhaufen. In sitzender Stellung befestigten sie ihn auf demselben,

und gleichsam beschämt über ihre eigene Grausamkeit warfen sie ein schwarzes Tuch über diese entsetzliche, grausenerregende, bluttriefende Fleischmasse, in welche sie eine edle Menschengestalt verwandelt hatten. Ueber diesem schwarzen Tuche ragte Dronoko's Antlitz empor, — das Lächeln stand noch auf seinen Lippen, der Tod hatte es auf ihnen festgebannt, seine Augen waren noch immer gen Himmel gerichtet, aber ihr Feuer war erloschen.

Die Henker wollten die Baumwollenballen anzünden, welche zwischen den Holzscheiten aufgestapelt waren.

John hinderte sie daran.

Se. Excellenz, unser gnädiger Herr wird das Fenster öffnen, und uns das Zeichen geben! sagte er. Wir müssen also warten!

Ja, wir müssen also warten! sagten die Henker, indem sie mit John zu den Fenstern empor blickten. —

Diese Fenster waren noch immer geschlossen!

Wo blieb der Gouverneur?

Er war noch immer im Salon und Aphra war bei ihm. — —

Sie war sinnlos, betäubt. Sie weinte nicht, sie schrie nicht, in ihrem Herzen war ein dumpfer Zorn, eine trogige Verzweiflung.

Der Gouverneur war es müde, diese kalten Lippen zu küssen, welche den Druck der seinen niemals erwidert hatten, er war es müde, diese Gestalt an seine Brust zu drücken, welche willenlos in seinen Armen hing, er war es müde, in ihr Ohr Worte eines Entzückens zu flüstern, welches sie nicht theilte. Er war es müde, eine Statue zu lieben, und seinen übersättigten Sinnen schien dieses marmorbleiche Weib mit den zusammengezogenen Augenbraunen, mit den fest auf einander gepreßten Lippen und den starren zornblickenden Augen lange nicht mehr so schön, wie ehemals.

Er erhob sich von den Polstern, und richtete sich stolz empor, indem er mit einem kalten, schadenfrohen Lächeln zu Aphra nieder blickte.

Miß Aphra Johnson, sagte er, eines Tages verhöhnten Sie mich um meiner Liebe willen! Sie schwuren, lieber zu sterben, als die Meine zu werden. Erinnern Sie Sich jenes Tages?

Ich erinnere mich! sagte sie ruhig.

An jenem Tage gelobte ich Ihnen, Sie für diese Grausamkeit zu strafen! Ich schwur Ihnen mit einem feierlichen Eide, Sie sollten eines Tages meine Kniee umflammern, und um Gnade, um Erbarmen flehen. Ich schwur Ihnen, Sie sollten zu meinen Füßen lie-

gen, winselnd und jammernd, und meine Liebe als ein Gnadengeschenk annehmen. Miß Aphra Johnson! Mein Schwur ist erfüllt, Sie haben jammernd zu meinen Füßen gelegen, Sie haben meine Kniee umflammt, und um Erbarmen gefleht, und meine Liebe ist Ihnen wie eine Begnadigung erschienen! Miß Aphra Johnson, ich habe meine Wette gewonnen.

Sie haben Ihre Wette gewonnen! sagte sie kalt und gelassen. Und ich, ich habe Dronooko gerettet!

Wer weiß! sagte der Gouverneur, achselzuckend, indem er an eins der Fenster trat, und es öffnend mit seinem Taschentuch hinab winkte in den Hof. —

Aphra saß noch immer bewegungslos, mit starren Blicken auf dem Divan.

Plötzlich ward das Gemach von einem dunkelrothen blendenden Scheine erhellt, — entsezt schaute Aphra empor, eine glühende Feuersäule zeigte sich da draußen ihren Blicken.

Sie stürzte zum Fenster hin, und mit athemlosem Entsetzen blickte sie hinab.

Der Scheiterhaufen brannte. Mit glühenden Zungen umleckten die lodernden Flammen die Gestalt Dronooko's, aber noch ließen sie sein Haupt frei, und dieses von dunkelrothem Glanze angehauchte

Antlitz leuchtete von einer erhabenen, wundervollen Schönheit.

Aphra stand, und blickte hinab. Sie sah die Flammen, welche seine Gestalt umhüllten, sie sah das Haupt Dronooko's, welches wie ein Phönix über den Flammen schwebte. Sie sah Alles, sie wußte Alles. Aber sie blieb starr und bewegungslos. Der Schreck hatte ihre Zunge gelähmt, und ihre Glieder erstarren gemacht.

Die Flammen schlugen höher und gewaltiger empor, bald das Antlitz Dronooko's wie in einen Goldschleier einhüllend, bald sich zertheilend, daß es wieder hervortauchte in seiner Schönheit.

Plötzlich vernahm man da unten einen gellenden, durchdringenden Schrei, aus einer der Hütten stürzte ein junges Negerweib hervor. Vergebens suchte der ihr folgende Slavenaufseher sie aufzuhalten. Mit übernatürlicher Kraft entwand sie sich ihm, wie ein Pfeil flog sie dahin, ihre Füße berührten kaum den Boden. Jetzt nahete sie sich dem Scheiterhaufen, das Feuer übergieß sie wie mit goldenem Glanze, — sie ging nicht mehr, — sie flog, sie hob sich empor, leuchtend, ein goldbefiederter Vogel! —

Ihre Arme zertheilten die Flammen, sie stürzte hinein in die Gluthen, und als der Wind jetzt einen

Moment die Flammen zertheilte, sah man das Haupt Dronoko's, und über dasselbe geneigt, es umrankend mit ihren Armen, die Gestalt seines Weibes, des goldbefiederten Vogels!

Imoinda! schrieen die Slaven.

Haltet sie auf! Reißt sie aus dem Feuer! schrie der Gouverneur.

Es war zu spät. Wer mochte es wagen, diese Flammen zu zertheilen, in dieses Feuermeer sich hinein zu stürzen! Wer anders als die Liebe!

Die Flammen schlugen höher und höher empor, der ganze Hofraum strahlte im Purpurglanze, und am Himmel leuchtete es auf wie glänzende Fackeln.

Die Slaven, übermannt von Entsetzen und Schmerz, waren auf ihre Kniee gefallen, und sangen mit dumpfen Tönen das Todtenlied.

Jetzt ward ihre Stimme wie von einem Donnergebrülle übertönt, die Flammen schlugen brausend und zischend höher empor zum Himmel, — der Scheiterhaufen war eingestürzt, — das glühende Grab zweier Liebenden!

Die Neger sangen mit schluchzender Stimme noch immer ihr Todtenlied.

Oben am Fenster stand Aphra und blickte hinab. Das Geräusch des einstürzenden Scheiterhau-

fens, die zum Himmel aufsteigende Lohe erweckte sie aus ihrer Erstarrung.

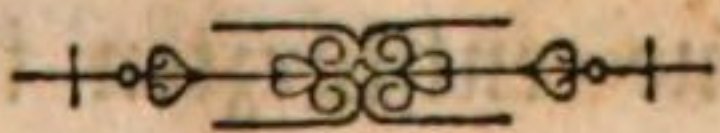
Sie wandte sich langsam um und ging mit unhörbaren Schritten zu dem Fenster, an welchem der Gouverneur stand. Leise legte sie ihre Hand auf seine Schulter.

Er wandte sich zu ihr hin, und blickte sie an, aber es schauderte ihn vor diesem Angesicht. Ihre Wangen waren blutlos, ihre Lippen von einem tödtlichen Blau, ihre weitgeöffneten Augen glühten von einem übernatürlichen, wahnsinnigen Feuer.

Sie hob die Hand empor, und zeigte hinunter auf die brennende Feuermasse.

Das sind unsere Hochzeitsfackeln! sagte sie mit rauher Stimme. Wehe über Dich, der sie angezündet. Wehe dem Mörder Dronooko's! Glück über den Verräther, welcher das Weib belog, das ihm vertraute. Ich fordere Dich dereinst vor den Richterstuhl Gottes, und Dronooko wird Dein Ankläger sein!

Und plötzlich in ein dumpfes, wahnsinniges Gelächter ausbrechend, sank sie bewußtlos zusammen.



XII.

Seinwärts!

Viele Tage waren vergangen! Für Aphra glückliche, inhaltsreiche Tage, denn dem Schmerze und dem Bewußtsein war sie entrückt und in ihren Phantasieen und Gesichten feierte sie ein seliges Liebesleben mit Dronosko.

Für sie war er nicht gestorben, er lebte, er war da, dicht an ihrer Seite! Er sah sie an mit seinen glänzenden Augen, seine Hand ruhte in der ihren, und mit lächelnden Lippen, erröthend vor Glück, erzählte ihm Aphra von ihrer Liebe. Dann lauschte sie den holden Bekenntnissen seines Herzens, und Thränen der Wonne entstürzten ihren Augen, wenn er ihr sagte, daß er nur sie allein liebe, und daß

kein anderes Weib, keine Imoinda ihr sein Herz streitig mache!

Es war ein herzerreißender Anblick, diese abgezehrte zerfallende Gestalt zu sehen, wie sie mit aufgelöstem Haar und zitternden Gliedern auf ihrem Lager lag, das Antlitz geröthet von der Gewalt des Fiebers, die eingesunkenen Augen leuchtend vor Wonne, und die schmalen, schmerzlich verzogenen Lippen umspielt von einem Lächeln unschuldiger Coquetterie.

Sie war sehr glücklich, sie wußte nichts von ihren Leiden und ihren Schmerzen; sie war sehr glücklich, denn Dronooko war bei ihr, und er liebte sie.

Aber es kam ein Tag, ein grausamer, entsetzlicher Tag, da wich das Fieber von ihr, da verschwanden die beglückenden Phantasieen und aus ihren beseligenden Träumen erwachte Aphra zu der schreckensvollen, entsetzlichen Wirklichkeit! Dronooko war nicht mehr bei ihr, — sie erinnerte sich seines Todes, seiner Folterqualen, sie erinnerte sich Dessen, der ihn hingemordet, und sie betrogen und aufgeopfert hatte!

Ein herzerreißender Schrei tönte bei diesen ersten klaren Erinnerungen von ihren Lippen. Dann ward sie still, schweigend; ohne Klage ließ sie Alles mit sich geschehen, ohne zu murren nahm sie die ihr gereichten Arzneien, ohne zu seufzen duldete sie die

entsetzlichsten Körperschmerzen. Nur saß sie stundenlang in ihrem Bette aufgerichtet, die abgemagerten Arme über der eingefallenen Brust gekreuzt, starr vor sich hinblickend, und nur dann und wann einzelne Klagelaute, oder halb unterdrückte Worte der Verwünschung ausstoßend.

Was ging in diesen Stunden trostlosen Hinbrütens in ihr vor? Niemand wußte es, denn Aphra verschmähete es, gegen irgend Jemand ihrer Umgebung ihre Gedanken zu verrathen.

Nur einmal, als man ihren gelähmten Fuß mit glühenden Eisen brannte, und ihre treue Krankenwärterin ihre Standhaftigkeit im Leiden bewunderte, sagte Aphra mit einem köstlichen Lächeln: Ich freue mich, einen Theil von dem zu leiden, was Droonofo litt!

Es war das erste und einzige Mal, daß sie Droonofo's Namen nannte, und indem sie es that, ward sie bleich wie eine Lilie und der Athem stockte in ihrer Brust.

Der Hausarzt des Gouverneurs, welcher mit unermüdlicher Sorgfalt Tag und Nacht an ihrem Lager gewacht, erklärte es für ein Wunder Gottes, daß sie die furchtbare Gewalt dieser Gehirnentzündung und diese Lähmung ihrer Glieder überwunden habe.

O ja, sagte Aphra, es ist auch ein Wunder, aber vielleicht hat der Teufel mehr Antheil daran, als Gott! Auf Erden ist der Teufel viel mächtiger, als Gott! Ich glaube nur noch an den Teufel! Wenn es einen Gott der Güte gäbe, wie könnte er das Entsetzliche Alles dulden, was geschieht! Nein, für die Guten giebt es keinen Gott!

So müßten wir uns ja Alle dem Teufel übergeben! rief der Arzt lachend.

Wenn wir klug sind, thun wir es! sagte sie gelassen.

Endlich war sie so weit wieder hergestellt, daß sie das Lager verlassen, und auf den Arm ihrer Wärterinnen gestützt im Zimmer auf und abgehen konnte.

Am Spiegel vorübergehend, streifte ihr Blick zufällig das Glas. Sie sah da ein fremdes, abgezehrtes Gesicht mit großen matten Augen, mit eingefallenen Wangen, und blutlosen, schmalen Lippen. Entsetzt, grausend, wie vor einem Gespenst starrte sie diese Erscheinung an, dann erhob sie langsam die Hand, und auf dieses Spiegelbild hindeutend, fragte sie ihre Wärterin: Bin ich das?

Als diese bejahete, lächelte Aphra, und versank wieder im Anschauen ihrer selbst.

Plötzlich wandte sie sich um, und sagte mit fester,

ruhiger Stimme: ich bin jetzt bereit, den Gouverneur zu empfangen.

Bis dahin hatte sie ihn niemals sehen wollen, selbst wenn sie in ihren beglückenden Fieberphantasieen lag, hatte sein Name genügt, sie plötzlich zur Raserei, zu wilder Verzweiflung aufzustacheln.

Und jetzt wollte sie ihn sehen!

Die Krankenwärterin war gegangen, den Grafen zu rufen.

Aphra stand noch immer und betrachtete im Spiegel ihr eigenes Bild, und eine Art freudiger Genugthuung sprach aus ihren Zügen beim Anblick dieser bleichen abgezehrten Züge, welche die ihren waren.

Die Thüre ward leise und vorsichtig geöffnet, und der Gouverneur erschien auf der Schwelle.

Sie sah ihn im Spiegel und während sie ihn betrachtete, nahmen ihre Züge den Ausdruck eines tödtlichen tiefersten Hasses an. Dann wandte sie sich langsam nach ihm um.

Er erschraf, als er die Veränderung gewahrte, welche wenige Wochen der Krankheit an ihr hervor gebracht.

Sie lächelte bitter.

Ach, sagte sie ruhig, Sie erschrecken, Herr Graf!

Sie glaubten zu der jungen, blühenden Miß Aphra Johnson gerufen zu werden, zu ihr, welche Ihnen einst schön und begehrenswerth erschien, so begehrenswerth, daß Sie selbst den hubenhaften Verrath und den grausenerregendsten Mord nicht scheuten, um zu ihrem Besiz zu gelangen! Das ist vorüber! Sehen Sie mich an! Diese Aphra, welche Sie liebten, welche Sie mit boshafter Tücke verriethen, diese Aphra lebt nicht mehr! Sie haben sie getödtet, und sie ruht jetzt neben einem edlen Märtyrer, den Sie gemordet haben! Was übrig geblieben, das ist ein Gespenst der Vergangenheit, weiter nichts! Aber ich sage Ihnen, dieses Gespenst wird Ihnen zuweilen in Ihren Träumen erscheinen, die Erinnerung an dieses Gespenst wird Sie zuweilen aus Ihrem Schläfe aufschrecken, daß Sie Sich ruhelos auf Ihrem Lager wälzen! Dieses Gespenst des hingemordeten jungen Mädchens, es wird immer neben Ihnen sein, es wird Sie niemals verlassen, und einst vor dem Throne Gottes wird es neben Dronooko stehen, und Beide werden Sie auch dort noch anklagen!

Erschöpft, todesmatt sank sie auf einen Sessel. Der Gouverneur stand tief erschüttert vor ihr. Wider seinen Willen hatte ihre rührende Erscheinung, ihr todesblaßes Gesicht und der feierliche Klang ihrer

Stimme ihn tief gerührt. Er suchte sich dieser Rührung gewaltsam zu entwinden.

Es ist wahr, sagte er mit erzwungener Heiterkeit, Sie haben Recht mir zu zürnen, denn vielleicht bin ich ein wenig Schuld daran, daß Ihre Schönheit einen kleinen Stoß erlitten hat. Aber Geduld, das sind nur die Folgen der vorübergehenden, durch meine Schuld veranlaßten Krankheit. Sie werden Sich wieder erholen, und schon nach wenigen Wochen wird Ihre Schönheit wieder in voller Blüthe strahlen!

Oh ja, sagte sie, ich werde mich wieder erholen, ich werde wieder glänzende Augen und rothe Wangen bekommen, aber da drinnen in meiner Brust ist Etwas gestorben, was niemals wieder aufathmen wird, und das Sie als Ihren Mörder anklagt!

Und was wäre dies gestorbene Etwas? fragte der Gouverneur lächelnd.

Aphra sagte feierlich: Es ist meine unbefleckte Seele, es ist meine Selbstachtung, und meine jungfräuliche Unschuld! Das Alles ist in mir gestorben, und Sie haben es gemordet! Sie haben mich gelehrt die ganze Menschheit zu verachten, und wie sollte ich die Menschen lieben können, welche Sie zu ihren Brüdern zählt. Sie haben meine Selbstachtung mit höhrendem Fuße zertreten, denn wie könnte

ich mir jemals diese Schmach verzeihen, daß ich jammernd zu Ihren Füßen lag, und Ihre Kniee umflammernd Sie um Gnade anflehte! Und endlich, Herr Gouverneur Graf Bannister, endlich, um Ihrer infernalischen Bosheit die Krone aufzusetzen, endlich haben Sie mich entehrt! Ach, fürchten Sie jetzt nicht, daß ich vor Ihnen in Klagen ausbrechen werde! Ich gehöre nicht zu den Weibern, welche um das Geschehene klagen, sondern zu denen, welche sich rächen!

Und weshalb sich rächen? fragte der Gouverneur. Haben Sie Sich mir nicht freiwillig ergeben?

Ja, freiwillig, und Sie wissen weshalb ich es that, — mit dem größten Opfer, dessen ein Weib fähig ist, wollte ich ein Menschenleben erkaufen! Ach, glauben Sie mir, wenn Sie Ihren Schwur, Ihren heiligen Schwur gelöst, wenn Sie Dronooko um den Preis meiner Liebe befreit hätten, ich würde mich heute nicht entehrt nennen! Ich würde diese Wunde meiner Ehre verharrschen lassen unter den goldenen Worten: „ich habe Dronooko gerettet.“ Aber dieses Opfer ist umsonst gebracht worden, diese Erniedrigung wird durch nichts verklärt, nicht einmal durch den Trost, seine Leiden gemildert zu haben, — ach, hätte ich ihn gerettet, dann würde ich eine Märtyrerin sein! Jetzt bin ich nichts, als ein entehrtes

Weib, welches niemals das folternde Bewußtsein ihrer Schmach überwinden wird! Ach, ich werde Ihnen niemals vergeben, niemals!

Und weshalb sagen Sie mir dies Alles? fragte der Graf heftig.

Weil es mir sonst die Brust zerdrückt hätte, und weil ich meine Seele mit diesem Lebewohl erleichtern wollte, bevor ich Sie verlasse!

Es ist also wirklich wahr? Sie wollen mich verlassen, rief der Gouverneur, unwillkürlich zusammen schreckend.

Aphra sah es und lächelte verächtlich.

Sie wissen, sagte sie, das Schiff, welches ich so lange erwartete, und das mich und meinen sterbenden Vater damals hieher brachte, es ist von seiner großen Reise hieher zurückgekehrt, und geht von hier direct nach London. Vor einer Stunde war der Capitän bei mir, er war ein Freund meines Vaters! Unter seinem Schutze kehre ich zurück nach London, — morgen mit dem Aufgang der Sonne lichtet das Schiff die Anker! In einer Stunde begeben sich mich an Bord.

Aber dies ist unmöglich! rief der Gouverneur mit seltsam bewegter, zitternder Stimme. Sie ver-

gessen, daß Sie kaum vom Krankenlager erstanden, daß Sie todesmatt sind!

Ich werde auch auf dem Schiffe ein Lager haben, um zu ruhen!

Aber diese Reise! Mein Gott, diese Anstrengung wird Sie tödten!

Dann wird man mich in das Meer hinabsenken, und ich werde beim Gebrause der Wogen auf Corallen schlafen!

Sie sind also unabänderlich entschlossen, zu gehen?

Unabänderlich!

Schweigend, in heftiger, innerer Bewegung ging der Gouverneur einige Male im Zimmer auf und ab. Dann blieb er plötzlich vor Aphra stehen, und blickte sie an. Seine Züge hatten sich seltsam verändert, ein sanfter, fast demüthiger Ausdruck war über sie ausgebreitet.

Aphra, sagte er mit leiser Stimme, Aphra, ich kann Sie nicht scheiden sehen! Dieser Augenblick macht mir klar, was ich bis dahin selber nicht wußte, nicht wissen wollte. Aphra, ich vermag nicht ohne Sie zu leben!

So sterben Sie! sagte sie kalt.

Nein, ich will leben, durch Sie, in Ihnen! rief er lebhaft. Ich will leben, um wieder gut zu machen,

was ich an Ihnen verbrach. Ich will leben, um jeden Tag, um jede Stunde mir Ihre Verzeihung, Ihre Liebe zu erkämpfen! Ja, auch Ihre Liebe! Denn Sie sollen mich lieben, Aphra, ich will es, und ich habe einen starken Willen, und jetzt sage ich Ihnen, ich will Ihrer Liebe würdig werden! Sie sollen mich stets unterwürfig und gehorsam finden, Sie sollen mich lehren, milde zu werden, und mitleidsvoll! Sie sollen mein guter Engel werden! Oh, glauben Sie mir nur, Aphra, ich bin nicht ganz der gefühllose Barbar, für den Sie mich halten! Ich habe auch gelitten! Mein Gott, welche Qualen habe ich erduldet während dieser langen, entsetzlichen Wochen Ihrer Krankheit. Und ich durfte nicht einmal an Ihrem Lager sein, selbst inmitten Ihrer Fieberphantasieen hatten Sie das Bewußtsein meiner Nähe, und Sie verwünschten mich, ach, Sie fluchten mir mit einer Stimme, welche mein Herz zerriß. Dann floh ich in mein Zimmer, zerrissen von Reue, gefoltert von Verachtung. Ach, wie viele Nächte habe ich durchwacht, mit gerungenen Händen, weinend! Ja, Aphra, Sie haben mich die Thränen kennen gelehrt! Ich habe um Sie geweint, Thränen der Angst, der Verzweiflung, der Selbstverachtung. Und wenn ich, beschämt über meine eigene Unmännlichkeit, meine

Thränen trocknete, dann ist eine wilde, tödtliche Angst über mich gekommen, und in der Verzweiflung dieser rastlos nagenden, niemals verstummenden Gewissensbisse habe ich Sie vor mir zu sehen geglaubt, Sie mit diesem wahnsinnigen Lächeln, und dieser Todesruhe, als Sie damals zu mir sagten: „ich fordere Dich vor den Richterstuhl Gottes, und Dronoko wird Dein Ankläger sein!“ — Ach, diese Worte, sie sind niemals vor meinen Ohren verflungen, ich höre sie Tag und Nacht, sehe sie, wohin ich blicke! Auf dem Rissen, auf welchem ich ruhen will, auf dem Papier, auf dem ich schreiben will, auf dem Buche, in dem ich lesen will, sie sind überall, wohin ich blicke, ich möchte sie mit meinem Blute fortwaschen, und kann doch kein Jota von ihnen verwischen, denn sie sind in meinem Hirn, in meinem Herzen eingebraunt!

Und der Gouverneur, überwältigt von seiner innern Bewegung, bedeckte laut schluchzend das Gesicht mit seinen Händen.

Eine Pause trat ein, eine lange, athemlose Pause.

Ah, sagte Alphra endlich und ihre Stimme war ruhig und kalt, ah, Herr Graf, ich bin gerächt, denn Sie lieben mich!

Ja, ich liebe Sie! rief er glühend, indem er zu

ihren Füßen niederstürzte. Haben Sie Erbarmen mit mir! Diese Gefühle ersticken mich! Dieses Alles ist mir so neu, es ist eine neue Welt, die sich in mir aufthut, und wie ein Trunkener taumele ich umher, ohne Rath, ohne Halt. Mein Gott, ich habe niemals geliebt, Aphra, Sie sind meine erste Liebe!

Ein schneidendes, höhnisches Lachen drang von Aphra's Lippen, aber sie erwiderte nichts.

Ja, Sie sind meine erste Liebe, fuhr der Graf immer leidenschaftlicher fort. Ich habe nichts gewußt von dieser Sehnsucht, und dieser süßen, athemlosen Beklemmung, nichts von diesen unwillkührlichen Thränen und dieser angstvollen Spannung, nichts von der Reue und von Gewissensbissen! Ich habe mich selber verloren! Retten Sie mich, Aphra, denn Sie allein, Sie können es!

Er blickte flehend zu ihr empor, sie begegnete seinen Augen mit einem Blicke unversöhnlichen Hasses.

Ich will Ihnen etwas sagen, Herr Graf Banister, sagte sie. Wenn Sie jetzt am Rande eines Abgrundes ständen, und es bliebe mir nur die Wahl, entweder Sie zu retten, oder mit Ihnen den Abgrund hinunterzustürzen, ich würde lieber in der Tiefe zerschellen, als Sie retten, ich würde lieber

zerschmettert werden, als Ihnen meine Hand, oh nur die Spitze eines Fingers hinzureichen!

Oh sehen Sie, sagte er zitternd, so erbarmungswürdig, so demüthig bin ich geworden, daß selbst diese Worte mich nicht mehr erzürnen und ermannen können, daß sie mich nur noch schmerzen, statt mich zu empören! Ich liebe Alles an Ihnen, Aphra, ich liebe diese Grausamkeit, diese Verachtung, ja, mit Ihrer Kälte, mit Ihrem Hohn haben Sie mein Herz gewonnen. Ich schwur mich zu rächen für Ihre grenzenlose Verachtung.

Und Sie haben es mit der Blutgier eines Schakals gethan!

Aber als ich es that, war es doch nur, weil ich meinem Hasse folgte, der nur aus grenzenloser Liebe entsprang, indem ich zu triumphiren schien war ich doch nichts als der Schakel, der sich durch sein eigenes Verbrechen immer fester an Sie fettete! Meine Liebe hat mich zu einem Mörder und Verbrecher gemacht, das bannt mich unauflöslich an Sie.

Und das wird der Dämon sein, welcher Ihr Leben zermartern soll! Denn ich, ich werde Sie niemals lieben, ich werde Ihnen niemals verzeihen! sagte Aphra.

Nun wohl, so verzeihen sie mir nicht! So

überhäufen Sie mich mit Ihren Vorwürfen, so erdrücken Sie mich mit Ihrer Verachtung, ich will es schweigend hinnehmen, und mich unterwerfen. Nur bleiben Sie! Nur lassen Sie mich Ihr Antlitz sehen, und Ihre Stimme hören! Nur verlassen Sie mich nicht! Selbst die Verwünschungen von Ihren Lippen werden, indem sie mein Herz zerreißen, mir dennoch süß sein, denn ich werde mindestens Ihre Stimme hören, welche diese Verwünschungen ausspricht!

Aphra hatte ihm schweigend zugehört. Ein wunderbarer Ausdruck war in ihren Zügen, eine sanfte Röthe übergoss ihre Wangen, und ihre Augen, welche sie gen Himmel gewandt hatte, strahlten in überirdischem Glanze.

So hätte mich mein Herz dennoch nicht betrogen, sagte sie andächtig, als der Gouverneur schwieg. Es giebt da droben einen Gott, welcher das Böse rächt, und den Verbrecher straft! Ach, an diesen Gott will ich glauben, an diesen Gott allein! Es giebt keinen Gott der Güte, aber es giebt einen Gott der Rache!

Aphra, flehte der Gouverneur, sein Sie barmherzig, haben Sie Mitleid mit mir! Entschließen Sie Sich meine Hand anzunehmen, und meine Gemahlin zu werden.

Niemals!

Oh sagen Sie das nicht! Werden Sie mein Weib, und wenn Sie es nicht aus Mitleid thun wollen, nun wohl, so thun sie es aus Rache; werden Sie meine Gemahlin, um mich als Sklaven unter Ihre Füße zu treten, um mich zu martern und zu quälen und Rache zu üben! Ja, martern Sie mich, nur verlassen Sie mich nicht! Nur werden Sie meine Gemahlin!

Niemals! rief sie stolz. Niemals kann Aphra Johnson den Namen des Mannes tragen, welcher Dronooko mordete.

Ueberlegen Sie, Aphra, es gilt das Heil meiner Seele!

Und vielleicht auch das der Meinen! sagte sie fast wehmüthig. Denn indem ich in dieser Stunde dem Mitleid und Erbarmen meine Seele verschließe, werde ich auf ewig die sanften und sonnigen Pfade des Glückes verlassen, und mein Leben wird stürmisch sein, voll wilder Genüsse, und voll entsetzlicher Schmerzen. Ich werde ein Herz von Stein in meinem Busen tragen, und mit meinem letzten Athemzuge noch werde ich Ihnen fluchen, denn Sie sind es, der mein Herz erstarren machte. Oh, ich weiß, es giebt glückliche, bevorzugte Naturen, welche von dem

Unglück weich gemacht werden, und milde Naturen, welche wie weiches Wachs sich biegen unter dem Feuer ihrer Schmerzen, und statt in diesem Feuer sich zu verhärten, vor demselben zerfließen, und weich werden, und verzeihen, und Erbarmen üben! Das sind die Naturen der Gnade, — ich gehöre nicht zu ihnen! Mein Herz ist wie Stahl, und in den Gluthen meiner Schmerzen verhärtet es sich immer mehr, und wird starr und glänzend und unerweichbar. Eine tiefe, entsetzliche Verzweiflung ist in mir. Sie wird niemals aufhören, niemals enden! Ich werde sie zu übertäuben suchen mit rauschender Lust und lauter Freude, ich werde zu der Liebe und zu dem Glücke meine Zuflucht nehmen, um sie zu ersticken, ich werde lachen, um dieses Schreien meines Herzens nicht zu hören, ich werde überall dem Genuße nachjagen und der Freude, aber ich werde es doch niemals finden, und zuletzt werden alle diese Stimmen schweigen, und nur die Verzweiflung allein werde ich noch hören, und die wird mich tödten! — Und dieses Alles, Herr Graf Bannister, sagte sie, indem sie wie aus einer Entzückung, aus einrr Hallucination zu erwachen schien, dieses Alles wird Ihr Werk sein! Sie haben mein ganzes Dasein vergiftet, denn Sie haben mir den Glauben genommen, den Glauben an die Welt,

an die Menschen, den Glauben an Gott sogar!

Graf Bannister antwortete nichts, er hatte sein Haupt verhüllt, und weinte.

Aphra lachte, und während ihre Züge eine schmerzliche, verzweiflungsvolle Trauer ausdrückten, sagte sie mit erzwungener Fröhlichkeit:

Ich werde fortan das Leben immer nur leicht nehmen, und darüber lachen! Wehe Denen, welche versuchen, es ernst zu nehmen! Sie müssen wahnsinnig werden, oder sterben, oder sich in eine unzugängliche Höhle flüchten, und Einsiedler werden! Ja, ja, wenn man die Menschen betrachtet, wie sie heucheln, und sich einander verrathen, und sich Liebe schwören, indem sie sich meuchlings erwürgen, wie sie sich einander überall Hindernisse in den Weg legen, indem sie betheuern, sich einander den Pfad ebnen zu wollen! Ah, wer wäre im Stande, dies ernsthaft zu nehmen, und nicht den Verstand darüber zu verlieren! Nein, nein, es ist nur zum Lachen! Die Welt ist voll köstlicher Narrheit, und belustigender Schlechtigkeit! Schwüre der Treue, der Uneigennützigkeit, Versicherungen der Liebe, des Erbarmens, — ah, ich werde darüber lachen, denn ich weiß, was das Alles werth ist! Ja, über die Menschen werde ich lachen, und mich ihrer erlogenen Tugend freuen,

aber das Leben werde ich ernst nehmen, sehr ernst. Das Leben gleicht einer Schachpartie, welche ich gegen alle Menschen, und alle Menschen gegen mich spielen! Es ist eine Parthie auf Leben und Tod, und wer die feinsten und überlegensten Züge thut, der gewinnt sie! Ach, ich werde mich bemühen, das Schach dieses Lebens mit Geschick zu spielen, und die welche mich verlieren lassen wollen, zu vernichten! Ich werde also gegen die ganze Menschheit spielen, und die ganze Menschheit wird gegen mich spielen! Das ist die Aufgabe des Lebens! Weiter nichts!

Die Aufgabe des Weibes ist, Andere glücklich zu machen! sagte der Graf bittend.

Ah, Sie schwärmen, rief Aphra mit einem bittern Lachen. Gehen Sie, ich habe eine andere Aufgabe zu erfüllen! Ich will mich selber glücklich machen! Das ist das erste und heiligste Gesetz der Natur, und der erste Schritt zu diesem Ziel ist, daß ich Sie auf immer verlasse!

Sie wollen also wirklich gehen? schrie der Gouverneur mit gerungenen Händen.

Ja, wirklich und unabänderlich! sagte sie stolz. Die Stunde ist um, und hören Sie nur die Schritte, welche den Corridor durchschallen. Es ist Capitain Behn, welcher kommt mich abzuholen!

Ach, sie verläßt mich! rief der Graf, indem er sich ganz überwältigt auf den Divan gleiten ließ.

Ja, ich verlasse Sie! sagte sie stolz. Aber ich werde doch immer bei Ihnen bleiben, ich werde immer das Gespenst sein, welches an Ihrem Lager wacht, welches den Nächten ihren Schlaf, und dem Tage seine Ruhe nimmt. Sie werden niemals wieder eine ungetrübte Freude, niemals wieder einen Lebensgenuß haben. Ach selbst die blutigen Freuden der Grausamkeit werden Ihnen vernichtet sein, denn Sie werden nicht einmal mehr die Kraft haben ein Tyrann zu sein! Die Liebe zu mir wird der Dämon sein, welcher Sie unablässig martert, und so wird Dronooko doch gerächt werden!

Sie sah wundervoll aus! Ihre Wangen brannten, ihre Augen sprühten Zornesfunken, die Krankheit und die Schwäche schien von ihr gewichen. Sie war stolz und erhaben, glühend und mächtig anzuschauen. Sie fühlte sich durchströmt von einem energischen Feuer, der Strom eines neuen Lebens brannte in ihren Adern. Aber es war nicht mehr das Angesicht eines jungen, schwärmerischen, liebenden Mädchens; das junge Mädchen war auf immer gestorben, und aus ihrer Asche war ein glühendes, weltverachtendes, rachedurstiges Weib emporgestiegen!

Sie wollen mich verlassen! rief der Gouverneur verzweiflungsvoll. Ich aber kann nicht ohne Sie leben, ich folge Ihnen!

O ja, Sie werden mir folgen! sagte sie stolz. Ihre Liebe wird Sie mir nach ziehen, immer mir nach! Sie werden mich niemals vergessen, und ich werde Ihnen niemals verzeihen! Mein Haß ist die Kette, welche Sie an mich fesselt, Sie werden ewig suchen sie zu zerreißen, bis Sie endlich vor Verzweiflung sterben! Dann wird Dronooko gerächt sein!

Ja, ich werde Ihnen folgen, überall hin, durch die ganze Welt! schrie der Graf, indem er ihre Hand faßte.

Sie stieß ihn langsam, aber mächtig zurück.

Folgen Sie mir immerhin, sagte sie. Aber ich verbiete Ihnen, dasselbe Schiff zu besteigen, mit welchem ich nach London zurückkehre! —

Und sich an den Officier wendend, welcher eben eintrat, sagte sie: Herr Capitain Behn, ich bin bereit! Lassen Sie Ihre Leute kommen meine Sachen abzuholen, und auch mich wird man leider tragen müssen! Denn meine Füße sind so schwach, daß sie zusammen brechen!

Ich werde Sie selber tragen, und es wird die schönste Blume sein, welche jemals an meiner Brust

geglänzt! sagte Capitain Behn, indem er Aphra empor hob. —

In der Frühe des andern Morgens lichtete das Schiff die Anker.

Aphra stand an den Mast gelehnt, ihr schönes Antlitz war sanft geröthet von den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne. Sie blickte hinüber nach dem Lande, dessen verschwimmende Ufer allmählig am Horizonte sich zu verlieren begonnen, und ihre Lippen flüsterten leise:

Lebe wohl, Dronooko! Ich werde Dich rächen an den Männern, ich werde mich selber rächen an den Weibern!



Ende des ersten Bandes.

geglückt! sagte Capitain Bohn, indem er Alphon ein-
por hob. —
In der That ist unser Heer nicht schlecht das
Schiff die Flotte.
Alphon stand an dem Platz, gelächelt, ihr schönes
Müßig war nicht gerührt von der ersten Erschütterung
der ungleichen Cannon. Die kleine Kanone nach
dem Lande, dessen verheerendes Werk allmählich an
Horizonte sich zu verlieren begannen, und ihre Lip-
pen flüsternd leise: „Ich werde dich zerschellen“

Druck der Hofbuchdruckerei in Altenburg.

Am 2. October!



Mühlbach, Luise,

Aphra Behn Roman

Bd.: 1. (1849). - 247 S.

Berlin 1849

P.o.germ. 1744 y-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10124201-0